

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR



BASTEI
LÜBBE

Die große Horror-Serie
von Jason Dark

Fluchtpunkt Atlantis

Der Eingang sah aus wie das Tor zur Hölle!

Ich blieb vor dieser gewaltigen Kulisse stehen und kam mir so unendlich klein vor. Eine verloren wirkende Gestalt im graugrünen Zwielicht, umgeben von den mächtigen Felsen der mir unbekannten Küste, umdröhnt von Brechern der Brandung, die das Meer mit ungeheurer Wucht gegen die Klippen schlug. Bis zu mir hin flog die Gischt, deren Tropfen mein Gesicht berührten, auf den Lippen klebten und deren salzigen Geschmack ich wahrnahm. Diese Gegend war so etwas wie das Ende der Welt. Oder der Anfang der Zeiten, als die Erde noch wüst und leer gewesen war und sich die Elemente austoben konnten.

Ich war nicht allein. Ein Begleiter hatte mich hergeholt und mich für einen Moment allein gelassen, um noch etwas zu erledigen. Es war Myxin, der kleine Magier, ehemaliger Dämon aus dem alten Atlantis, jetzt geläutert und mit Kara, dem Eisernen Engel und dessen blinder Freundin Sedonia bei den *flaming stones* lebend.

Seine Mitbewohner hielten sich nicht in der Nähe auf. Myxin war allein gekommen. Ich wusste nicht einmal, ob er sie informiert hatte. Es war auch nicht mein Problem. Myxin war plötzlich bei mir erschienen, um mich mit auf die Reise zu nehmen. Was bei ihm immer bedeutete, dass es für uns keine normalen Grenzen gab. Dank seiner Kraft waren wir in der Lage, Räume und Zeiten zu überbrücken.

Ich ging auch davon aus, dass er mich nicht aus Spaß in diese einsame Gegend geschafft hatte, die für mich unbedingt menschenfeindlich war, denn es gab weder Gräser, Büsche oder normales Süßwasser. Nur das Meer, die Felsen, die Brandung und eben dieses breite, von der Natur geschaffene Tor. Der Zugang zu einer großen Höhle innerhalb der Felswand. Myxin hatte mir nicht gesagt, weshalb er verschwunden war. Ich stand einfach da und wartete auf ihn. Er würde mich schon nicht lange allein lassen.

Auch von meinen Freunden wusste niemand, wo ich mich aufhielt. Die Sache sollte zunächst einmal nur Myxin und mich angehen. Nähere Gründe hatte er mir nicht mitgeteilt.

Wo bin ich? Diese Frage hatte ich mir oft gestellt, es dann aber aufgegeben, sie immer zu wiederholen. Es brachte einfach nichts. Das konnte Atlantis sein, aber auch ein anderes Festland oder eine Insel, die jetzt noch existierte und nicht, wie Atlantis, untergegangen war.

Es war zu laut in meiner Umgebung, als dass ich irgendwelche Tritte gehört hätte. Deshalb war ich kaum überrascht, als Myxin plötzlich aus dem Hintergrund auftauchte und mit gemessenen Schritten auf mich zukam. Er verschmolz mit dem Dämmerlicht der Höhle. Erst allmählich schälte er sich hervor. Ich kam nicht darum herum, ihn anzuschauen und musste zugeben, dass er sich nicht verändert hatte. Er sah aus wie immer. So hatte er auch schon vor mehr als zehntausend Jahren ausgesehen, als er den Kampf gegen den Schwarzen Tod verloren hatte und auf den Grund der Tiefsee in einen magischen Schlaf hineingeraten war, aus dem ich ihn schließlich erweckt hatte. Ich kannte sein Schicksal. Er war Herr der Schwarzen Vampire gewesen, ein Dämon und zugleich ein Feind der Menschen.

Nach seiner Befreiung hatte sich das geändert. Der Grund war auch Kara, die Schöne aus dem Totenreich. Sie und Myxin mochten sich und hatten ihr neues Zuhause bei den Flammenden Steinen gefunden, einem für Menschen unsichtbaren Refugium, in dem ewiger Frühling herrschte und so einem Traum vieler Menschen gleichkam. Es war für die kleine Gruppe ein guter Platz, denn die mit einer starken Magie gefüllten Steine ermöglichten es ihnen, Zeitreisen zu unternehmen, wie zurück in das alte Atlantis, als es noch existiert hatte.

Er war klein. Trug immer eine lange Jacke oder schon einen Mantel. Das Gesicht war von einer dünnen Haut bedeckt, die grünlich schimmerte. Dunkle Augen, ein schmaler Mund, hochstehende Wangenknochen und eine breite Stirn, auf der sich keine einzige Falte abzeichnete.

Er nickte mir zu. Ich verstand die Geste nicht so recht und erkundigte mich, ob er zufrieden war.

»Wie man's nimmt, John.«
»Und was heißt das, bitte?«
»Es ist noch alles vorhanden.«

Ich begriff zwar nichts, fragte trotzdem weiter. »Du sprichst von dem Platz, den du besucht hast, denke ich.«

»Ihn meine ich.«

Myxin fügte nichts hinzu, obwohl er mir meine Spannung ansehen musste. »Kann ich ihn auch sehen? Ist er etwas Besonderes?«

»Deshalb habe ich dich mitgenommen.«

Das war immerhin etwas. Zufrieden konnte ich trotzdem nicht sein. »Jetzt pass mal auf«, sagte ich. »Ich denke, dass wir uns recht lange kennen. Wir brauchen keine großen Geheimnisse voreinander zu haben. Aber ich begreife nicht, was das alles zu bedeuten hat. Du erscheinst mitten in der Nacht in meiner Wohnung, holst mich aus dem Schlaf, wir unternehmen eine magische Reise in diese wilde Gegend, aber du hast mir wenig darüber gesagt. Ich weiß nicht, wo wir uns befinden. Ob wir noch in der normalen Welt sind oder es geschafft haben, durch einen Zeitsprung nach Atlantis zu gelangen. Ich fühle mich zwar nicht reingelegt, bin aber verwundert.«

Der kleine Magier nickte, als wollte er dadurch jedem meiner Worte zustimmen. »Lass dich überraschen, John. Bitte, du musst mir vertrauen. Diese Stätte hier ist nicht für jedermann bestimmt.«

»Das nehme ich an. Wer würde sich hier schon wohl fühlen, sage ich mal?«

»Das auch«, gab er zu. »Gewisse Tatsachen lassen sich eben nicht ändern. Auch nicht, wenn sehr lange Zeiten vergangen sind. Vieles bleibt wie es ist.«

»Das habe ich verstanden. Wie geht es weiter?«
»Du wirst mich in die Höhle begleiten.«

Ich lächelte. »Das habe ich doch schwer gehofft, denn diesen Ort kenne ich noch nicht.«

»Er ist auch nur wenigen bekannt.« Mehr sagte Myxin nicht. Er drehte sich nur um und deutete somit an, dass ich ihm folgen sollte. Es fiel mir nicht schwer, denn meine Spannung stand dicht vor dem Siedepunkt. Myxin hatte mich nicht grundlos hergeholt, und ich ging davon aus, dass ich sicherlich etwas Besonderes zu sehen bekam, von dem ich nicht einmal etwas ahnte.

Zunächst war alles normal. Abgesehen von dem breiten und hohen Eingang, hatte ich schon des öfteren Höhlen betreten und auch manchen Stress dort erlebt. Hier verhielten sich die Dinge wie immer. Ein normaler Felsboden, natürlich nicht glatt, sondern beulig und mit unterschiedlich hohen Steinen bedeckt, die an den Seiten zusammengewachsen waren. Es herrschte eine klare Luft, denn der Seewind konnte ungehindert durch den breiten Eingang wehen.

Die Höhle erinnerte mich an eine Kirche. Eine leere Kirche. Wände, eine Decke. Grau in Grau und trotzdem von einem grünen Schimmer unterlegt. Ich wusste selbst nicht, wo die Quelle dieses Lichts lag, aber sie war vorhanden. Es konnte auch sein, dass die Steine das seltsame Licht selbst abgaben.

Ich trug zwar meine kleine Leuchte bei mir, konnte sie jedoch stecken lassen, denn ich sah auch so genug.

Myxin hatte die Führung übernommen. Er ging einfach geradeaus. Ein genaues Ziel sah ich noch nicht, ich wunderte mich nur über die sehr hohe Decke. Aber dieser Gang in die Höhle war trotzdem anders als die sonstigen. Es war für mich schwer zu erklären. Zwar befand ich mich mit dem kleinen Magier allein in diesem Gebilde im Fels, und trotzdem festigte sich in mir die Überzeugung, dass wir so allein nicht waren.

Da gab es noch etwas. Da war noch etwas bei uns. Etwas, das nicht gesehen werden konnte, aber seine Botschaft hinterlassen hatte. Ein Andenken auf besondere Art und Weise. Versteckt im Unsichtbaren und sich trotzdem bemerkbar machend. Zumindest bei mir. Es konnte sein, dass ich diesen Dingen besonders sensibel gegenüberstand, und von Myxin erhielt ich auch keine Erklärung.

Ja, hier war etwas. Je tiefer ich in diese Höhle hineintrat, um so deutlicher war es zu spüren. Es glitt an mich heran. Es war nicht zu fassen, nicht in die Reihe zu bekommen. Ich fand keine Erklärung für diese ungewöhnlichen, mir entgegenfließenden Ströme.

An meinem Kreuz tat sich nichts. Wenn hier eine fremde Magie lauerte, hatte sie nichts damit zu tun. Diese Höhle konnte durchaus ein Weg in die Zeiten hin sein, möglicherweise zurück nach Atlantis, eben auf die versunkene Insel, aber das alles war bei mir reine Spekulation. Die Wahrheit kannte einzig und allein Myxin, und der hatte sich bisher zurückgehalten. Er würde erst aktiv werden, wenn wir das Ziel erreichten, das irgendwo vor uns liegen musste und noch im Halbdämmer verschwunden war.

Der kleine Magier vor mir verlangsamte seine Schritte, blieb dann stehen und drehte sich um. Auch ich ging nicht weiter, blieb stumm, schaute ihn nur fragend an und wartete darauf, dass er etwas sagte. »Spürst du es, John?«

Ich nickte. »Ja, es hat wohl eine leichte Veränderung gegeben, denke ich.«

»Genau das ist es. Wir nähern uns dem Ziel.« Er wirkte erleichtert. »Ich bin froh, dass es dir gut geht.«

Beinahe hätte ich gelacht. »Warum hätte es mir denn schlecht gehen sollen?«

»Nicht jeder ist würdig, diese Stätte zu betreten. Es gibt hier Kräfte, die sich dagegen wehren, wenn jemand den Ort betritt, der es nicht verdient hat.«

»Ho, dann scheine ich etwas Besonderes zu sein.«

»Wenn du es so sehen willst, widerspreche ich dir nicht, John. Ich wollte dir nur mitteilen, dass wir bald am Ziel sind. So kannst du dich schon vorbereiten.«

»Würde ich ja gern, Myxin. Noch lieber wäre mir allerdings, wenn ich wüsste, was mir bevorsteht.«

»Das wirst du gleich sehen. Ich will nichts verraten, du sollst es selbst erleben.«

»Einverstanden.«

Myxin war wohl mit meinen Antworten zufrieden, denn er drehte sich um und ging wieder weiter. Zielgenau. Er wichen nicht von seinem einmal eingeschlagenen Weg ab. In der Stille hörten wir nur das Aufsetzen unserer eigenen Füße, und die Umgebung hatte sich nicht verändert. Nach wie vor wuchsen zu beiden Seiten die Wände hoch und berührten die hohe Decke.

Es war feucht. Überall schimmerte das Wasser, das sich zu kleinen Pfützen zusammengefunden hatte und flache Mulden ausfüllte. Das Brausen der Brandung war zurückgeblieben. Wir hörten es nur noch als leichtes Hintergrundgeräusch.

Ich richtete meinen Blick nach vorn, denn dort befand sich das Ziel. Und ich konnte es sehen, ahnen, wie auch immer. Zumindest sah ich den Aufbau vor mir. Noch nicht viel mehr als ein großer Schatten, aber Myxin deutete darauf. »Das ist unser Ziel, John.«

Er sagte nichts mehr. Langsam ging er weiter. Da ich auf seinen Rücken schaute, stellte ich fest, dass sich seine Haltung verändert hatte. Er ging jetzt steifer, beinahe ehrfurchtsvoll. Eine kleine Person, die sich etwas Großem näherte. Es schälte sich immer besser hervor, und ich sah, dass dieses grüne Licht dort so etwas wie einen Ursprung haben musste.

Ein grün-schwarzes Hindernis, das sich als breite Wand in dieser Höhle aufbaute. Ich wurde plötzlich an die Flammenden Steine erinnert, denn auch von ihnen strahlten diese Botschaften ab. Sie waren einfach anders. Man konnte sie mit menschlichen Vergleichen nicht fassen. Man musste sich diesen Geheimnissen einfach überlassen.

Da wir noch näher an dieses Hindernis herangekommen waren, stellte ich fest, dass es nicht so düster war, wie es beim ersten Sichtkontakt den Anschein gehabt hatte. Zwar dunkel vom Untergrund her, doch innerhalb des Steins sah ich die hellen Stellen, die sich wie grüngelbe Adern von oben nach unten zogen. Nicht gerade, sondern zitternd, wie an einem Felsen herablaufendes Wasser, das auf seinem Weg nach unten zu Eis geworden war.

Vor uns erhob sich keine glatte oder glattgeschliffene Wand. Sie zeigte schon all das, was einen natürlichen Felsen ausmacht. Kleine Vertiefungen, auch Vorsprünge, Buckel und Mulden. Bis zur Decke reichte sie nicht, und sie berührte auch nicht die Wände an den Seiten. Sie stand nur da, und es war Platz genug, um an ihr vorbeigehen zu können.

Trotzdem war sie etwas Besonderes. Ob von Menschenhand errichtet oder durch eine Laune der Natur geschaffen, ähnlich wie die Gebilde in einer Tropfsteinhöhle, das alles war für mich einfach zweitrangig. Ich sah nur den Gegenstand und spürte auch die Kraft, die von ihm ausging. Sie war eigenartig. Sie hatte nichts mit Elektrizität zu tun, obwohl ich ein Kribbeln auf der Haut spürte. Für mich glich sie einer Botschaft, die zudem das Wissen zurückhielt, das in ihr steckte. Ich wusste selbst, dass ich damit keine logische Erklärung gegeben hatte, doch auch die Existenz der Flammenden Steine war mit der reinen Logik nicht zu begründen. Der kleine Magier stand an meiner linken Seite und drehte jetzt den Kopf, um mich anzuschauen. Er lächelte schmallippig zu mir hoch.

Ich wusste, dass er auf eine Bemerkung meinerseits wartete. Auf einen kurzen Kommentar, und ich enttäuschte ihn nicht.

»Es ist schon beeindruckend«, sagte ich, »und ich hätte nicht damit gerechnet, dass du mich an dieses Ziel führst.«

»Danke.«

»Wofür?«

»Dass du ehrlich gewesen bist. Du hast mich nicht ausgelacht, du hast nicht den Kopf über mich geschüttelt und mir irgendwelche Vorwürfe gemacht.«

»Moment mal, wie sollte ich das auch? Wenn du mich mitten in der Nacht aus dem Schlaf reißt und mir erklärst, mir etwas zeigen zu wollen, dann muss es dafür einen triftigen Grund geben.«

»Den gibt es in der Tat.«

»Und ich kann dir dabei helfen?«

»Das hoffe ich.«

»Aber du bist mächtiger als ich, Myxin. Ich wollte, ich wäre mit deinen Kräften gesegnet.«

»Das ist jetzt nicht relevant, John. Es geht um andere Dinge, die auch dich berühren sollten.«

»Okay, soweit, so gut. Dann darf ich zunächst einmal fragen, wo wir uns hier befinden?«

Ich erhielt keine direkte Antwort. Myxin sagte nur: »Spürst du denn nichts, John?«

»Doch, das habe ich. Es ist etwas hier. Ich kann es nicht fassen. Ich will mal von einer Kraft sprechen, die sich im Unsichtbaren zurückhält. Liege ich richtig?«

»Das stimmt.« Er bewegte beide Arme nach vorn und spreizte sie dann, um so viel wie möglich von der Wand erfassen zu können. »Wir befinden uns hier an einer heiligen Stätte. Für viele Atlanter war die Wand ein Orakel. Hier fließen die Zeiten zusammen. Es ist ein Tor. Hier kann in die Zukunft und in die Vergangenheit geschaut werden. Doch nicht jedermann darf dies tun. Es gibt Grenzen. Nur wenige Eingeweihte sind würdig, an das Orakel heranzutreten ... «

»Und wo sind wir hier?«

»Muss ich dir das noch sagen, John?«

»Eigentlich nicht. Dann geh' ich mal davon aus, dass du mich in das alte Atlantis vor seinem Untergang geführt hast. Oder ist das falsch?«

»Nein, John, wir sind tatsächlich in der alten Zeit und stehen vor dem Orakel.«

»Dann ist ja alles in Ordnung«, sagte ich, aber Myxin hatte einiges dagegen, denn er schüttelte heftig den Kopf.

»Nichts ist in Ordnung, John. Die Ordnung ist gestört. Das Orakel wurde entweiht. Es ist zu einer gefährlichen Stätte geworden. Ich weiß nicht genau, wer dahintersteckt, aber es dient, so denke ich, als Fluchtpunkt. Ja, Fluchtpunkt Atlantis.«

Ich grübelte über seine Antwort nach und suchte mir die Worte zusammen. »Ein Fluchtpunkt, der in einer tiefen Vergangenheit liegt?« fragte ich.

»So ist es.«

»Für wen?«

»Für Menschen aus deiner Zeit. Menschen, die eben auf der Flucht sind. Das Orakel ist zu einem Tor geworden, so dass es eine Öffnung zwischen den Zeiten gibt. Mit anderen Worten: Es kann Menschen durchaus gelingen, von der Gegenwart her nach Atlantis zu gelangen. Sie überbrücken dann in Sekundenschnelle mehr als zehntausend Jahre. Das war sonst nicht der Fall. Jemand hat es geöffnet, und ich denke auch, dass es den Untergang des Reiches überstanden hat, aber das wird man sehen.«

Ich glaubte ihm, nur kam ich mit meiner eigenen Rolle nicht zurecht. Myxin war der Stärkere von uns beiden. Weshalb hatte er mich hergeholt? Wollte er Hilfe?

»Worüber grübelst du nach, John?«

»Das ist einfach gesagt. Ich weiß beim besten Willen nicht, was ich hier soll. Das Orakel gehört zu Atlantis. Ich bin kein Atlanter. Du hast von einer heiligen Stätte gesprochen und von einem Tor, das nun offen ist. Kannst du es nicht schließen?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

Myxin zuckte mit den Schultern. Er wirkte plötzlich hilflos. »Ich weiß nicht, wer dahintersteckt. Jemand hat das Orakel entweiht. Er missbraucht es für seine eigenen Zwecke, und es wäre wichtig, wenn wir ihn finden könnten. Dabei weiß ich nicht, ob er aus Atlantis stammt oder aus einer anderen dämonischen Zeit. Es muss nicht unbedingt ein Dämon sein. Ich weiß nur, dass diese Stätte nicht mehr so ist, wie sie sein müsste. Und ich weiß auch nicht, ob sie jemals wieder so werden kann. Wir müssen nur versuchen, es zu richten.«

Ich nickte, obwohl ich nicht überzeugt war. Auch nicht sein konnte, denn ich stand in dieser Höhle, schaute auf die Felswand, hatte mir angehört, was Myxin zu sagen hatte, und kam trotzdem nicht damit zurecht. Ein Begriff allerdings war bei mir hängen geblieben, und ihn sprach ich wieder an.

»Du hast vorhin von einem Fluchtpunkt Atlantis gesprochen. Das stimmt doch - oder?«

»Ja.«

»Für wen ist oder soll es ein Fluchtpunkt sein?«

»Für Menschen, John.«

»Das ist mir zuwenig.«

»Menschen aus deiner Zeit, die durch die Hilfe des Orakels hierher gelangen.«

Ich wiegte den Kopf. »Das ist alles sonderbar, Myxin, und schwer zu begreifen, aber ist es deshalb auch so tragisch und schlimm? Ich meine die Sache an sich und denke dabei auch an die Menschen, die in diese Falle hineingelangen.«

»Wir nähern uns dem Punkt«, erklärte Myxin, »denn wir wollen bei den Menschen bleiben.«

»Wunderbar.«

»Nein, das ist es nicht, denn derjenige, der für eine Entweihung dieser Stätte sorgte, steht nicht auf der Seite der Positiven. Deshalb kann er auch nicht so handeln. Er ist der große Beschützer derjenigen, die er durch das jetzt offene Tor holt.«

»Komm doch zur Sache, Myxin!«

»Ja!« Seine Stimme gewann an Lautstärke. »Ich hätte mich nicht eingemischt und dir Bescheid gegeben, wenn ich mit den Menschen einverstanden gewesen wäre. Aber das bin ich nicht. Diejenigen, die den Fluchtpunkt Atlantis ausnutzen, sind alles andere als normal. Es sind Menschen, aber es sind zugleich auch Verbrecher, Mörder, Totschläger und Kinderschänder. Verstehst du nun, John, weshalb ich so besorgt bin ... ?«

Pause. Nachdenken. Die Dinge erst einmal verarbeiten. Ja, ich wusste plötzlich, was Myxin damit gemeint hatte, und jetzt konnte ich seine Sorge auch verstehen. Es ging also um Personen, die eine Gefahr für die Öffentlichkeit darstellten und nun in dieser längst versunkenen Welt einen idealen Fluchtpunkt besaßen, von dem sie niemand mehr zurückholen konnte. Teuflisch und genial zugleich.

Myxin meldete sich zunächst nicht mehr. So konnte ich mich weiterhin meinen eigenen Gedanken hingeben. »Dann gibt es also jemanden, der diese Verbrecher in den Schutz der Insel holt.«

»Ja, und ich weiß nicht, wer dahintersteckt. Aber ich möchte es herausfinden, auch mit deiner Hilfe, John, denn hier spielt meine Zeit und auch deine Zeit eine Rolle. Wir stehen gewissermaßen vor einem Schnittpunkt.«

Ich deutete auf die Wand. »Sie ist der Beschleuniger.«

»Genau.«

»Und es sind auch schon Verbrecher aus meiner Zeit hierher geholt worden?«

»Leider.«

Ich schüttelte den Kopf, denn ich kam mit den dürftigen Erklärungen nicht zurecht. »Es gibt eigentlich keinen Punkt, an dem ich ansetzen kann. Es ist zuwenig. Ich stehe hier, habe einiges gehört, muss es glauben, doch es gibt keine Beweise. Stell dir vor, ich kehre wieder in meine Zeit zurück. Kannst du mir sagen, wo ich anfangen soll zu recherchieren? Muss ich herumlaufen und raten, wer möglicherweise in diese Welt hineingeholt werden könnte?«

»Nein, das nicht.«

»Was dann?«

Wieder deutete Myxin auf die Wand. »Es kann sein, dass wir Glück haben, John. Wenn nicht in dieser Nacht, dann in der nächsten und übernächsten.«

Diesmal hielt ich mein Lachen nicht zurück. »Ich tue dr ja gern einen Gefallen, Myxin, aber ich habe nebenbei noch einen Job und kann mir die Nächte nicht hier um die Ohren schlagen.«

»Das hier gehört dazu.«

»Streite ich nicht ab. Aber ohne Beweise und ohne Ansatzpunkte kann ich nicht eingreifen.«

»Wir werden den Beweis bekommen.«

»Fragt sich nur wann.«

»Noch in dieser Nacht!«

Myxin hatte die Antwort so überzeugend ausgesprochen, dass ich ihn verwundert anschauten. »Ha, hast du dich da nicht geirrt, mein Lieber?«

»Nein, denn ich spüre es.«

Dagegen gab es keinen Einwand. Myxin besaß eben die besonderen Telekräfte, aber auch für ihn existierten Grenzen. Nur hoffte ich nicht, dass sie gerade jetzt aufgebaut worden waren.

»Wenn es passiert, John«, sagte er leise, »dann werden wir es hier erleben. Nur hier.«
»Gut, ich bin gespannt.«

Der kleine Magier verließ seinen Platz neben mir. Er ging geradewegs auf die Felswand zu. Als ich ihm nachschaute, wurde ich daran erinnert, dass er sich in dieser Haltung auch in das Zentrum zwischen den vier Steinen bewegte, um von dort aus seine magischen Reisen anzutreten.

Er, Kara und auch der Eiserne Engel konnten ihre Heimat eben nicht vergessen. Immer wieder tauchten sie durch Hilfe der magischen Zeitreise wieder ein in die Äonen, in denen Atlantis existiert hatte. Auf diesem mächtigen Kontinent hatte es schon damals eine sehr hoch entwickelte Kultur gegeben, die nicht nur durch Menschen entstanden war. Wesen anderer Welten hatten ebenfalls ihre Spuren hinterlassen. Aber nicht nur sie, auch Riesen und Engel hatten Zeichen gesetzt, die sich bis in die Gegenwart gehalten hatten. Das wusste ich genau, denn oft genug war ich damit konfrontiert worden. Zudem existierte auch eine Verbindung zwischen Atlantis und Avalon.

Ich erlebte auch immer wieder, dass es Verbindungen zwischen dem versunkenen Kontinent und meiner Zeit gab. Ebenso wie hier. Und wenn diese Verbindungen meine Freunde oder mich betrafen, dann sorgten Myxin, Kara oder der Eiserne Engel dafür, dass auch wir in diese Abenteuer integriert wurden.

So wie jetzt. Myxin hatte mir diese heilige Stätte gezeigt. Ich war davon überzeugt, mich in Atlantis zu befinden, obwohl der kleine Magier sich mit konkreten Angaben zurückgehalten hatte. Das Orakel war zugleich Schnittpunkt der Zeiten, wobei der Begriff Fluchtpunkt Atlantis gefallen war.

Auch darüber dachte ich nach. Wer floh hierher und warum? Existierten Menschen, die dies freiwillig taten, oder waren sie von der atlantischen Magie eingeholt oder gefangengenommen worden?

Myxin war vor der Wand stehen geblieben. Um nach oben schauen zu können, hatte er seinen Kopf weit in den Nacken zurückgedrückt. Er berührte den Fels noch nicht, sondern schaute ihn prüfend an. Wie jemand, der die helleren Einschlüsse verfolgen wollte, die innerhalb des Felsens die Adern bildeten.

Dann bewegte er seine Arme. Er streckte sie zu den Seiten hin aus und spreizte die Hände. Ich sah die langen Finger, die sich deutlich vor der Wand abhoben, sich aber nicht bewegten und einfach nur starr blieben. Er ließ Zeit verstreichen. Ich selbst stand wie aus Stein gemeißelt im Hintergrund. Und ich wusste, dass etwas passieren würde. Myxin benötigte nur ein wenig Zeit. Er musste sich auf das Orakel einstellen und möglicherweise sogar in einen Zustand der Trance fallen.

Ich schrak leicht zusammen, als Myxin seine gespreizten Hände nach vorn drückte. Er brauchte sich nicht viel zu bewegen. Die Kuppen der Finger hatten rasch Kontakt gefunden, und ebenso schnell zog der kleine Magier seine Hände wieder zurück, wobei er sich umdrehte und mich anblickte.

Bevor ich eine Frage stellen konnte, erhielt ich schon die Antwort. »Da ist was, John. Das Orakel arbeitet. Es ... es ... wird sich öffnen. Die Zeiten fließen zusammen. Wir beide haben den richtigen Punkt getroffen, da kannst du sicher sein.«

»Was könnte denn passieren?«

Er schüttelte leicht den Kopf. »Wer immer das Pech oder das Glück hat, genau in die Schnittpunkte zu gelangen, der wird von ihnen aufgesaugt werden. Ob er will oder nicht. Atlantis wird für ihn zu einem Fluchtpunkt werden. Wir müssen damit rechnen, dass nicht nur ehrenwerte Menschen in diese Zeit hineingelangen. Ich will damit nicht sagen, dass die Welt unbedingt schlecht ist, aber es gibt einfach zu viele verschiedene Menschentypen auch in deiner Zeit.«

»Das ist mir klar.«

Myxin blickte mich noch einmal an. Er sah so aus wie jemand, der noch etwas sagen wollte. Dann besann er sich anders und drehte sich wieder der Wand zu. Abermals legte er die Hände dagegen. Ich blickte nur auf den Rücken der kleinen Gestalt und konnte nicht sehen, was sich in seinem Gesicht abspielte.

Wieder berührten die Hände die Wand. Diesmal passierte etwas anderes. Die Einschlüsse blieben nicht mehr starr. Plötzlich begannen sie, sich zu bewegen. Zuerst leuchteten sie auf, dann breiteten sie sich aus und sorgten dafür, dass die Dunkelheit des Gesteins verschwand.

Myxin wurde nicht mehr benötigt. Er hatte diesen Sesam-öffne-dich gefunden, deshalb trat er zurück und überließ die Wand den eigenen Kräften. Er sprach mich auch nicht an. Sicherlich wollte er mich nicht ablenken, denn was ich jetzt zu sehen bekam, war schon gewaltig und riss mich mit.

Schon oft hatte ich mich von manch magischem Vorgang faszinieren lassen. Mir war nicht mehr viel neu, aber wie sich die Dinge dann präsentierten, das überraschte doch immer wieder. So wie jetzt!

Die Düsternis dieser gewaltigen Felsenhöhle war verschwunden. Es gab einen Mittelpunkt. Licht war entstanden, ohne dass sich eine Energiequelle aufgebaut hätte. Es glitt von dieser gewaltigen Felswand weg hinein in die Höhle, in deren Weite es sich dann verlor.

Der Mittelpunkt aber blieb die magische Wand. Die Unebenheiten waren verschwunden. Sie wirkte glatt und wie gestrichen. Beinahe wie in einem der großen Multiplex-Kinos. Ich hatte meine nähere Umgebung vergessen und konzentrierte mich einzig und allein auf dieses Gebilde. Eine gewaltige Landschaft, die noch leer war. Gelb, bleich und grün - diese Farben vermischten sich darin und gaben auch einen Glanz ab, der sich auf der Oberfläche hielt.

Myxin war nicht mehr auf seinem Platz geblieben. Er huschte zu mir und nickte. »Es hat geklappt, John. Ich wusste es. Ich wusste, dass wir den richtigen Zeitpunkt erwischt haben.«

»Das war nicht alles - oder?«

»Nein«, flüsterte er. »Wie kannst du so etwas sagen. Das Orakel hat sich gemeldet. Es ist offen. Ich weiß, dass es uns bald einen bestimmten Beweis bringen wird. Du musst nur etwas Geduld haben und einfach abwarten.«

Ich zuckte die Achseln. »Worauf?«

»Auf den Sog, John.«

»Bitte?«

»Ja, auf den Sog der Zeiten. Die Vergangenheit holt etwas rüber, mit dem du besser zurechtkommst, weil es in deiner Zeit geschieht. Irgend jemand oder irgendwelche Personen werden das Glück oder Pech haben, in den Strudel hineinzuggeraten, und dann werden sie plötzlich auf dieser Seite sein.«

»Und sich in der Vergangenheit wiederfinden.«

»Genau.«

Bisher waren die Rätsel nicht kleiner geworden. Auch wenn sich das Orakel ‚geöffnet‘ hatte, es war nicht viel zu sehen. Keine Szene aus meiner Zeit, so dass ich überlegte, ob ich nicht selbst den Versuch unternehmen sollte, um wieder zurückzukehren.

Myxins Griff hielt mich davon ab. Er berührte meinen Arm, drückte ihn zu einem gewissen Zeitpunkt, und genau da passierte es. Alles ging rasend schnell. Ich kam kaum mit, die Dinge zu beobachten, denn auf der Felswand huschten leicht farbig angehauchte Schatten von einer Seite zur anderen. Ein blitzartiges Hin und Her, das Sekunden in Anspruch nahm, bis sich das Bild beruhigte.

Nein, um Himmels willen. Das war nicht nur ein Bild. Das war eine Szene, die sich bewegte und über der bereits der gewaltige Schatten des Zeiten durchziehenden Orakels lag.

»Jetzt schau genau hin, John, sehr genau ... «

Myxin hatte mir den Rat gegeben. Er hätte es nicht tun müssen, denn was ich zu sehen bekam, war unglaublich auf der einen und faszinierend auf der anderen Seite ...



Die gewaltige Gestalt kniete neben dem schmalen Bett. Hände, die Mauerwerk zusammendrücken konnten, strichen sanft über das Gesicht der liegenden Frau mit den dunklen Haaren hinweg, die ihre Augen offen hielt und trotzdem nichts sehen konnte.

Sedonia war blind!

Das Schicksal hatte ihr übel mitgespielt, denn sie gehörte zu denjenigen Bewohnern des großen Kontinents, die nicht im Licht standen, sondern im Schatten leben mussten.

Brutal hatte man sie geblendet, und dieses Schicksal würde sie auch bis zu ihrem Tod erleiden, aber es gab jemanden, der sich ihrer angenommen hatte und sie beschützte.

Es war der Eiserne Engel, der jetzt neben ihr kniete und sie streichelte, denn er wusste, dass seine Freundin Sedonia, die seit einiger Zeit bei den Flammenden Steinen lebte, mit schweren Problemen zu kämpfen hatte. Dabei lagen die großen hinter ihr, denn der Eiserne und seine Freunde gaben ihr Schutz.

Sie kannten sich schon lange. Schon damals, als Atlantis noch existierte, waren sie sich begegnet. Sie, eine blinde Prinzessin, war von den Vögeln der Lüfte beschützt worden, denn als Blinde ganz allein auf sich gestellt, wäre sie in Atlantis verloren gewesen. Der Eiserne Engel war ihr schon zu den alten Zeiten sehr zugetan gewesen, aber es hatte mehr als zehntausend Jahre bedurft, um beide wieder zusammenzuführen. Jetzt wohnte Sedonia im Schutz ihrer Freunde und auch unter dem Einfluss der Flammenden Steine (siehe John Sinclair Band 972 – „Die Prinzessin von Atlantis“).

Sie fühlte sich sehr wohl, denn sie wusste, dass sie geliebt wurde. Der Eiserne Engel hatte sich intensiv um sie gekümmert. Er hatte sich gefreut, wenn sie lachte, und er war traurig gewesen, wenn auch sie traurig gewesen war.

In der letzten Zeit allerdings hatte sie ihm immer weniger gefallen, denn die Phasen ihrer Traurigkeit waren länger geworden. In dieser Nacht erlebte Sedonia eine besonders schlimme Zeit. Und sie weigerte sich, darüber zu sprechen.

Durch ihr leises Weinen war der Eiserne erwacht, zu ihrem Bett gegangen und kniete nun daneben. Er streichelte über ihre zarte Haut hinweg, so dass die Tränen allmählich verschwanden. Er schaute sie an. Sie war so zart, wirkte so rein. Sehr dunkle Haare, ein bleiches Gesicht, zu dem sicherlich perfekt die dunklen Augen gepasst hätten. Sie waren nicht mehr da. Anstelle der Pupillen gab es eine helle Haut. Zweimal bedeckte sie die Augen und machte aus dem Gesicht so etwas wie eine Maske.

»Wie kann ich dich trösten?« flüsterte der Eiserne.

Die Stimme passte nicht zu seiner mächtigen Gestalt. Er war größer als ein Mensch, aber kein Koloss. Er war etwas, das es auf der normalen Welt einfach nicht gab und nur in Atlantis seinen Platz fand. Er war ein Sohn der Stummen Götter, aber er hatte sich der Seite des Lichts zugeschlagen und bekämpfte von dort das Böse.

In Atlantis hatte er sein möglichstes getan, ohne jedoch voll erfolgreich zu sein. Der mächtige schwarze Tod war einfach zu stark gewesen und zum Großteil am Untergang des Kontinents beteiligt. Oft genug hatte er Jagd auf den Eisernen und seine Vogelmenschen gemacht, wie Myxin mit seinen Vampiren. Diese Zeiten waren vorbei, aber durch die unzerstörbare Magie und die Kraft der Flammenden Steine sowie das Erbe der hier lebenden Personen kehrten sie immer wieder zurück.

»Sedonia, ich habe dich etwas gefragt und möchte eine Antwort haben.«

Liegend schüttelte sie den Kopf. Damit gab sich der Eiserne Engel nicht zufrieden. »Was ist es, dass dich bedrückt? Du bist doch nicht normal ... «

»Lass es gut sein. Es ist meine Sache. Ich möchte dich nicht belasten.«

»So kannst du nicht reden. Wir gehören zusammen. Auch wenn es voller Pathos klingt, aber deine Sorgen sind auch meine. Denk immer daran, woher wir stammen. Wir sind zwei Relikte aus einer Zeit, die schon lange zurückliegt, die jedoch immer wieder in unsere Existenz eingreift. Ich bin sicher, dass dies auch der Grund deiner Traurigkeit ist. Irgend etwas ist im Gange, das spüre ich. Dafür habe ich Antennen, und ich weiß sehr genau, dass es dann auch, wenn es soweit ist, ebenfalls mit mir zu tun hat. Dem aber möchte ich vorbeugen, um keinen Reinfall zu erleben. Kannst du das nicht verstehen?«

»Doch ... ja ... «, gab sie nach einer Weile zu.

»Dann sag mir bitte die ganze Wahrheit.« Der Eiserne Engel fasste nach ihrer Hand, die schlaff zwischen seinen Fingern lag und nicht bewegt wurde. Sedonia wartete ab und überlegte. Der Eiserne Engel kannte sie gut genug, um es von ihrem Gesicht abzulesen. Sie grübelte. Sie flüsterte auch etwas vor sich hin, ohne dass er ein Wort davon verstand.

»Bitte, Sedonia ... «

Die blinde Prinzessin seufzte. Es war einer dieser Augenblicke, bei dem ein ‚normaler‘ Mensch jetzt die Augen geöffnet hätte, um sein Gegenüber anzuschauen, aber das war Sedonia nicht möglich. Sie tat etwas anderes und richtete sich auf. Der Eiserne unterstützte sie dabei und hielt sie auch noch fest, als sie saß. Seine rechte Hand lag als Stütze auf ihrem Rücken.

»Ich quäle mich so«, bekannte Sedonia.

»Ja, das habe ich dir angesehen. Aber warum quälst du dich? Gibt es einen Grund hier bei uns? Liegt es an mir, an Kara oder vielleicht an Myxin? Dann gib Bescheid und ... «

»Nein, nein, das ist es nicht. Es ist eine ganz andere Qual.«

»Welche?«

»Sie ... sie ... hängt mit mir zusammen. Und auch sehr mit meiner Vergangenheit.«

»Also mit Atlantis?«

»Sicher.«

»Wie genau?«

Sedonia schaffte es, leise zu lachen. »Muss ich denn noch mit dir darüber sprechen? Lebst denn du nicht auch mehr in der Vergangenheit als in dieser Zeit hier? Wie oft treiben deine Gedanken zurück? Wie oft erinnerst du dich an unsere Heimat? Wenn du ehrlich bist, sehst du dich nach den alten Zeiten zurück.«

»Manchmal.«

»Es ist schön, dass du es zugibst. Dann verfolgen wir beide oft die gleichen Gedanken.«

Der Eiserne ließ eine Pause verstrecken. »Bei dir kann ich es nicht so verstehen. Damit möchte ich nichts gegen unsere alte Heimat gesagt haben, aber durch deine Blindheit hast du viele Einbußen hinnehmen müssen. Oder lieg ich da falsch?«

»Nein, das liegst du nicht. Aber es gab auch eine Zeit, als ich noch sehen konnte. Sie kehrt immer stärker in meinen Träumen zurück. Ich sehe mich inmitten blühender Gärten. Umgeben von Springbrunnen, die klares Wasser spenden. Ich schaue in die Sonne, und ich denke auch nicht an den Schwarzen Tod. Es war die Zeit vor meiner Blendung, und ich möchte sie wieder zurückhaben.«

Der Eiserne seufzte. Er konnte verstehen, dass Sedonia damit Probleme hatte. Wäre es anders gewesen, dann hätte er sich darüber gewundert. Aber die Dinge lagen eben anders, und er hatte mit Sedonia oft genug über ihr Schicksal gesprochen und dabei versucht, ihr Mut zu machen. Er war sogar soweit, ihr zu sagen, dass ihre Blindheit nicht ewig andauern würde. Sedonia hatte darüber immer nur gelächelt oder mit den Schultern gezuckt. Diese Phase schien vorbei zu sein, denn jetzt hatte sie das Thema selbst angeschnitten.

»Außer dir kann wohl niemand deinen Wunsch so gut verstehen wie ich«, sagte der Eiserne. »Oft genug habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, wie ich deinen Zustand ändern könnte. Aber selbst mir ist nichts eingefallen.«

»Das weiß ich ja.«

»Darum finde ich es bemerkenswert, dass du die Hoffnung nicht aufgegeben hast.«

»Stimmt, das habe ich nicht. Ich bin auch von selbst darauf gekommen, und ich denke mir, dass es jemanden gibt, der mir helfen kann. Es war in meinen Träumen so, dass ich mich wieder erinnerte oder dass ich an etwas erinnert wurde. Es ist ein Gedanke. Es ist nicht mehr als ein Hinweis auf den Weg zum Ziel.«

»Du kennst aber diesen Hinweis?«

Sie nickte einige Male. »Ja, ich kenne ihn. Ich weiß, wie er heißt, aber ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann. Ich muss zurück in unser Land. Es gibt dort einen magischen Ort, der mir helfen kann. Er wird mir den Weg weisen. Wenn ich einmal am Ziel bin, hoffe ich, mein Augenlicht zurückzubekommen. Dann habe ich den Schwarzen Tod doch noch überlisten können.«

»Kannst du mir nichts Genaueres sagen, damit ich dir zur Seite stehen kann?«

»Doch.«

»Bitte!«

Sedonia zögerte. Sie drehte den Kopf zur Seite und strich über ihr Haar. »Es ist das alte Orakel. Das Orakel von Atlantis, wenn du damit etwas anfangen kannst.«

Der Eiserne Engel überlegte. »Ja ... ja«, gab er nach einer Weile zu. »Da gibt es etwas. Es war identisch mit dem Würfel des Unheils. Das habe ich alles erfahren. Es wurde in Griechenland gefunden, und damals existierte Arkonada noch.« (siehe Sinclair-Taschenbuch 73 030 – ,Das Orakel von Atlantis').

Sie schüttelte den Kopf. »Vergiss es. Das habe ich nicht gemeint. Es gibt noch etwas anderes. Eine heilige Stätte, die nur wenigen bekannt ist. Sie liegt verborgen in einer Felsenhöhle. Ich selbst bin noch nicht dort gewesen, aber ich habe gehört, dass dieses Orakel über das Schicksal eines Menschen insofern Bescheid weiß, dass dieser Mensch ihm Hinweise entnehmen kann, was er zu tun hat, um etwas Bestimmtes zu erreichen. Ich möchte diesen Weg gehen.«

Der Eiserne Engel ließ sich Zeit, um nachzudenken. »Willst du ihn allein gehen?«

»Das muss ich doch.«

»Warum?«

»Weil ich mein Augenlicht zurückhaben möchte. Das Orakel ist für mich bestimmt und nicht für einen anderen. Ich muss allein vor ihm stehen und mit ihm Kontakt aufnehmen. Erst wenn ich Erfolg gehabt habe, sehe ich weiter.«

»Wie willst du es finden?«

»Ich reise zurück.«

»Ja, das ist mir klar, doch es wird nicht einfach sein, den Weg dorthin zu verfolgen. Du solltest dich hüten, denn du weißt, dass es Feinde gibt. Besonders in Atlantis.«

Sie nickte und überging die Warnung des Eisernen Engels. »Manchmal muss man den beschwerlichen Weg nehmen. Besonders dann, wenn sich das Ziel lohnt. Ich möchte mein Augenlicht zurückgewinnen oder neue Augen bekommen. Die Möglichkeit habe ich jetzt. Und erst das Orakel kann mir den Weg dorthin zeigen.«

»Ja«, sagte der Eiserne Engel. »Wenn es dich so drängt, will ich dich nicht davon abhalten. Aber du sollst wissen, dass ich mir große Sorgen mache und meine Rolle als dein Beschützer nicht aufgeben werde. Ich stamme selbst aus Atlantis. Ich habe von einem anderen Orakel gehört und nicht von dem, über das du soeben gesprochen hast. Aber ich kenne auch zuwenig von diesem gewaltigen Land. Ich war nicht überall und zudem zu sehr in Kämpfen gegen das Böse verstrickt.« Er küsste ihr die Stirn. »Überlege es dir noch einmal. Schlafe, und dann reden wir am nächsten Morgen darüber. Kara und Myxin wird es ebenfalls interessieren. Wenn sie können, werden sie dir bestimmt helfen.«

»Das denke ich auch.« Sedonia lächelte etwas verlegen. Sie merkte an den Bewegungen neben sich, wie der Eiserne aufstand und sich leise von ihrem Bett entfernte.

Er legte sich ebenfalls nieder, denn die Nacht war noch lang. Er wusste selbst, dass er so schnell keinen Schlaf finden würde, und das wollte er auch nicht. Für ihn war wichtig, dass Sedonia schlief. Sie hatte ihre Vorstellungen. Sie wollte das Orakel finden, um endlich den Weg vor sich zu sehen, wie sie ihr Augenlicht zurückbekam. Und sie wollte dies allein durchführen.

»Nein«, flüsterte der Eiserne kaum hörbar vor sich hin. »Nicht allein, denn der Weg ist zu steinig.«

Er wartete, bis die Atemzüge seiner Freundin ruhig und gleichmäßig geworden waren. Dann stand er auf und verließ so leise wie möglich die Hütte, um zu einer anderen zu gehen, in der Myxin und Kara schliefen ...



Obwohl das Öffnen der Tür kein Geräusch verursacht hatte, war Kara sofort hellwach. Sie blieb allerdings liegen und drehte nur den Kopf zur Seite. So konnte sie den Eingang sehen, in dessen grauem Umriss sich die mächtige Gestalt des Eisernen Engels abzeichnete.

»Komm her, ich bin wach.«

Die Gestalt betrat die Hütte. Sie schaute sich dabei um und stellte fest, dass ein Bett leer war. Es irritierte ihn, dass Myxin nicht in der Hütte war. Bevor er eine dementsprechende Frage stellen konnte, gab ihm Kara eine Erklärung. »Er wollte nicht bleiben. In ihm steckte Unruhe. Myxin wollte den Grund herausfinden. Deshalb ist er gegangen.«

»Zu den Steinen?«

»Ja.«

»Und dann?«

Kara hatte sich aufgesetzt, strich das Haar zurück und lächelte. »Ich weiß nicht, was passiert ist. Außerdem ist er mir gegenüber keine Rechenschaft schuldig.«

»Das stimmt auch wieder«, erklärte der Eiserne. »Aber deshalb bin ich nicht gekommen, obwohl ... «, er hob die Schultern und ließ sich auf dem Boden nieder, »... man nie wissen kann.«

»Was meinst du damit?«

»Nichts Bestimmtes. Es war nur ein Gedanke.«

»Gut, dann behalte ihn für dich.« Kara richtete den Blick auf das Gesicht des Eisernen. »Um mir das zu sagen, bist du nicht gekommen, denke ich mir.«

»Das stimmt. Ich habe meine Gründe, und ich muss dir sagen, dass es dabei weniger um mich als um Sedonia geht. Sie bereitet mir Sorgen, denn sie hat sich verändert, obwohl ich nachvollziehen kann, dass sie unter ihrem Zustand leidet.«

»Richtig. Es ist schlimm, wenn jemand das Augenlicht verliert.«

»Und darum geht es letztendlich auch.«

Die Schöne aus dem Totenreich wunderte sich über das Verhalten ihres Besuchers. Der Eiserne kam ihr vor wie ein Verlierer. So kannte sie ihn einfach nicht. Er war stets voller Tatendrang gewesen, auch hier in diesem Refugium. Nun aber wirkte er wie eine Person, auf der schwere Sorgen lasteten. Er hockte da, schaute zu Boden und hob die Schultern.

»Möchtest du nicht endlich sprechen?«

»Sicher, Kara. Nur weiß ich nicht, wie ich beginnen soll. Es ist alles etwas schwierig. Ich weiß auch nicht, ob ich falsch damit liege, aber Sedonia muss von ihrer Vergangenheit eingeholt worden sein, und sie will ihren Zustand nicht mehr hinnehmen.«

»Was ich verstehen kann.«

»Ich auch.«

»Sie möchte ihn ändern?«

»Ja.«

Kara hob ihre Augenbrauen. »Wie will sie das schaffen?«

Der Eiserne Engel gab keine Antwort. Seine Gestalt und auch seine Stimmung schien mit allem, was sich hier in der Hütte ausbreitete, zu verschmelzen. Er bat Kara, von Beginn an berichten zu dürfen, und sie stimmte sofort zu.

So erzählte er von diesem ungewöhnlichen Orakel und davon, dass Sedonia es als Hoffnung auffasste. »Für sie ist es eben der Ort, an dem sie ihr Augenlicht zurückerhalten kann. Das hat sie mir gesagt, und davon ist sie überzeugt. Ich weiß nicht, wie ich damit umgehen soll, denn mir ist dieses Orakel nicht bekannt.« Er zuckte die Achseln. »Ich habe von einem gehört, das sich in Griechenland befinden soll. In der normalen Welt, aber das kann es nicht sein und ist auch zu speziell, finde ich.«

Sie stimmte durch ihr Nicken zu. Das wiederum sagte dem Eisernen nicht viel, denn er hatte mehr von ihr erwartet. »Bitte, Kara, kannst du darüber nichts sagen? Kannst du mir nicht helfen? Ich bezweifle, dass ich allein Sedonia davon abhalten kann, das Orakel zu suchen. Sie wird sich als Blinde durch eine feindliche Welt bewegen. Wenn ich sie richtig verstanden habe, möchte sie nicht, dass ich sie dabei begleite. Sie will alles allein durchziehen.«

»Das wäre nicht gut.«

Der Eiserne horchte auf. »Du sagst das einfach so? Oder steckt mehr dahinter?«

»Mehr, denke ich.«

»Dann kennst du es?«

Kara deutete ein Nicken an. »Ich glaube schon, dass ich es kenne. Ich habe davon gehört, kann mich aber nicht erinnern, jemals dort gewesen zu sein. Es steht an einer einsamen Stelle. An einem Ort, der nicht eben freundlich ist. Nicht weit vom Meer, in einer wind- und sturmdurchstossenen Umgebung. Es ist unheimlich dort. Oft genug dunkel, und man sagt, dass sich dort finstere Mächte gehalten haben. Allerdings nicht nur sie, auch die Gegenkräfte sind dort, und sie alle haben irgend etwas mit dem Orakel zu tun.«

Der Eiserne Engel hatte zugehört, schüttelte jedoch den Kopf, weil er die Erklärungen nicht begriffen hatte. »Was meinst du genau damit, Kara?«

Sie lächelte. »Ein Orakel lässt sich nicht vom Menschen beherrschen. Es reagiert nie so, wie man es gern will. Es ist einmal positiv, dann wieder negativ. Es ist völlig auf sich allein gestellt. Es kann sich auf die Seite der Menschen stellen, es kann sich aber auch davon entfernen.«

»Und zu einem Feind werden?«

»In der Tat. Man weiß nie, wie es reagiert. Ich will es nicht als launisch ansehen, aber du weißt nie, wie es sich verhält. Es kann Menschen vernichten.«

»Auch Sedonia?«

»Muss ich dir darauf eine Antwort geben?«

»Nein, das brauchst du nicht. Nur weiß ich, dass meine Befürchtungen berechtigt sind. Ich hatte schon den Eindruck, dass sie etwas Falsches tut. Aber ich kann sie nicht davon abhalten. Sie war so anders. So bestimmt. Als wüsste sie genau, dass sie durch das Orakel eine Chance erhält, ihr Augenlicht wieder zurückzubekommen. Das ist nicht zu fassen, zumindest nicht für mich. Und jetzt, wo ich hier neben dir sitze und mir alles angehört habe, sind meine Befürchtungen noch gestiegen. Du hast mir den Ort beschrieben, wo ich es finden könnte. Meinst du, dass ich auch dorthin gelangen könnte?«

»Ja. Warum nicht. Es ist der Weg durch die Zeit.«

»Bist du schon dort gewesen?«

»Nein, nicht direkt. Als ich durch die Zeiten reiste, um den Trank des Vergessens zu finden, da habe ich es besuchen wollen, um Auskunft zu erhalten. Ich habe es dann nicht getan und mich von ihm weg bewegt. Frage mich nicht nach den Gründen. Es ist so gewesen. Wenn Sedonia zu ihm will, dann solltest du sie nicht daran hindern. Sie muss es einfach tun. Wenn du sie davon abhältst, egal wie, wird sie immer traurig sein und sich oder dir Vorwürfe machen.«

Der Eiserne überlegte. »Ja, du kannst recht haben. Ich bin froh, mit dir gesprochen zu haben.«

»Was willst du unternehmen?«

Der Eiserne Engel stand auf. »Ich gehe zurück und rede mit ihr. Wenn sie das Orakel finden will, dann soll sie es auch. Allerdings nicht allein, sondern mit mir zusammen, verstehst du? Ich will und werde sie begleiten. Ich danke dir, Kara, weil du mir die Augen geöffnet hast.« Er schüttelte seinen Kopf. »Dabei habe ich gedacht, mich auszukennen, aber das scheint nicht so zu sein. Atlantis birgt noch immer sehr viele Rätsel. Dabei habe ich mich mal als Teil dieses Landes gefühlt.« Er lachte etwas traurig. »Nun ja, die Dinge werden auch vergehen. Wenn Sedonia vernünftig ist, wird sie mir folgen und sich nicht dagegen stemmen.«

»Das glaube ich auch.«

Der Eiserne entschuldigte sich für die Störung und riet Kara, wieder zu schlafen. Dann verließ er die Hütte.

Die Schöne aus dem Totenreich legte sich nicht wieder zurück, als ihr Besucher die Tür hinter sich geschlossen hatte. Nachdenklich blieb sie auf dem Bett sitzen. Zwar gehörte sie nicht zu den Menschen, die in die Zukunft schauen konnten, aber sie war sensibel genug, um zu erkennen, dass sich etwas tat. Ohne dass sie es bemerkt hatte, waren gewisse Dinge in Bewegung geraten. Die Ruhe war gestört worden. Die Steine und deren Umgebung schienen ihre Unschuld verloren zu haben. Eine unterschwellige Unruhe hatte sich ausgebreitet. Kara konnte sich auch vorstellen, dass Sedonias Wunsch auch mit dem Verhalten Myxins zu tun hatte. Auch er war von einer Unruhe erfasst worden und hatte einige Male den Namen John Sinclair erwähnt, ohne jedoch konkret zu werden. Allerdings hatte er nicht über Sedonia, die Prinzessin von Atlantis, gesprochen.

Bewusst? Unbewusst?

Kara dachte darüber nach, ob sie nicht auch versuchen sollte, das Orakel zu finden. Es stand an einem wilden und zugleich geheimnisvollen Ort. Früher war über das Orakel nur flüsternd gesprochen worden. Viele Bewohner fürchteten sich vor ihm, weil es eben so unterschiedlich reagierte. Kara selbst kannte keinen, der das Orakel besucht hätte, und selbst ihr Vater schien nicht dort gewesen zu sein. Er hatte sie nur davor gewarnt und gemeint, dass dieses Orakel auch verändert werden konnte. Genauer hatte er sich nicht ausgedrückt. Es wohl mal als eine Falle bezeichnet, aber eher für Menschen, die nicht in Atlantis lebten, sondern in einer anderen Welt.

Kara war davon überzeugt, dass etwas auf sie zukam. Es hatte sich angeschlichen und sich im Hintergrund gehalten. War nun aus der Deckung hervorgekommen, um ...

Ihre Gedanken erhielten einen Riss. Sie horchte auf, weil sie draußen schwere Schritte gehört hatte. Einen Moment später wurde die Tür zur Hütte aufgerissen. Mit einer wilden Bewegung und wieder geduckt kehrte der Eiserne Engel zurück.

Kara brauchte keine Frage zu stellen, er musste auch nichts sagen, sie sah sofort, wie aufgewühlt er war.

»Bitte, ich ... «

Der Eiserne unterbrach sie mit einer wilden Bewegung. »Jetzt ist es passiert«, flüsterte er.

»Was genau?«

»Sedonia ... sie ... sie ist weg! «



Das Haus lag im Dunkeln. Totale Finsternis umgab es wie ein gewaltiger Sack, als sollte es bewusst vor den Augen der Menschen versteckt werden. Das mochte auch teilweise zutreffen, für die beiden in Schwarz gekleideten Männer, die durch den stockdunklen Garten schllichen, nicht. Ihnen kam die Umgebung gerade recht. Wenn sie unbedingt etwas sehen wollten, verließen sie sich auf ihre Lampen, deren Strahlen sie allerdings abdeckten, um nicht so schnell aufzufallen.

Beide kannten sich aus. Zielsicher fanden sie die schmalen Pfade, und sie brauchten sich auch nicht durch Worte zu verständigen. Es reichten die knappen, einstudierten Gesten.

Auch der Hauseingang lag im Dunkeln. Die Wand wirkte schwarz und hoch. Keine Fensterscheibe schimmerte in der Finsternis. Die Tür war verschlossen. Sie sah dick und stabil aus, was die beiden Einbrecher nicht schreckte.

Sie wussten, wie sie sich zu verhalten hatten. Sie kannten auch die Alarmsysteme und hatten es geschafft, sie auszuschalten. Schon am Eingang des Grundstücks waren die Melder installiert worden. Man musste schon wissen, wo genau, und die beiden Männer waren dank ihrer besonderen Beziehungen informiert. Bisher hatte es keine Probleme gegeben. Sie rechneten zudem damit, alles in die Wege geleitet zu haben, um den Bruch perfekt durchführen zu können.

Sie nahmen sich die Haustür vor. Stabil sah sie aus. Auch das Schloss war nicht ohne, stellte jedoch für die Einbrecher kein Hindernis dar. Auch die Tür gab keine Geräusche von sich, als sie nach innen geschoben wurde. Im Flur warteten die beiden ab. Es war warm. Die Heizung sorgte dafür. Nahe der Treppe leuchtete eine kleine Lampe, die ihr Licht nicht bis in die Türregion streute.

Einer der Männer holte ein Sprechgerät hervor. Einschalten, den Kontakt herstellen, das kurze scharfe Flüstern. »Wir sind im Haus. Ist bei dir alles in Ordnung, Patty?«

»Ja. Keine besonderen Vorkommnisse! « meldete die Frau.

»Das ist gut.«

»Und bei euch?«

»Alles ruhig. Kein Alarm. Perfekt. Die Besitzer schlafen. Wir können in Ruhe arbeiten.«

»Denkt daran, dass sie das Zeug im Schlafzimmer aufbewahren.«

»Aber immer doch, Süße. Bis gleich.«

Der Mann, der gesprochen hatte und das Gerät jetzt wegsteckte, hieß Kevin Kenbrock. Von seinem Gesicht war nicht viel zu sehen, weil es von einem Wollstrumpf zum großen Teil verdeckt wurde. Nur die Augen und ein Teil der Nase waren sichtbar.

Bei Arthur Clifton verhielt es sich ebenso. Auch er war nicht zu identifizieren. Er hatte mitgehört und wies auf die Treppe. Kenbrock nickte, bevor er fragte: »Willst du hier unten nicht noch nachschauen?«

»Nein, Patty hat uns gesagt, dass sich das Zeug im Schlafzimmer befindet.«

»Und das Geld?«

»Das auch.«

Somit waren beide zufrieden. Die letzte Minute hatte sie ruhiger werden lassen. Die große Spannung war von ihnen abgefallen, denn eine wichtige Hürde hatten sie genommen. Die beiden gehörten zu den Profis in der Branche. Auf ihr Konto gingen zahlreiche Brüche, und sie waren immer wunderbar zurechtgekommen. Gefasst hatte man sie nie. Sie waren wie Geister. Kamen schnell und waren ebenso rasch wieder verschwunden. Den anderen ließen sie keine Chance. Außerdem lebten sie durch Patty Prentiss' Beziehungen, die die Waffen einer Frau geschickt einsetzte und so an die nötigen Informationen herankam.

Kenbrock ging vor. Er nahm zwei Stufen auf einmal. Trotzdem war nichts zu hören. Er konnte sich tatsächlich bewegen wie eine Katze. Für die Lautlosigkeit sorgte auch der Treppenbelag auf den geschwungenen Stufen. Ein dicker Teppich in einer dunklen Farbe.

Das Haus gehörte dem Ehepaar Fullbright. Ältere Leute schon, die allerdings recht reich waren. Nicht nur weil sie in diesem villaähnlichen Haus aus der Gründerzeit in einem teuren Stadtteil lebten, nein, sie hatten über Jahre hinweg ein gutgehendes Juweliergeschäft betrieben und damit viel Geld verdient.

Durch Beziehungen wussten die Männer, dass die Fullbrights dicht davor standen, das Geschäft zu verkaufen. Da ging es auch um einen gewissen Teil der Ware. Nicht alles bewahrten sie im Laden auf. Sehr wertvolle Stücke präsentierten sie in ihrem Privathaus, in das sie die Kunden einluden.

Sie waren noch Juweliere vom alten Schlag. Bei ihnen kaufte man keinen Designer-Schmuck, sondern die sündhaft teuren Stücke, die oftmals nach den eigenen Wünschen der Kunden angefertigt wurden.

In der ersten Etage blieben die Männer stehen. Es war nicht, dass sie sich erst orientierten. Sie konnten auch ihre Lampen vorerst vergessen. Die Grauschleier sickerten durch die Fenster und gaben dem Flur eine Spur von Helligkeit.

Sie konzentrierten sich auf eine Tür, die nicht geschlossen war. Der helle Anstrich war nicht zu übersehen, und sie stellten auch fest, dass beide Fullbrights schliefen. Sie nickten sich wieder zu. Es war für Kevin Kenbrock das Zeichen, die Führung zu übernehmen. Er hatte mit drei Schritten die Tür erreicht und drückte sie behutsam nach innen.

Wieder gab sie keinen Laut ab. Vor den Männern öffnete sich ein großes Schlafzimmer. Da musste schon eine Wand herausgeschlagen worden sein, um diese Größe zu erreichen.

Es gab zwei große Fenster. Vorhänge reichten bis zum Boden hin und sahen aus wie helle Ge-spenster. Da die Fenster geschlossen waren, bewegte sich kein Stoff im Windhauch.

Die Atemgeräusche, die Ruhe der Nacht, das große Zimmer, das sich rechts von der Tür von der Einrichtung her veränderte. Eine kleine Sitzgruppe, ein Schminkplatz, danach der begehbarer Kleiderschrank, der allerdings geschlossen war. Die Bilder an den Wänden, auf die beide Männer besonders schauten und auch lächelten.

Hinter einem Bild verbarg sich die Tür des Tresors. Er war gesichert. Problemlos kamen die beiden nicht an ihn heran, sie brauchten die Hilfe der Fullbrights. Alles war gut abgesprochen. Arthur Clifton kümmerte sich um die Frau, während sich Kevin den Mann vornehmen wollte. Wieder erübrigten sich Worte. Sie waren einfach zu eingespielt.

Ein Doppelbett. Rechts und links die Konsolen mit den Tischleuchten. Alles wie gehabt, wie früher. Wer hier lebte, der verzichtete auf Experimente.

Zugleich schalteten sie das Licht der Nachttischleuchten ein. Zuvor hatten sie ihre Waffen gezogen. Clifton verließ sich auf ein Messer, deren Spitze beinahe die Kehle der älteren Frau berührte. Arthur selbst saß neben ihr auf dem Bett. Er sah die grauen Haare, auch die leicht glänzende Gesichtshaut, die vor dem Zubettgehen mit einem Öl eingerieben worden war, und bemerkte auch das Zucken der Augen. Der Schlaf war nicht besonders tief, und Arthur wartete darauf, dass die Frau erwachte.

Er liebte diese Augenblicke. Sie waren Sternstunden in seinem Leben. Immer dann, wenn andere plötzlich feststellten, in welcher Gefahr sie sich befanden, gab ihm das einen Adrenalinstoß, dessen Folge sich auf dem Gesicht abzeichnete. Diese Augenblicke genoss der Mann, und freute sich darüber, wenn die Menschen den zweiten Schock erlebten und plötzlich die Mündung eines Revolvers oder die Spitze des Messers an der Haut spürten.

Der Mann schlief noch. Er röchelte leicht im Schlaf. Kenbrock musste leise lachen. Es war durchaus möglich, dass genau dieses Geräusch die Frau aus dem Schlaf gerissen hatte. Sehr schnell schlug sie die Augen auf und schaute in die Höhe.

Clifton grinste scharf. Jetzt musste es kommen. Das Begreifen, die Angst, und die Person würde auch die kalte Klinge an der Haut spüren. Dann musste sie einfach reagieren, denn niemand blieb emotionslos.

Das Licht erreichte das fremde Gesicht und auch den Finger, der senkrecht auf den Lippen lag. Ein eindeutiges Zeichen, dass auch Mrs. Fullbright begreifen musste. Aber sie konnte nichts tun. Sie spürte die Klinge an ihrem Hals. Einen fremden Gegenstand, so kalt und gleichzeitig ein Schmerzbringer, denn die Spitze hatte sich leicht in die Haut gedrückt und einen Blutstropfen hervorquellen lassen.

»Nicht schreien, nicht sprechen!«

Die Frau war noch verschlafen. Vielleicht dachte sie auch an einen Traum. Sie öffnete den Mund, und Arthur ahnte, was kommen würde. Seine freie Hand war schneller. Er presste sie auf den Mund der grauhaarigen Frau. Er sah, wie sie sich aufbäumen wollte und drückte sie zurück, während er die Klinge jetzt in ihren Sichtbereich hielt. Dabei sah er die Angst in ihren Augen, und das Lächeln auf seinem Gesicht wurde breiter, aber nicht freundlicher.

Ja, so war es fast immer. Sie begriff, was geschehen war. Da kam der Schock, die Angst, und er flüsterte, wobei er zuschaute, wie sich das Gesicht vor ihm rötete: »Nur keinen Unsinn. Nur nicht schreien, Madam. Sonst töte ich Sie.« Er lockerte den Griff ein wenig, um einen Test durchzuführen und war zufrieden, dass die Person nicht mehr schrie.

»Sehr schön. Nur ruhig bleiben. Dann passiert dir nichts. Ich werde hier an deinem Bett sein und aufpassen.« Er hörte ihr Keuchen, das war normal, aber sie schrie nicht, und das Keuchen ging in ein leichtes Stöhnen über.

Arthur warf einen Blick über das Bett hinweg zu seinem Kumpan. Der hatte es geschafft, Mr. Fullbright zu wecken. Die Szene wirkte lächerlich, obwohl sie es nicht war.

Der Mann saß in seiner Betthälfte. Er hatte die Hände in einer verkrampften Haltung leicht angehoben, und mit seiner weißen Haarmähne wirkte er wie ein distinguisierter Schauspieler, der sich in die falsche Szene verirrt hatte.

Kenbrock hatte die Mündung der Waffe gegen die Stirn des Mannes gedrückt. Er stand neben dem Bett, und sein Arm war ausgestreckt. »Wenn du vernünftig bist, Alter, passiert gar nichts. Wenn nicht, dann machen wir dich alle.«

»Meine Frau, meine Frau ... « Er dachte nur an sie. »Das ist nicht gut für sie. Am Herzen hat sie es und ... «

»Es kommt auf dich an. Wenn du tust, was wir dir sagen, sind wir bald wieder weg.«

»Was wollen Sie?«

»Alles, was sich in deinem Tresor befindet.«

»Wie ... wieso ... ?«

»Den Schmuck und das Geld.«

»Im Geschäft ist ... «

Kenbrock knurrte nur. Dann schlug er einmal mit der Waffe zu. Der Treffer hinterließ eine kleine Platzwunde auf der Stirn des Juweliers, und der Mann stöhnte auf. Die Frau hatte alles mitbekommen. Sie rief den Namen Harold - und war wieder still, als sie das Messer spürte.

Fullbright schwankte. Er drückte seine Hände gegen den Kopf. Angst schüttelte seinen Körper durch, doch darauf nahm Kenbrock keine Rücksicht. Er zerrte ihn zur Seite und schleuderte ihn dann aus dem Bett. Fullbright fiel zu Boden und blieb auf dem Bauch liegen. Er trug einen gestreiften Schlafanzug. Die Hände hatte er gegen den Teppich gestemmt, aber er kam nicht mehr hoch.

»Du öffnest jetzt innerhalb der nächsten Minute den Tresor. Wenn nicht, ist das dein Tod. Hast du das endlich begriffen?«

»Ja.«

»Dann hoch.«

Als Fullbright nicht so schnell reagierte, wuchtete ihn Kevin auf die Beine. Es fiel ihm nicht schwer, denn der Juwelier war ziemlich dünn. Er taumelte durch den Raum auf ein großes Bild zu. Es zeigte eine junge Frau, die selig lächelte, weil ihr jemand ein wertvolles Geschmeide um den Hals legte.

Beim Gehen schaute Fullbright zur Seite, weil er seine Frau anschauen wollte. Er sah sie in dieser verdammten Lage, und sie sorgte dafür; dass auch der Rest seines Widerstands zusammenbrach. Er dachte auch nicht mehr daran, dass die beiden Einbrecher einen günstigen Zeitpunkt ausgesucht hatten, denn es befand sich einiges an Bargeld und Schmuck hinter der Panzertür.

Er hängte das Bild ab. Es war schwer. Der Mann konnte es kaum halten. Er schwankte und ließ es schließlich fallen, so dass es auf die Kante prallte und umfiel.

»Na, so was.« Kevin schüttelte den Kopf. »Ein wertvolles Kunstwerk. Man sollte es behutsamer behandeln.« Danach schwieg er, denn sein Blick war auf die graue Tresortür gefallen, die mit einem Spezialschloss versehen war.

»Und jetzt der Schlüssel, Meister.«

Fullbright nickte. »Ich ... ich ... habe ihn nicht bei mir.«

»Dann hol ihn.«

»Ja, sofort.«

Beide Einbrecher lachten, als sie sahen, dass die Fullbrights den Schlüssel tatsächlich unter dem Kopfkissen aufbewahrten. Das Versteck war so schlicht, dass es schon wieder als genial angesehen werden konnte, und Fullbright ging mit gesenktem Kopf wieder auf die Tresortür zu.

Der Schlüssel besaß einen besonderen Bart. Er wurde in ein Schloss gesteckt, herumgedreht, und erst dann konnte die Codezahl eingestellt werden. Nichts Modernes, nichts Elektronisches, alles lief so ab wie in früheren Zeiten.

Fullbright wehrte sich nicht. Es gab keinen Widerstand. Es dauerte nur etwas länger. Seine Schwäche, die Angst und der Waffendruck in seinem Nacken hatten die Nervosität so stark gesteigert, dass es ihm nicht möglich war, die Zahlenkombination schon beim ersten Versuch einzustellen.

Kenbrock war sauer. Er verstärkte den Waffendruck. »Ich kann dich auch erschießen und deiner Frau sagen, dass sie die Arbeit übernimmt. Reiß dich zusammen, Alter.«

»Bitte, ich ... «

»Mach schon, verdammt!«

Fullbright beeilte sich. Eine derartige Angst hatte er noch nie in seinem Leben empfunden. Bisher waren er und seine Frau immer verschont geblieben. Diesmal allerdings erwischte es sie doppelt schlimm.

Er schaffte es beim dritten Versuch. Die Tür konnte aufgezogen werden, was auch Fullbright übernahm.

Kenbrock schaute an ihm vorbei. Ein erster schneller Blick in den Wandtresor reichte ihm aus. Dort lag genau das, was er suchte. Der Schmuck in schmalen Schatullen, das Geld gebündelt und mit Bandrollen umwickelt. Eine Waffe lag weder im oberen noch im unteren Fach, und Kenbrock brauchte den Juwelier nicht mehr. Er wuchtete ihn zur Seite. Es interessierte ihn nicht, dass der Juwelier zu Boden fiel und dort stöhnend liegen blieb. Die Waffe steckte er vorn in den Gürtel und hakte den dunklen Sack los, der an seiner rechten Seite hing.

Dann griff er zu. Er packte ein, was er zwischen die Finger bekam. Schmuck ebenso wie Geld. Er konnte sich kaum beherrschen. Der Atem drang als heftiges Keuchen aus seinem Mund. Er stopfte alles in den Sack und hörte erst auf, als die gesamte Beute aus dem Tresor geräumt worden war.

»Bist du fertig?«

»Ja.« Kevin Kenbrock drehte sich auf der Stelle. Die Frau des Juweliers lag wieder im Bett. Sie war bleich wie eine Tote geworden und schien kaum noch zu atmen. Fullbright hockte auf dem Boden. Verzweifelt und voller Angst. Er schüttelte den Kopf. Wahrscheinlich merkte er es nicht einmal. Der Blick war dabei ins Leere gerichtet.

»Wir können.«

»Und die beiden?«

»Wie immer.«

»Okay!« Arthur Clifton packte die Frau, drehte sie auf den Bauch, kümmerte sich nicht um ihren Wehlaut und schlug zu.

Fullbright sah es. Seine Frau lag plötzlich unbeweglich wie eine Tote im Bett. Er kam auf die Beine, auch wenn ihm schwindlig war. Er wollte ihr helfen, riss seine Arme dabei wie um Hilfe suchend in die Höhe und hatte vergessen, dass sich die beiden Gangster noch im Schlafzimmer befanden.

Arthur Clifton war vom Bett aufgestanden. Das Messer hielt er locker in der Hand. Den Job übernahm Kenbrock. Der alte Mann taumelte direkt in den Schlag mit der Waffe hinein. Ein unangenehmer Laut war zu hören. Fullbright ging noch einen Schritt, dann sackte er zusammen und blieb auf der Seite liegen, ohne sich zu rühren.

Kevin Kenbrock war mit seiner Aktion zufrieden. Er nickte. »Das ging alles glatt.«
»Du hast das Ding leer?«

»Bis auf den letzten Krümel.« Er hob den dunklen Sack an, bevor er ihn wieder an seinen Gürtel hängte. »Wir können.«

Ums alte Ehepaar kümmerten sich die beiden nicht. Den Weg nach unten kannten sie. Das normale Licht brauchten sie nicht. Die Kegel ihrer Lampen reichten aus. Unten schauten sie sich an, schlügen gegen ihre Hände und fühlten sich wieder mal als Sieger. Sie wurden noch einmal vorsichtig, als sie das Haus verließen.

Es war niemand da, der im Garten auf sie lauerte. Nur der Wind spielte mit dem Laub und rieb es raschelnd gegeneinander.

»Kannst du die Beute schätzen, Kevin?«
»Nein.« Er hob den Daumen. »Aber es hat sich wieder einmal gelohnt.«

Sie gingen auf die ruhige Straße zu. Arthur Clifton hatte noch eine Frage. »Glaubst du, dass die beiden es überstanden haben?«

»Wieso?«
»Ich bin mir bei der Frau nicht sicher. Die kam mir schon wie tot vor. Das Herz, verstehst du?«
»Ihr Problem.«
»Sollte man meinen.«
»Und ihr Pech, Art. Komm jetzt weiter. Patty wartet schon. Sie ist die Expertin ... «



Patty Prentiss saß im Volvo und war nervös. Sie konnte das Gefühl nie abschütteln. Für sie war jeder Bruch immer wieder eine Premiere, und sie atmete erst auf, wenn ihre beiden Kumpane wieder im Wagen saßen und zufrieden waren.

Die sechsundzwanzigjährige Person mit den braunen Locken war eine Frau, die sich selbst, hätte man sie danach gefragt, zu einer Generation der Verlierer zählte. Sie hatte zwar ein normales Elternhaus, eine recht gute Schulbildung, jedoch keinen Job. Sie war hineingerutscht in die Szene der Verlierer. Sie hatte gesehen, dass andere Menschen Geld scheffelten, und sie wusste auch, dass dies nicht immer mit legalen Mitteln geschah. Wer reich in diesem Land werden wollte, der musste mit den Wölfen heulen und es anders versuchen.

Das hatte sich Patty Prentiss auf die Fahne geschrieben. Der Zufall hatte sie mit Kevin Kenbrock und Arthur Clifton zusammengebracht. Ihr Schicksal war mit dem der Frau in etwa gleichzusetzen, nur hatten die beiden schon einige Dinge gedreht. An die ganz großen Sachen waren sie nicht herangekommen.

Das änderte sich bald, denn das Trio ging nach einem genauen Plan vor. Sie suchten sich ältere und vermögende Menschen aus, die sie dann ausraubten.

Es waren auch Juweliere dabei. Dabei gab es immer am meisten zu gewinnen, und Patty war diejenige, die den Weg bereitete. Auch bei den Fullbrights hatte sie eingegriffen und sich mit einem Mann angefreundet, der dabei gewesen war, als man die Alarmanlagen im Haus der Fullbrights eingebaut hatte. Außen und innen.

Während einer wilden Liebesnacht hatte Patty dann die für das Trio so wichtigen Dinge erfahren. Drei Tage und auch drei Nächte hatten die drei benötigt, um alles abzuchecken und durchzugehen. Dann war die Sache gelaufen, was die Vorbereitungen anging. Jetzt wartete sie auf die Rückkehr ihrer Freunde.

Der Volvo parkte nicht in der gleichen Straße, aber auch nicht zu weit vom Haus entfernt. Sie hatten ihn in einer Seitengasse abgestellt, die ein kleines Parkgelände durchschnitt. Am Ende der Gasse konnten sie sich dann wieder in den normalen nächtlichen Verkehr eingliedern, aber in dieser gartenähnlichen Umgebung war es still.

Natürlich gab es Risiken. Das waren vor allen Dingen die Polizisten, die Streife fuhren. Oft auch als zivile Fahnder in ganz normalen Wagen. Dann tauchten sie urplötzlich auf, und diese Überraschungen waren nicht eben angenehm.

Bisher war es ihnen bei ihren nächtlichen Streifzügen noch nicht passiert, und Patty hoffte, dass es auch so blieb. Eine andere hätte die Ruhe schlaftrig gemacht, nicht so Patty. Sie wartete voller Spannung und schaute immer wieder auf die Uhr. Oft auch in den Innen- und die Seitenspiegel, doch da sah sie nur sich selbst und keine Fremden oder Verdächtigen. Das Haar trug sie kurz geschnitten. Ihr Gesicht war schmal, uni den Mund herum zeigte es einige Härten. Sie hatte eine kleine Nase und dunkle Augen sowie sehr eng anliegende Ohren, die mit zahlreichen Ringen geschmückt waren. Auch sie trug dunkle Kleidung. Die Hose, den Pullover und auch die Jacke waren schwarz oder grau.

Beim letzten Kontakt war alles in Ordnung gewesen. Patty stellte sich vor, wo sich ihre beiden Freunde wohl befanden. Dank ihrer Vorbereitungen durfte es eigentlich keine Schwierigkeiten geben, und nach diesem Coup würden sie es langsamer angehen lassen. Sie war davon überzeugt, dass reiche Beute gemacht worden war. Sie hätte gern Musik gehört. Es war zu riskant. Andere Geräusche wurden überdeckt. Die Scheibe an der rechten Seite hatte sie etwas nach unten fahren lassen. So würde sie hören können, wenn sich jemand ihrem Volvo näherte.

Es kam niemand. Sie blieb allein in der Gasse stehen. Es ging glatt wie immer. Trotzdem ärgerte sich Patty Prentiss über ihre Nervosität. Am liebsten wäre sie ausgestiegen und hätte sich in der Umgebung umgeschaut. Das war schlecht, und auch den Kontakt über das Sprechgerät vermied sie.

Statt dessen zündete sie sich eine Zigarette an, rauchte, schaute nach vorn, dem Ende der Gasse entgegen und bemerkte, dass über die Querstraße dahinter ab und zu einige Fahrzeuge rollten, deren Scheinwerferlicht sehr schnell wieder geschluckt wurde.

Oder doch nicht?

Plötzlich saß sie starr. Sie schnippte die Kippe aus dem Fenster, denn was sie gesehen hatte, das war zwar normal abgelaufen, konnte ihr aber nicht gefallen.

Ein Fahrzeug war von links gekommen und an der Einmündung entlanggefahren. So langsam, dass es ihr aufgefallen war. Dann war das Fahrzeug verschwunden. Allerdings nicht lange, denn Patty sah den hellen Schleier auf und über den Boden wandern.

Für sie gab es nur eine Erklärung. Da war jemand dabei, zurückzufahren. Okay, es konnte harmlos sein. Ein Liebespaar, das sich mitsamt dem Auto in der Gasse verstecken wollte, um Ruhe zu haben. Musste aber nicht sein, denn in diesem Fahrzeug konnte auch eine zivile Streife sitzen.

Patty wollte kein Risiko eingehen. Noch hatte sie eine Chance. Das Licht schaltete sie nicht ein. Der Motor lief leise, und sie fuhr zurück. Weg aus der Gasse, die sie plötzlich als eine Falle ansah. Hier lief einiges falsch, das Gefühl hatte sie nicht getrogen, und sie wollte das Beste aus der Lage machen.

Als Fahrerin machte ihr kaum jemand etwas vor. So schnell wie möglich fuhr sie zurück, was sie auch locker schaffte, und schon bald erreichte sie die Einmündung der Gasse auf der anderen Seite.

Im gleichen Augenblick sah sie vor sich den anderen Wagen, der nur sehr behäbig bewegt wurde und sich dabei schwerfällig drehte, als man ihn in die Gasse hineinlenkte. Das helle Licht der Scheinwerfer hinterließ auf dem Boden eine weiße Insel, die allerdings nicht bis zum anderen Ende reichte, weil das Fernlicht nicht eingeschaltet worden war.

Sie kam weg. Gerade noch. Rückwärts rollte sie so weit zurück, bis sie die ersten Bäume erreichte. Zwei von ihnen sollten ihr als Grenzpfähle für einen Parkplatz dienen. Zudem bekam sie durch sie einen nötigen Schutz. Patty brauchte nicht zu rangieren. Sie schaffte es locker und stellte den Motor ab.

Nein, das war keine gute Nacht, auch wenn sie es hinter sich gebracht hatte. Sie traute dem anderen Wagen und dessen Insassen nicht. Das Liebespaar wollte sie nicht akzeptieren. Hier spielten möglicherweise andere Dinge eine Rolle.

Auf ihrer Oberlippe hatte sich ein dünner Film aus Schweiß gebildet. Sie drückte sich selbst die Dämen, dass ihre beiden Freunde so rasch wie möglich zurückkehrten. Einsteigen und weg, bevor sie auffielen.

Patty Prentiss behielt die Einmündung der Gasse im Auge. Sie wartete auf den hellen Schleier, der den Wagen ankündigte, doch sie sah nichts in dieser Richtung. Das Fahrzeug kam nicht. Entweder war es in der Gasse geparkt worden oder wieder zurückgefahren.

Sie ärgerte sich über die Unsicherheit. Es waren diese verdammten Unwägbarkeiten, die einem einen Strich durch die Rechnung machen konnten. Dass Art und Kevin noch nicht zurück waren, bereitete ihr ebenfalls Sorge. So lange waren sie selten weggeblieben.

Sie wischte den Schweiß weg. Wieder der Blick in den Spiegel. Erst innen, dann außen. Eine leere Straße, ein leerer Gehsteig - oder?

Nein, da kamen sie. Patty fiel der berühmte Stein vom Herzen. Die beiden bewegten sich wie immer. Nicht zu schnell und nicht zu langsam. Wie zwei Typen, die Zeit genug hatten. Alles wies darauf hin, dass dieser Bruch perfekt über die Bühne gelaufen war.

Patty öffnete die Beifahrertür. Es war wie immer. Arthur ließ sich in den Sitz fallen, und Kevin stieg hinten ein. Neben sich drapierte er die Beute.

»Wie lief es?« fragte Patty.

»Perfekt«, erklärte Arthur.

»Und die Beute?«

»Lohnt sich. Die beiden Alten hatten verdammt viel Schmuck und Bargeld.« Er gab ein leises Lachen von sich. »Da können wir uns ein paar schöne Wochen machen.« Er zog seine Mütze vom Kopf. Zum Vorschein kam ein rundes Gesicht mit dicken Wangen. Das dunkelblonde Haar wuchs als Stoppelschnitt, und wer Clifton sah, der stufte ihn bei seinem Aussehen als harmlos ein.

Im Fond hatte sich Kenbrock ebenfalls von seiner Maskerade befreit. Er war das Gegenteil von Clifton. Größer, hagerer mit schmalen Augen, einer langen Nase und dünnen Lippen. Das braune Haar strich er wieder nach hinten, und drückte sich gegen die Kopfstütze, um dabei auszuatmen.

»Ich denke, wir können jetzt fahren, Patty. Bei uns war alles optimal und bei dir?«

»Eigentlich schon.«

»He, was heißt das?« Kevin beugte sich wieder vor. »Hört sich aber nicht gut an.«

»Stimmt.«

»Was war los?« fragte auch Clifton.

»Ich bin mir selbst nicht sicher.« Patty zuckte mit den Schultern. Danach erzählte sie, was ihr aufgefallen war. Die beiden Männer standen noch so unter dem Eindruck des gelungenen Coups, dass sie Pattys Besorgnis nicht ernst nahmen. Sie lachten sogar. »Hör mal, das ist doch Unsinn«, meldete sich Kevin zu Wort. »Ich meine, dass du zu misstrauisch bist. Es war ein Liebespaar, das sich amüsieren wollte. Nicht mehr und nicht weniger. Da mach dir mal keine Gedanken.«

»Hoffentlich.«

»Wir sollten fahren«, sagte Arthur.

»Okay.« Patty drehte den Zündschlüssel. Die beiden Männer entspannten sich. Nur Arthur schien nervös zu sein, weil er hektisch auf einem Kaugummi kaute. Aber er lächelte auch und hatte die Arme hinter dem Nacken verschränkt. Was jetzt folgte, war Pattys Job, und den zog sie perfekt durch. Sie fuhr nicht zu schnell und auch nicht zu langsam, aber sie war schon gespannt, als sie auf die Einmündung der Gasse zurollte. Natürlich warf sie einen Blick nach rechts und sah die Gasse von einem dunklen Fahrzeug besetzt.

Es stand nicht weit von der Einmündung zur Straße hin entfernt und schien darauf zu lauern, hineinfahren zu können. Die Scheinwerfer waren ausgeschaltet. Keiner von ihnen konnte erkennen, wie viele Personen im Auto saßen.

»War er das?« fragte Art.

»Ja.«

»Sah nicht harmlos aus. Ein Liebespaar stellt sich so nicht hin, meine ich zumindest.«

»Stimmt.«

Sie sagten nichts mehr, und Patty beschleunigte. Sehr schnell wollte sie nicht fahren. Auf keinen Fall durften sie auffallen.

Hinter ihnen wurde es hell. Plötzlich war das Licht da. Sogar das Fernlicht, denn es strahlte gegen ihren Volvo und durch die Scheiben in ihn hinein.

Auf dem Rücksitz drehte sich Kevin um, während Patty fluchte. Beide wussten sie Bescheid. Hinter ihnen musste sich das Auto aus der Gasse festgesetzt haben. Der oder die Fahrer hatten eiskalt abgewartet und die Chance genutzt. So etwas deutete auf eine Zivilstreife hin.

Kevin fluchte noch immer, was die Frau am Steuer nervös machte. »Hör auf damit! Mach lieber einen Vorschlag, was wir tun sollen.«

»Noch so bleiben.«

»Und dann?«

»Warte mal, was sie vorhaben!« flüsterte Arthur.

»Bestimmt nichts Gutes.«

Die Straße war recht lang. Da konnten sich sogar beide Fahrzeuge ein Rennen liefern. Patty fluchte. Sie beschleunigte nicht, obwohl es ihr im Fuß juckte.

Und dann mussten sie doch weg, denn der andere Wagen setzte zum Überholen an. Es dauerte nur Sekunden, da war er rechts neben ihnen. Das Seitenfenster war heruntergefahren. Aus ihm wurde ein Arm gestreckt, was nicht weiter tragisch war. Die Hand jedoch, die zu diesem Arm gehörte, hielt den Griff einer Kelle fest, und sie leuchtete rot auf. Ein Zeichen, dass Patty stoppen sollte.

»Und nun?« rief sie, wobei sie sich wunderte, wie ruhig ihre Stimme noch klang.

»Gib du Gas!« meldete sich Kevin.

»Okay, das habe ich hören wollen. Dann haltet euch fest, Freunde!«

Patty Prentiss war nicht unbedingt scharf darauf zu zeigen, welch perfekte Fahrerin sie war, doch wenn es nicht anders ging, dann zog es sie auch durch. In diesem Fall musste sie es tun. Im Wagen nebenan waren Bullen. Wenn sie jetzt gestoppt wurden, war es aus. Keiner von ihnen würde sich freiwillig festnehmen lassen, aber Tote konnten sie nicht gebrauchen. Bei einer Jagd bestand die Hoffnung, doch zu entkommen, obwohl die Bullen sicherlich über Funk zu einer Fahndung aufrufen würden.

Das alles schoss ihr durch den Kopf, während sie den Wagen beschleunigte. Der Volvo bekam einen heftigen Schub. Seine Reifen rasierten über den Asphalt. Es entstanden dabei für einen Moment schrille Geräusche, dann war der Volvo weg.

Mit dieser Aktion hatten die Polizisten nicht gerechnet. Zumindest nicht so schnell. Bevor sie sich auf die neue Lage einstellen konnten, war die Distanz zwischen den beiden Fahrzeugen schon um einiges größer geworden. Das Licht blendet nicht mehr in den Volvo hinein, aber Grund zu triumphieren gab es nicht.

Sie mussten nur so schnell wie möglich eine große Entfernung zwischen sich und dem anderen Fahrzeug herstellen dann war die Chance größer, in ein Versteck zu fahren.

Vor ihnen lag eine recht breite Straße, die geradeaus führte. Durch die ruhige Gegend mit ihren alten Häusern, die sich zumeist in den Gärten versteckt hielten. Bis zur nächsten Querstraße war es eine Weile hin, das wussten die drei. Aber sie musste erreicht werden, denn dann konnten sie in einem Wirrwarr kleiner Straßen den Wagen irgendwo abstellen und zu Fuß die Flucht ergreifen.

Der andere Wagen blieb ihnen auf der Spur. Auch er war beschleunigt worden und kam sogar näher, denn das verdammte Fernlicht erfasste sie wieder.

Patty pfiff leise vor sich hin. Sie tat es nicht, weil ihr eine Melodie eingefallen war. Es gehörte einfach zu ihr. Wenn der Stress am größten wurde, dann musste sie einfach pfeifen. Das kannten auch die beiden anderen und hatten sich daran gewöhnt.

Plötzlich verstummte das Pfeifen. Für Arthur und Kevin kein gutes Omen. Sie wollten auch fragen, warum ihre Fahrerin nicht mehr pfiff, aber ihnen blieben die Worte im Hals stecken. Was sie da zu sehen bekamen, war unwahrscheinlich. Das erinnerte sie an ein Märchen oder daran, dass die Welt plötzlich auf den Kopf gestellt worden war.

Es gab noch die Straße. Das war auch alles. Sie führte nicht mehr in die normale Welt hinein, sondern in eine andere, die ihre gesamte Sichtbreite einnahm. Sie sahen Felsen, sie sahen ein Meer, einen dunklen Himmel, und sie sahen eine Straße, die direkt in diese Welt hineinführte. Sogar leicht angehoben und wie mit dem Lineal gezeichnet.

»Neiiinnn!« brüllte Patty. »Das gibt es nicht. Neiiinnn!«

Und doch war es eine Tatsache. Mit ungebremster Geschwindigkeit jagte der Wagen weiter und direkt auf dieses Phänomen zu ...



Sie waren plötzlich ruhig geworden, Patty schrie nicht mehr, und Arthur und Kevin verhielten sich still, als hätte ihnen jemand den Mund zgedrückt.

Alles hatte sich für die drei verändert. Sie kamen nicht mehr zurecht. Sie waren geschnappt und von dieser anderen Kraft entführt worden. Sie fuhren noch, aber sie spürten keinen Widerstand mehr unter den Reifen. Die Straße war da und trotzdem verschwunden. Sie schwebten hinein in die andere Welt, und mussten sich vorkommen wie Menschen, die gemeinsam einen schlimmen Traum erlebten.

Wie erstarrt saßen sie auf ihren Sitzen. Das Zeitgefühl war ihnen verlorengegangen. Zusammen mit ihrem Volvo durchteilten sie ein Vakuum. Gesetze der Physik interessierten nicht mehr. Sie waren einfach aufgehoben worden. Arthur versuchte, den neuen Zustand zu kommentieren. »He, das ist der reine Wahnsinn! Das ... das ... packe ich einfach nicht. So was ist verrückt. Wo sind wir hier?«

Keiner gab ihm Antwort. Als er nach rechts schaute, sah er Patty Prentiss wie eine Puppe auf dem Sitz hocken. Die Hände umkrampften das Lenkrad, als sollte es für sie die große Stütze werden. Sie schaute nur nach vorn und bewegte ihren Kopf nicht um eine Idee nach links oder rechts. Ihr Mund war leicht geöffnet, wie im Staunen vereist, aber es gab nicht viel zu sehen.

Der Volvo fuhr oder schwebte durch eine schattenhafte Welt. Die mal heller, mal dunkler war und sie wie mit einem Sog immer tiefer zerrte. Es war so still. Sie hörten nur ihren eigenen Atem. Sie wussten auch nicht, wo sie landen würden, bis plötzlich dieser Grauschleier riss, es aber nicht so hell wie am Tag wurde.

Still. Nichts war zu hören. Nichts bewegte sich in ihrer Nähe. Und auch sie hockten auf ihren Plätzen. Patty löste ihre Hände vom Lenkrad. »Verdammt noch mal, warum sagt denn keiner von euch etwas?«

»Was willst du denn hören?« fragte Kevin.

Sie schlug mit der flachen Hand gegen das Armaturenbrett. »Dass ich träume, verflucht noch mal! Dass ich nicht die Realität erlebe, sondern einen verdammten Traum.«

»Stimmt aber nicht. Wir fühlen das gleiche wie du. Es ist alles so eine Scheiße.«

»Und jetzt?«

»Schau dich doch um, Patty!« flüsterte Arthur neben ihr. »Was kannst du eigentlich sehen?«

»Felsen. Erde. Höhlen. Wasser. Scheiße«, wiederholte sie Kevins Wort. »Das ist doch alles nicht wahr. Wir träumen. Wir reißen die Augen auf und werden wieder erwachen.«

Kenbrock hob den Sack mit der Beute hoch und schüttelte ihn dabei. »Wenn wir tatsächlich träumen, dann ist das hier auch ein Traum. Aber der ist echt, Freunde. Nein, wir träumen nicht. Man hat uns reingelegt und fertiggemacht. Wir kleben fest.«

»Wo denn?« schrie Patty.

»Das weiß ich auch nicht ... «



»Die kriegen wir!«

»Meinst du?«

»Auch wenn sie uns jetzt entwischen sollten, spätestens am Ende der Straße haben wir sie eingeholt. Sorg schon mal für eine Fahndung, das ist jetzt wichtiger.«

Die beiden Zivilfahnder handelten so, wie es nötig war. Sie kannten sich aus. Es war jetzt wichtig, dem anderen Wagen auf der Spur zu bleiben und ihn dann einzuholen. Sie wollten ihn stoppen, denn sie wussten beide, dass die Insassen keine Waisenknaben waren.

Sie holten auf. Es ging alles glatt. Große Sorgen brauchten sie sich nicht zu machen. Der Mann auf dem Beifahrersitz sprach bereits über Mikro mit der Zentrale.

So war es vorgesehen, so wurden die Fallen gestellt - bis zu dem Augenblick als sich alles änderte. Urplötzlich änderte sich die Straße. Sie führte zwar weiter, stieg aber an, und auch der Volvo schien in die Höhe gezerrt zu werden.

Schwebte er? Fuhr er noch?

Die Fahnder wussten es nicht. Sie waren völlig von der Rolle, aber sie wussten auch, dass die Gefahr vor ihnen nicht stoppen würde.

»Bremsen!« Der Mann hinter dem Lenkrad reagierte. Es war das Beste, was sie tun konnten. Auf dem etwas feuchten Straßenbelag geriet der Wagen ins Schließen, wurde jedoch durch eine geschickte Lenkbewegung wieder abgefangen und stand danach richtig.

Ja, er stand! Der Volvo nicht. Der glitt davon. Hinein in einen Film. In eine andere Welt, die sich vor den beiden Polizisten aufgebaut hatte. Sie konnten nur die Köpfe schütteln. Jeder Kommentar blieb in ihren Kehlen stecken.

»Was ist das?« fragte der Fahrer.

Er erhielt keine Antwort. Sein Kollege sprach auch nicht mehr ins Mikro. Aus ihm hervor drang die Stimme des Kollegen in der Einsatzzentrale. Der Mann wartete vergeblich auf eine Antwort.

Der Volvo war da. Er war so nah und trotzdem weit, sehr weit von ihnen entfernt. Dann war alles vorbei. Vor den Fahndern erschien innerhalb eines Augenblicks wieder die normale Welt. Die Straße, die Bäume, die Gärten, umhüllt von der Dunkelheit der Nacht.

»Das ist nicht wahr, Jack. Sag, dass es nicht wahr ist.«

»Hör auf.«

»Doch, Jack. Du kannst mir in den Arsch treten, wenn du willst. Ich habe das geträumt - oder?«

Jack, der Fahrer, schüttelte den Kopf. »Dann hätten wir den gleichen Traum erlebt.«

»Haben wir doch.«

»Ich will jetzt weg! « flüsterte Jack. »Scheiße, ich will nicht mehr hier bleiben. Ich will nicht daran denken, dass man den Volvo mit seinen Insassen geholt hat.«

»Geholt?« Der Kollege lachte schrill auf und schüttelte den Kopf. »Wer sollte sie denn geholt haben?« Jack flüsterte: »Wahrscheinlich der Teufel ... «



Gab es die Felswand noch? War das Orakel auch weiterhin vorhanden? Ich wusste es nicht. Wahrscheinlich konnte mir auch Myxin keine konkrete Antwort darauf geben.

Es hatte sich alles verändert. Es war viel schlimmer geworden. Und auch faszinierender. Myxin hatte dieses Orakel auch als Zeittor beschrieben, und ich sah jetzt, dass er mich damit nicht angelogen hatte. Diese Felswand hatte ihre Starre verloren und war tatsächlich zu einem Dimensionstor geworden.

Von einem Fluchtpunkt Atlantis war gesprochen worden. Alles, was ich zu sehen bekam, wies darauf hin. Ich starnte auf ein normales Auto, das bestimmt nicht hier in die atlantische Welt hineingepasst hätte, aber es befand sich auf dem Weg.

Es flog herbei. Seine Räder drehten sich noch. Es zeichnete sich in der jetzt offenen Felswand ab wie auf einer Leinwand. Umgeben von einem Grau in unterschiedlichen Farbtönen, setzte es seinen Weg in diese vergangene Welt fort. Obwohl ich mit dem Dimensionstor noch keinen Kontakt gehabt hatte, merkte ich etwas von dieser Kraft. Es war schwer zu beschreiben und zu erfassen. Mit beiden Beinen stand ich auf dem Boden, hatte aber den Eindruck, leicht zu schweben, so dass sich die Gefühle in mir verwischten. Ich wusste auch nicht, wie lange dieser Vorgang dort dauerte, denn hier waren die Zeiten aufgehoben worden.

Bis sich die Wand wieder schloss!

Plötzlich war alles wie sonst. Ein Gebilde aus dunklem Fels ragte in die Höhle hinein. Ich spürte wieder die Feuchte und zugleich auch die Schwüle und hatte dabei den Eindruck, mich aus einem Kreisel herauszudrehen. Wieder normal atmen und reagieren. Genau das war es, was ich wollte.

Als Myxin auf mich zukam und mich anschaute, musste ich lächeln, denn ich wusste, dass er eine Reaktion von mir erwartete.

»Du hast dich nicht geirrt«, sagte ich.
»Das wollte ich hören.«
»Und was bringt es dir?«

»Wir haben erlebt, wozu dieses verdammte Tor letztendlich fähig ist, John. Ich an deiner Stelle würde auch über den Begriff Fluchtpunkt Atlantis nachdenken, und das ist ja hier auch geschehen. Dieses Auto wurde in die Vergangenheit geholt. Das Tor hat sich geöffnet, und das Orakel hat seinem Namen wieder einmal alle Ehre gemacht, denn niemand von uns weiß, warum es sich gerade jetzt wieder so präsentiert hat. Ich allerdings ahnte es und habe dich deshalb nicht grundlos hergeholt.«

»Du denkst daran, dass ich den Insassen des Fahrzeugs helfen könnte.«
»Wenn wir sie finden, schon.«

Das alles hatte zwar irgendwie einen Sinn, verstehen oder begreifen konnte ich ihn trotzdem nicht. Es war auch unmöglich, dass der kleine Magier sein eigenes Spiel spielte und mich nur wie eine Schachfigur benutzen wollte.

Myxin reckte mir sein Kinn entgegen. »Was hindert dich daran, mit mir zu kommen?«

»Vielleicht diese ungewöhnliche Stätte. Ich habe gesehen, dass sich die Zeiten kreuzen. Sie haben etwas von Atlantis aus gesehen aus der Zukunft geholt. Aber warum das alles? Was steckt dahinter? Was kann ich hier tun?«

»Es wird sich zeigen, John. «

»Hör auf, so vage zu sprechen. Dies ist ein ungewöhnlicher Ort in einem ungewöhnlichen Land. Ich weiß wirklich nicht, was ich hier noch soll. Abgesehen davon, dass ich die Insassen nebst ihrem Wagen finden muss. Und was passiert, wenn ich sie gefunden habe?«

»Vielleicht kannst du ihnen Hoffnung geben, John. Du bist einer von ihnen, du stammst aus ihrer Zeit und kannst ihnen erklären, in welch eine Situation sie hineingeraten sind.«

Ich schüttelte den Kopf, obwohl ich es nicht so meinte. »Mal ehrlich, Myxin«, sagte ich locker und lachte sogar dabei. »Irgendwie habe ich den Eindruck, dass du alles genau gewusst hast, was geschehen wird. Du hast es mir nur nicht gesagt. In dieser Höhle steht ein Orakel, das ist richtig. Wie immer man es auffasst, ob man daran glaubt oder nicht, ein Orakel ist dazu geschaffen, in die Zukunft zu schauen, um dann den Fragenden auf seine Art und Weise Antwort zu geben. Verstehst du mich?«

»Rede weiter.«

»Okay. Ich stelle mir vor, dass du dieses Orakel befragt hast und nun darüber informiert bist, wie auch immer, was in der nahen Zukunft passieren kann.«

»Gut gedacht.«
»Auch korrekt?«

Der kleine Magier lachte. »Was soll ich dir sagen, John? Wie wäre es, wenn du es selbst ausprobieren würdest? Ja, geh hin und bemühe dich, das Orakel zu locken.«

»Ich bin kein Atlanter«, gab ich zu bedenken. »Denkst du, dass es eine Rolle spielt?«
»Könnte sein.«

Ich drückte ein Auge zu. »Was könnte denn passieren?«

Er zuckte die Achseln. »Es wäre möglich, dass du einen tiefen Einblick in diese andere Welt hineinwerfen würdest. Es kommt immer darauf an, ob dich das Orakel überhaupt annimmt.«

Ich räusperte mich. »Annimmt ist gut. Dich hat es angenommen, das weiß ich.«
»Es ist auch gefährlich, John. Man weiß nie, wie es reagiert. Es kann Menschen auch vernichten.«

Die Warnung hatte ich zwar gehört, aber sie änderte nichts an meinem Entschluss.

Ich hatte erlebt, wie Myxin dieses Orakel behandelt hatte. Er hatte den Kontakt zwischen dem Felsen und sich selbst hergestellt und seine Kräfte rübergebracht.

Ob mir das gelang, war fraglich, doch versuchen musste ich es einfach. Myxin blieb zurück. Er beobachtete mich. Sein Blick war auf meinen Rücken gerichtet, und ich spürte das leichte Kribbeln, das darüber hinwegrann. Der Fels war glatt, hoch und auch sehr breit. Wie ein gewaltiges Gebilde aus einer Tropfsteinhöhle kam er mir vor, und als ich sehr nahe an ihn herangekommen war, spürte ich eine seltsame Kraft, die von ihm ausging.

Sie hinterließ auf meiner Haut ein Kribbeln, als wäre ich mit Elektrizität in Berührung gekommen. Noch hatte ich die Masse nicht angetastet, aber die Härchen auf meinen Handrücken stellten sich schon in die Höhe. Das Kribbeln ging weiter. Es floss über den Körper hinweg, erreicht auch den Kopf und wurde zu einem sanften Kitzeln.

Dieser Stein war geladen. Magische Energien verteilten sich darin. Es konnte aus bestimmten Zusätzen bestehen. Aus dem Wissen der Uralten, auch aus dem, durch die dieses Orakel geschaffen worden war. Ein Stein, der nicht von dieser Welt stammen konnte und den die Besucher hinterlassen hatten.

Ich machte es nicht wie Myxin, sondern drehte mich zur Seite und hielt mein Ohr gegen den dunklen Fels, weil ich glaubte, in ihm etwas gehört zu haben. Ein leises Summen. Ein Vibrieren. Die Kühle des Gesteins berührte mein Ohr. Ich drückte etwas fester dagegen und glaubte plötzlich, Stimmen zu hören.

Weiblich? Männlich? Das war für mich nicht herauszufinden. Es waren und blieben Stimmen, daran gab es keinen Zweifel. Ich wollte auch keine Worte daraus hervorhören und gelangte zu dem Schluß, dass die Stimmen sich zu einem Lied vereinigt hatten.

Ja, sie sangen ...

Ich hielt den Atem an. Singende Geister oder Geistwesen. Helle Stimmen, die möglicherweise weiblichen Wesen gehörten, das alles kam mir in den Sinn, aber es gelang mir nicht, sie genau zu deuten.

Woher stammten sie? Aus dem Fels? Aus den Einschlüssen? Musste ich noch etwas tun, um sie dazu bewegen zu können, mir die Zukunft zu sagen oder mich überhaupt aufzuklären? Waren die Stimmen im Fels noch als angenehm einzustufen gewesen, so verging bei mir dieser Eindruck, je länger ich mein Ohr an den Felsen hielt. Sie nahmen mich ein, sie wollten dafür sorgen, dass ich in ihren Kreis hineingeriet.

Sie kamen mir vor wie Sirenen, die den sagenhaften Helden Odysseus gelockt hatten. Einlullen, damit der Mensch die Gefahr nicht mehr erkannte. Mir sollte es nicht so gehen wie dem Sagenhelden, deshalb zog ich mich wieder zurück.

Sofort verschwanden die Stimmen aus meinem Kopf. Ich blieb in der Stille stehen und überlegte, wie ich einen erneuten Kontakt herstellen konnte.

Das Kreuz? Nein, das hatte es in Atlantis noch nicht gegeben. Damit wollte ich mich gar nicht erst aufhalten. Es musste noch eine andere Möglichkeit geben, um das Rätsel zu lösen.

Bestimmt wusste Myxin mehr. Eine halbe Drehung reichte mir bereits aus, um die Veränderung wahrzunehmen. Myxin hatte an einer bestimmten Stelle auf mich gewartet, wie gesagt, er hatte. Jetzt war er weg!

Ärger stieg in mir hoch. Ich saugte scharf die Luft ein, ich war wütend. Mein Herz schlug schneller, und ich merkte auch, dass sich meine Wangen röteten. Ich fühlte mich nicht nur allein gelassen, sondern auch hintergangen. Der kleine Magier hatte mich verlassen und mir alles weitere überlassen.

Leider nicht in meiner Welt, in der ich zu Hause war, sondern tief in der Vergangenheit, im alten Atlantis. Eine Tatsache, die bei mir Fragen aufwarf, deren Antworten ich allerdings nicht wusste.

So blieb ich ziemlich sauer zurück. Allein gelassen in dieser gewaltigen Höhle, in der ich mir vorkam wie ein Winzling. Vor mir sah ich schwach den Ausgang, hinter mir baute sich die heilige Stätte auf. So ähnlich konnte sich auch ein Gefangener fühlen, obwohl ich persönlich diese große Grotte verlassen konnte.

Die Gegend draußen kannte ich. Felsen, Wasser, ansonsten nur Öde. Ein windumtoster Ort, der schwer zu erreichen war. Ich konnte wählen. Entweder mich noch einmal um das Orakel kümmern oder mich zurückziehen.

In diesem Augenblick sah ich am Eingang der Höhle eine Bewegung. Sie fiel mir nicht direkt auf, denn sie kam mir mehr intervallweise vor. Jemand näherte sich diesem hellen Fleck, und schon bald zeichnete sich eine kleine Gestalt darin ab. Myxin?

Er konnte es sein, doch so recht wollte ich daran nicht glauben. Die Gestalt blieb auch nicht im Eingang stehen. Sie war ebenfalls eine Besucherin, und vermutlich wollte sie durch das geheimnisvolle Orakel etwas erfahren. Ich wartete und bewegte mich auch nicht. Der Ankömmling hatte mich noch nicht richtig wahrgenommen. Er traf keine Anstalten, mich anzusprechen, sondern ging weiter.

Es gelang mir, die Person besser zu erkennen. Ein Mann war sie nicht, denn sie trug eine andere Kleidung. Keine Hose, sondern ein langes Gewand, ein Kleid. Hell, weit geschnitten. Im krassen Gegensatz dazu standen die dunklen Haare. In meinem Kopf fing es an zu arbeiten. Ich dachte an Kara, wollte ihr lächelnd entgegengehen, doch da fiel mir auf, dass sie es nicht war. Kara bewegte sich anders. Sie ging nicht so vorsichtig und hatte, während sie lief, auch nicht ihren rechten Arm ausgestreckt, um ein Hindernis zu ertasten.

Sie aber tat es. Und sie ging weiter. Die Distanz zwischen uns schmolz. Es war düster in der Höhle, aber nicht zu dunkel. Außerdem sorgte ich jetzt für genügend Licht, denn ich hatte meine Leuchte hervorgeholt und schickte der Gestalt den Strahl entgegen. Sie war mir unbekannt! Oder?

So sicher war ich mir nicht. Dennoch ging ich auch weiterhin davon aus, dass ich sie noch nie im Leben gesehen hatte. Aber trotzdem musste sie mir nicht fremd sein. Dann hatte ich von ihr gehört.

Ich hob den rechten Arm ein wenig an, so dass der Lichtkegel ihr Gesicht erfassen konnte. Jeder normale Mensch hätte den Kopf oder zumindest die Augen bewegt.

Das trat bei ihr nicht ein. Kein Zucken der Augen, keine Bewegung im Gesicht. Sie ging weiter, und sie setzte nach wie vor jeden Schritt sehr behutsam. Dabei hob sie die Beine immer sehr hoch, bewegte sich auch von rechts nach links, indem sie den Körper schwang, um Hindernissen ausweichen zu können, sobald sie sie spürte.

Sekunden danach gab es für mich keinen Zweifel mehr. Die Person, die mir da entgegenkam, war blind, und der zielsicher angesetzte Lichtstrahl auf ihre Augen ließ mich die helle Haut sehen, die die ansonsten normalen Pupillen verdeckten. Eine blinde Frau, die das Orakel besuchen wollte.

Ich wartete, bis sie näher kam. Wenn sie weiterging und die Richtung nicht änderte, würde sie dicht an mir vorbeikommen. Das wollte ich vermeiden, deshalb trat ich ihr in den Weg. Noch zwei Schritte ging sie. Danach blieb sie stehen und zuckte zurück, denn ihre anderen Sinne mussten wie Sensoren reagiert haben. Sie hatte dieses menschliche Hindernis bemerkt.

Ich blieb stehen, sie auch. »Hallo«, sagte ich. Irritiert über die fremde Stimme, schüttelte sie den Kopf. »Du ... wer bist du?«

»Du wirst mich nicht kennen. Ich heiße John Sinclair und stamme nicht aus deiner Zeit. Aber wer bist du?«

»Ich heiße Sedonia.« In diesem Moment fiel es mir wie die berühmten Schuppen von den Augen ...



Kara schwieg, als sie den entscheidenden Satz gehört hatte. Genau dieses Schweigen gefiel dem Eiserne Engel nicht. Er stand da, hob mehrmals die Schultern, und Kara musste erleben, dass auch eine mächtige Gestalt wie er es war, seine Gefühle nicht immer unter Kontrolle halten konnte. Die Schöne aus dem Totenreich wusste auch, dass der Eiserne jetzt Trost brauchte. Zumindest war ein Ansprechpartner wichtig, und so fragte sie: »Hast du genau nachgeschaut?«

»Sicher.«

»Hat Sedonia etwas hinterlassen? Eine Nachricht, die uns weiterhelfen könnte?«

»Nein. Sie ist den Weg allein gegangen. Sie will wie der sehen können, und das schafft sie nur durch das Orakel an dieser wilden Stätte.« Er zuckte mit den Schultern. »Sie muss sich aus der Hütte geschlichen haben, als ich bei dir gewesen bin und dir alles erzählt habe.«

»Ja, und dann ist sie zu den Flammenden Steinen gegangen«, erklärte Kara. »Ebenso wie es Myxin auch getan hat, denn er ist ebenfalls nicht mehr hier.«

Der Eiserne Engel nickte. »Stimmt. Ich hatte ihn ganz vergessen. Glaubst du, dass beide gemeinsam einen Plan geschmiedet und sich abgesprochen haben könnten?«

»Unmöglich ist nichts.«

Der Engel wunderte sich über die Antwort. »Du siehst alles so gelassen, als wäre Myxin irgend jemand und nicht ein guter Freund von dir.«

Jetzt lächelte sie. »Ich muss es gelassen nehmen. Myxin ist nicht irgendwer. Er kann sich wehren. Er kennt sich aus, und ich denke nicht daran, ihn an der Kette zu halten.«

»Dann willst du ihm auch nicht nach?«

»Nein, denn ich möchte diesen Platz nicht ohne Schutz lassen. Er wird seine eigenen Pläne haben. Niemand soll ihn dabei stören. Auch ich nicht.«

Für einen Moment grübelte der Eiserne noch. Schließlich hatte er sich entschlossen und nickte Kara zu. »Ich werde nicht so handeln wie du. Ich kann Sedonia nicht allein lassen. Ich muss ihr einfach folgen, das bin ich uns schuldig.« Er streckte seine Hände vor, und es sah hilflos aus. »Bitte, sie wird ihr Augenlicht noch nicht zurückbekommen haben. In dieser Lage ist sie hilflos.«

»Das könnte passieren.«

»Du hast nichts dagegen, wenn ich den Weg über die Steine benutze, Kara?«

»Nein, warum sollte ich? Dafür sind sie doch da. Ich wünsche dir alles Gute.«

»Nicht mir, denk an Sedonia.«

»Auch an sie.«

Der Eiserne Engel quälte sich ein Lächeln ab. Erst dann drehte er sich um und ging davon ...



»Was machen wir jetzt?« fragte Patty Prentiss, nachdem eine Weile nichts passiert war und sich nur der Atem der Insassen kondensiert an den Innenseiten der Scheiben abzeichnete.

Sie erhielt keine Antwort. Arthur saß wie eine Statue neben ihr, und auch Kevin bewegte sich nicht. Die beiden jungen Männer, die ansonsten immer das große Wort führten, waren wie vor den Kopf geschlagen. Sie hatten diese seltsame Reise noch längst nicht verdaut, grübelten über Gründe nach, ohne welche finden zu können.

Das machte Patty sauer und wütend. Sie schlug auf das Steuer. »Verflucht noch mal, ihr seid doch sonst immer die Kings. Habt die große Klappe und den absoluten Durchblick. Immer hipp, immer top. Und was ist jetzt mit euch? Nichts. Einfach nur Scheiße!«

Kevin tippte gegen ihre Schulter. »He, Süße, reiß dich mal zusammen. Zieh hier nicht die Schau ab. Du weißt selbst, was hinter uns liegt. Das war alles nicht normal, hörst du? Das ist uns allen auf den Geist gegangen. Oder bist du so schlau und kannst uns sagen, wo wir hier hängen - he? Kannst du das?«

»Nein.«

»Und ich auch nicht.«

Patty wollte nicht aufgeben. Ihr Gesicht verzog sich, bevor sie sprach. »Aber wir müssen etwas tun, verflucht. Es geht nicht anders. Wir können nicht in dieser Karre hocken bleiben und darauf warten, dass wir wieder zurückgeblasen werden.«

Kenbrock hielt den Mund. Im Gegensatz zu Arthur. Der stellte mit leiser Stimme eine Frage: »Wo sind wir hier überhaupt?«

Patty drehte ihren Kopf nach links. »Meinst du das im Ernst?«

»Klar.«

»Ich weiß es nicht. Irgendwo. Eine düstere Gegend. Ich habe mich auch nie um so etwas gekümmert, wenn ich ehrlich bin. Ich weiß nicht, wo wir uns befinden.«

Arthur Clifton nickte. Sein Gesicht wirkte durch den Schweiß auf den Wangen leicht rosig. »Ich habe früher mal viel gelesen. Fantasy-Romane und so weiter. Versteht ihr.«

»Nein«, sagte Kevin.

Patty war anderer Meinung. »Sprich ruhig weiter, Arthur.«

»Gut. Ähm . . . da habe ich eben viel über Zeitreisen gelesen. Reisen in Länder, die irgendwo liegen. In anderen Dimensionen. Das waren fremde Welten und so.«

»Was willst du damit sagen?« Kevin hatte sich vorgebeugt und seine Hände auf die Rückenlehne gelegt. »Komm, sag schon, was du meinst, Arthur!«

»Das könnte uns doch auch passiert sein!« Er hatte schnell gesprochen, wie jemand, der froh war, einen gewissen Satz endlich losgeworden zu sein.

Kevin Kenbrock schlug ihm mit der flachen Hand gegen den Nacken. »Du bist irre!«

»Wieso denn?« meldete sich Patty.

»He, was meinst du damit?«

»Sei mal vernünftig, Kevin. Denk darüber nach, was wir erlebt haben. Das war keine normale Fahrt mehr. Das war etwas ganz anderes. Wir ... wir ... sind plötzlich in die Höhe gehoben worden. Oder das kam uns so vor. Das waren fremde Kräfte, die unseren Wagen gepackt und dann einfach weggeschleudert haben. Und soll ich euch sagen, wie ich mir dabei vorgekommen bin?«

»Ja, raus damit.«

»Ich kam mir vor wie jemand, den man durch ein Fenster geschleudert hat. Raus und weg. Woanders hin. In eine andere Welt. In dieses komische Land hier.«

»Wahre Fantasy.«

»Klar, Kevin. Das gibt es auch in echt, wie man immer so schön sagt. Das ist nicht alles an den Haaren herbeigezogen worden. Wir haben das eben erlebt. Wir sind durch so eine Grenze gezogen oder gestoßen worden und befinden uns nun irgendwo in einem fremden Land.« Sie stieß Arthur in die Seite. »He, sag was. Stimmt das? Oder kann das alles so stimmen? Was meinst du?«

Er nickte. »Ich meine es auch.«

»Sehr gut.«

»Ihr seid trotzdem bescheuert, ihr beiden.«

Patty hatte sich längst losgeschnallt und drehte sich auf dem Fahrersitz. »Es ist mir egal, was du von uns denkst, Kevin. Aber nenne mir eine andere und bessere Möglichkeit. Los, raus damit!«

»Ich kenne keine«, gab er zu.

»Genau.«

»Aber ich glaube nicht, dass wir in diesem anderen Land oder wie auch immer stecken. Das sind doch alles Dinge, die sich die Schreiber ausgedacht haben.«

Patty lachte. »Sag du was dazu, Arthur.«

»Ich weiß es auch nicht so recht.« Die Antwort klang gequält. »Ist auch lange her, dass ich mich damit beschäftigt habe. Einige Jahre schon. Jetzt lese ich kaum noch. Aber damals war ich Fan. Und ich habe auch mal in gewisse Bücher hineingeschaut. Da haben Leute über versunkene Kontinente geschrieben. Sogar Wissenschaftler. Einige glaubten wirklich daran, dass es diese mal gegeben hat. Atlantis. Mur. Lemuria und auch andere. Die Autoren waren davon überzeugt.« Er zuckte die Achseln. »Nun ja, und letztendlich bin ich es auch gewesen.«

»Was schrieben die denn so?« fragte Patty.

»Dass es die Länder mal gegeben hat.«

»Gut. Und weiter?«

»Dass sie auch hingereist sind. Und dass es dort hochentwickelte Kulturen gab. Geschaffen von Besuchern, die aus dem Weltall gekommen sind. War immer spannend. Und manchmal habe ich auch darüber gelesen, dass es Menschen gelungen ist, Zeitreisen zu machen, hinein in diese Reiche. Sie sind in die Vergangenheit gelangt.« Er lachte. »Kann man sich kaum vorstellen, ist aber so.«

Patty und Kevin waren still. Sie mussten erst über das Gehörte nachdenken. Schließlich war es wieder Patty, die den Mut fand, eine Frage zu stellen. »Glaubst du denn, dass wir jetzt in der Vergangenheit sind, Arthur?«

Er senkte den Kopf und schwieg. Damit gab sich Patty nicht zufrieden. »He, Mann, ich habe dich etwas gefragt. Stecken wir in der Vergangenheit fest? Ist so etwas möglich?«

»Das ... das ... ähm ... könnte so sein«, gab er zu. »Ich will das wirklich nicht ausschließen.«

Auf dem Rücksitz stieß Kevin die Luft aus. »Nein, nein, nur das nicht! Das ist Wahnsinn! Ich glaube das nicht. Das geht einfach nicht, verdammt noch mal!«

Patty schwieg. Sie schaute nach vorn. Der Wagen stand in einer menschenleeren und auch menschenfeindlichen Landschaft. Sie sahen die dunklen Felsen, sie schauten auch auf das Meer, das vor ihnen in wuchtigen Wellen gegen die Hindernisse schlug und hohe Gischtwellen in die Luft schleuderte. Hier wuchs kein Baum, kein Strauch, nicht einmal Gras lugte aus dem Boden. So wie hier stellte man sich eigentlich das Ende der Welt vor.

Sie fragte: »Worauf warten wir eigentlich?«

Arthur schüttelte den Kopf. Er wusste keine Antwort. Dafür meldete sich Kevin. Er hatte seine Laune wiedergefunden. »He, Freunde, vielleicht haben wir Glück. Wenn alles stimmt, was wir hier beredet haben, kann man sagen, dass wir geholt worden sind. Meinetwegen auch hinein in die andere Welt. Ist ja wunderbar. Wir können sogar damit rechnen, dass es umgekehrt geht. Dann holt man uns eben nicht mehr zurück, weil man mit uns nichts anfangen kann.« Er stieß jetzt beide an. »Was haltet ihr davon?«

»Und warum hat man uns dann erst in diese Welt hineingeschafft?« erkundigte sich Patty.

»Die haben sich vertan.«

»Wer denn?«

»Was weiß ich. Da stecken doch Kräfte dahinter. Hat zumindest Freund Arthur gemeint. Ein Irrtum. Gleich kommt wieder ein Sturm, packt uns und schleudert uns wieder zurück. Dann sind wir da, wo wir zuvor auch waren.«

»Bei den Bullen«, sagte Arthur.

»Ja, meinewegen auch das. Bei den Bullen. Ist doch super oder nicht? Besser als hier und ... «

»Rede doch keinen geistigen Dünnschiss. Wir stecken drin. Egal, ob wir hier sind oder in London. Keiner von uns weiß, ob die beiden Alten überlebt haben. Das kannst du ebenso wenig sagen wie ich. Das ist Mist, sage ich dir.«

Patty horchte auf. »He, nicht überlebt? Was soll das? Habt ihr sie umgebracht?«

»Nein, nein«, knirschte Kevin Kenbrock. »Keiner von uns weiß, ob sie tot sind. Der Alte muss was mit dem Herzen gehabt haben, glaube ich wenigstens. Wir haben sie auch nicht gefesselt und nicht geknebelt. Wir sind human gewesen.«

»Aber sicher seid ihr nicht?«

Arthur zuckte mit den Schultern. Patty Prentiss schloss für einen Moment die Augen. Sie wollte nicht weiter darüber nachdenken, was in der Vergangenheit passiert war. Für sie war die Gegenwart wichtig, und die konnte möglicherweise auch mit der Vergangenheit zu tun haben, indem sie einfach in sie hineingeholt worden waren.

»Ich bleibe auf jeden Fall nicht hier im Auto sitzen!« erklärte Patty. »Das ist mir zu blöd. Ich steige aus und schaue mich um. Ich muss einfach raus hier.«

»Und dann?« fragte Arthur.

»Wird sich schon was ergeben. Das ist für mich besser, als hier im Auto zu bleiben.« Patty kümmerte sich nicht um die Reaktionen ihrer Freunde. Sie drückte die Tür auf und verließ den Volvo. Nicht sehr schnell, eher zögernd, wie jemand, der in der Fremde ist und sich zunächst umschauen will.

Zuerst fiel ihr der scharfe Wind auf. Er war nicht unbedingt kalt, aber er schnitt schon gegen ihre Gesichtshaut. Patty war froh, die Jacke übergestreift zu haben. Sie drückte den Wagenschlag wieder zu und schaute nach vorn. Jetzt, wo sie höher stand, entdeckte sie auch, dass ihre Freunde und sie Glück gehabt hatten. Sehr weit vom Wasser waren sie nicht entfernt. Die anderen Kräfte hätten sie auch leicht in die Brandung hineinschleudern können.

Patty Prentiss versuchte, ihrer Beklemmung Herr zu werden. Bei ihren Freunden hatte sie sich noch abgebrüht gezeigt. Das war jetzt nicht mehr der Fall. Sie kam sich verloren vor, als sie auf das Wasser schaute und sich auch die Umgebung ansah.

Es gab keinen Absturz, der zum Meer hingeführt hätte. Hier war alles flach. Auch Dünen zeigten sich nicht. Nur eben der Fels, der wellig und glatt den Boden bedeckte, zum Meer hin aufriss, so dass Lücken entstanden, durch die sich das anlaufende Wasser in schaumigen Streifen drängte. Vor dem Ufer wurden die Wellen gebrochen. Aus dem Meer hervor wuchsen die mächtigen Klötze, die unterschiedlich aussahen. Manche erinnerten in ihren Formen an Fabeltiere. Andere wiederum an übergroße Menschen, schon Riesen. Wieder andere sahen so aus, als wären sie gebogen, aber sie alle hielten der Wucht des antosenden Wassers stand, waren gischtumsprühlt, und die Spritzer wirbelten beinahe bis zu ihr hin.

Wenn sie den Kopf nach links drehte, hatte sie den Eindruck, vor einer gewaltigen Kulisse aus Stein zu stehen. Auch da wuchsen Felsen hoch, aber sie hatten sich zu einer mächtigen grauen Wand zusammengeschlossen. Die Wand türmte sich hoch wie ein mächtiges Gebirge, das trotz seiner Höhe den Himmel mit den tiefliegenden Wolken nicht erreichte. Wie Federn wurden sie vom Wind erwischt und weitergeweht.

Hinter sich hörte Patty Stimmen. Auch ihre beiden Freunde hatten den Volvo verlassen. Sie kamen auf Patty zu und rahmten sie ein. Arthur blieb rechts stehen, Kevin links.

»Schaut euch ruhig um«, sagte Patty. »Und sagt mir dann, was euch einfällt.«

»Das ist ein Strand«, meinte Kevin.

»Klar. Aber kein netter oder schöner. Wie ist es, möchtest du hier liegen und Urlaub machen?«

»Rede nicht so einen Mist!«

»Scheiße, Kevin. Ich will wissen, wo wir uns hier befinden. Am Ende der Welt oder so. Wohin sollen wir eigentlich fahren, wenn wir einsteigen? Zurück, das ist klar, denn nach vorn geht es nicht weiter. Da ist das verdammte Wasser. Also nach hinten. Hinein in das Unbekannte.« Sie schüttelte den Kopf.

»Ich werde noch verrückt, wenn ich daran denke. Unbekannt, ein Land, in dem es womöglich noch Monster oder Drachen gibt, wenn wir tatsächlich in so einem Fantasy-Ding gelandet sind, was ich noch immer nicht glauben kann. Das ist eine ganz schöne Suppe, in der wir herumpaddeln.«

»Was sollen wir sonst tun?« flüsterte Arthur.

»Du bist doch der Fachmann. Kannst du nicht sagen, wie es weitergeht?«

»He, warum ich?«

»Weil du deine Romane gelesen hast. Da gibt es doch auch Helden. Oder nicht? Ich kenne das nur aus dem Film. Wie Conan, Mad Max oder Waterworld.«

»Hör auf damit. Ich weiß es selbst nicht. Das hier ist kein Roman, verdammt.«

»Dann wären auch schon die Monster oder Typen gekommen, die uns an, den Kragen wollen. Aber du hast die Geschichte nicht geschrieben, und ich auch nicht. Sie ist einfach da. Wir spielen mit und können vielleicht warten, bis wir schwarz werden. Oder verhungert und verdurstet sind. Oder habt ihr hier Trinkwasser entdeckt?«

Beide schüttelten den Kopf.

»Ich auch nicht.« Kevin Kenbrock ging zur Seite und nahm direkten Kurs auf die Felswand. Nach ein paar Schritten schon blieb er stehen, deutete nach vorn, senkte den Arm aber wieder und drehte sich um. »He, da gibt es ein Loch, meine ich.«

»Wieso Loch?«

»Stell dich nicht so an, Patty. Einen Eingang oder so. Ein Tor. Was weiß ich.«

»Zu einer Höhle im Fels?«

»Ja, kann sein.« Die drei schauten sich an. Durch ihre Köpfe bewegten sich die gleichen Gedanken, nur wagte noch niemand von ihnen, sie in Worte zu fassen und auszusprechen.

»Was ist?« Patty lächelte ihre beiden ‚Männer‘ an.

»Wir könnten mal nachschauen«, sagte Kevin. Sein Vorschlag klang nicht überzeugend.

»Ja, könnten wir.«

»Alle drei?«

»Warum nicht?«

Kevin verzog den Mund. »Sollte nicht einer von uns hier draußen bleiben und Wache halten?«

Es kam zu keiner Antwort, denn Arthur Clifton meldete sich plötzlich mit schriller Stimme. »Verdammt, was ist das denn? Da, schaut doch!«

Patty und Kevin fuhren auf der Stelle herum. Sie sahen ihren Freund dessen ausgestreckter Arm zum Himmel wies, und auch sie schauten in die Höhe. Was sie dort entdeckten, verschlug ihnen die Sprache ...



»Sedonia«, flüsterte ich.

Die blinde Frau bewegte unruhig ihre Hände und schüttelte auch den Kopf. Dabei schaute sie mich an, ohne mich zu sehen, und ich blickte dabei in ihre weißen Augen. »Du ... du ... kennst mich?«

»Ja.«

»Aber du bist fremd. Ich habe dich noch nie gespürt. Mir wäre sonst deine Aura in Erinnerung geblieben, wenn du verstehst, was ich damit meine.«

»Sicher, Sedonia. Das ist alles sehr glaubhaft. Trotzdem bist du mir bekannt. Man hat mir von dir erzählt, man hat dich mir beschrieben. Freunde von mir, die damals dabei gewesen sind, als dich ein gewisser Amos töten und meine Freunde blenden wollte.«

Sie öffnete den Mund, sprach aber noch nicht, sondern schluckte einige Male. »Das können nur die Conollys gewesen sein.«

»Ja, sie waren es.«

»Und weiter?«

»Nichts. Ich weiß alles. Und einer meiner Freunde ist auch der Eiserne Engel. Ebenso wie Kara und Myxin dazu gehören. Ich weiß nicht, ob man dir von mir berichtet hat, aber aus dieser Welt stamme ich nicht. Myxin hat mich hergeschafft.«

Sie überlegte, und das sah ich ihr an. Die Stirn hatte sie in Falten gelegt. Noch immer war ihr Blick auf mich gerichtet. Da reagierte sie wie eine Sehende. Man gab eben nicht alle Gewohnheiten auf, die man früher einmal gelernt hatte.

»Es gibt Namen«, flüsterte sie, »über die wir gesprochen haben, wenn wir bei den Steinen waren. Von Freunden, die anders leben als wir. Da muss auch dein Name gefallen sein, wenn alles so stimmt.«

»Ich bin John Sinclair.«

Sedonia stieß einen leisen Ruf aus. Wahrscheinlich war sie überrascht. Das Staunen auf dem Gesicht blieb, nur veränderte sich dabei ein wenig der Ausdruck. Sie ging einen kleinen Schritt zurück. »John ... John Sinclair«, flüsterte sie. »Ja, das stimmt. Dein Name ist oft gefallen. Auch der Eiserne Engel hat von dir gesprochen. Er ist ein Freund, ein guter Freund von dir. Und du bist auch ein Freund von ihm.« Sie schüttelte den Kopf, als könnte sie sie das alles nicht fassen. Dann wollte sie es genau wissen, trat wieder vor und fragte mich mit leiser Stimme: »Darf ich dich anfassen, John? Ich möchte wirklich wissen, wer da vor mir steht.«

»Ja, gern.«

Sie näherte sich vorsichtig. Ich blieb stehen, und sie spürte genau, wann sie die richtige Distanz erreicht hatte. Sehr behutsam hob sie die rechte Hand, legte sie auf meine Schulter und begann die Finger zu bewegen. Sie tastete an der linken Seite meines Kopfes entlang, strich über die Wange, fuhr weiter hoch, erreichte auch die Augenbrauen, dann die Stirn und nahm wenig später auch die zweite Hand zu Hilfe, weil sie alles genau wissen wollte.

Sie tastete auch meinen Körper ab, blieb dabei stumm, aber sie lächelte, denn was sie fühlte, das muade sie wohl zufriedengestellt haben. So lautete auch ihre Bestätigung.

»Ja, du bist John Sinclair! «

»Danke. Und woher weißt du das so genau?«

Sie atmete durch die Nase aus. »Wir haben nicht nur öfter von dir gesprochen, John, mein Freund, der Eiserne Engel, hat mir dich genau beschrieben. Ich habe alles behalten. Und jetzt, als ich dich abtastete, da habe ich gemerkt, dass der Engel nicht gelogen hat. Und dass du mir auch die Wahrheit gesagt hast. Du bist es wirklich, John. Ich ... ich ... freue mich darüber.«

Sie drückte ihre Freude auch durch eine Geste aus, denn sie streckte die Arme wieder vor und fiel mir um den Hals. Dabei presste sie sich an mich, und ich merkte, wie gut es ihr in diesen Momenten getan hatte, einen Helfer gefunden zu haben.

Natürlich hatten sich bei mir Fragen aufgedrängt. Ich hätte gern erfahren, warum sie sich als blinde Person in dieser feindlichen Welt herumtrieb. Ohne Schutz, ohne die Nähe des Eisernen Engels, aber ich wollte nichts überstürzen und wartete ab.

Sedonia stammte ebenfalls aus dem alten Kontinent. Auch sie hatte überlebt. Ich wusste, dass sie in der Vergangenheit auch etwas mit dem Eisernen Engel zu tun gehabt hatte, doch auch er hatte sie nicht davor bewahren können, geblendet zu werden. Wenn ich mich richtig erinnerte, war dafür der Schwarze Tod verantwortlich.

Nach einer Weile löste sie sich wieder von mir, und jetzt sah ich das Lächeln auf ihrem Gesicht. Sie drehte sich so wie eine Sehende, die sich in dieser Felsenhöhle umblicken wollte.

»Ich habe es geschafft, John. Ich habe mich konzentriert. Ich ... ich habe die Steine benutzt, und nun bin ich am Ziel. Sie haben mich in die Nähe der heiligen Stätte gebracht.«

»Deshalb bist du hier?«

»Ja, John. Es ist ein Fluchtpunkt, wie ich einmal hörte. Ein Ort für Verzweifelte, die beim Orakel Schutz und Hilfe finden möchten. Auch ich hatte keine andere Wahl. Ich möchte es finden, und ich möchte von ihm eine Antwort bekommen.«

»Ich kenne dein Problem, aber glaubst du, dass es das Orakel schaffen wird, dich wieder sehend zu machen?«

Sie ergriff meine Hand und streichelte sie. »Und ob es so sein wird. Ich habe die feste Überzeugung. Ich möchte andere Augen bekommen. Neue Augen. Und ich weiß, dass es jemand gibt, der mir dabei helfen kann.«

»Darf ich wissen, wer es ist?«

Sedonia ließ meine Hand los und „schaute“ in die Ferne. Dabei verlor sie sich in ihrer Erinnerung, und als sie sprach, tat sie es mit leiser Stimme. »In der fernen Vergangenheit, im alten Atlantis also, da hatte ich nicht nur Freunde, auch Feinde. Beide hielten sich in der Waage. Aber zu meinen Freunden zählen nicht unbedingt die Menschen. Die besten fand ich unter den Vögeln. Ich habe bei ihnen gelebt. Sie gaben mir Schutz, und ich habe mich bei ihnen sehr wohl gefühlt.«

»Ja, der Eiserne Engel erzählte auch oft von seiner Vergangenheit. Zudem habe ich einiges davon erlebt, denn dies ist nicht mein erster Besuch in der Vergangenheit.«

»Das weiß ich ebenfalls. Wir haben öfter darüber geredet. Du bist als Freund akzeptiert, und man hat auch nicht vergessen, dass du den Schwarzen Tod vernichtet hast.«

»Es ist lange her ... «

»Trotzdem. Es war eine Heldentat.«

Gut, dass sie nicht sehen konnte, wie ich errötete. Mit Lob wusste ich schlecht umzugehen, und sie lauschte wenig später meinen Worten. »Jetzt sind wir wieder in der Vergangenheit gelandet, und ich kann mir vorstellen, dass der Schwarze Tod noch existiert.«

»Ja, er ist da. Aber er ist nicht hier bei uns. Ich hoffe, dass es noch lange so bleiben wird.«
»Was hast du genau vor?«

»Einen Teil meines Plans habe ich bereits erfüllt. Ich bin der heiligen Stätte sehr nahe gekommen. Ich weiß auch über das Orakel Bescheid. Wir können es nicht einschätzen. Wir wissen nie, wie es reagiert. Es muss nicht unbedingt ein Freund der Menschen sein, denn es kommt auf die Menschen selbst an. Sie müssen schon rechtens sein, um von dem Orakel akzeptiert zu werden.«

Ich gehe dieses Risiko ein. Ich will, dass es mir hilft, einen bestimmten Ort zu erreichen. Ich weiß nicht, wo er liegt, aber das Orakel wird mir helfen. Wenn ich diesen Ort erreicht habe, dann ist es auch möglich, dass ich mein Augenlicht wieder zurückerhalte. Ja, damit rechne ich fest.«

Auch wenn sich ihre Worte unwahrscheinlich anhörten, ich hatte etwas ähnliches durchaus erlebt mit meinem Freund, dem Abbé Bloch. Auch er war einmal blind gewesen und hatte sein Augenlicht zurückhalten. Auch nicht in meiner Welt oder meiner Zeit, sondern auf der rätselhaften Nebelinsel Avalon. Als Preis allerdings hatte ich den Dunklen Gral abgeben müssen, der nun seinen alten Stammlatz wiedergefunden hatte. Aus diesem Grund sah ich durchaus Chancen für Sedonia.

Nur wusste ich nicht, wie sie es anstellen wollte, ihr Augenlicht zurückzuerhalten. Einfach würde es bestimmt nicht werden. Nicht durch eine Salbe, ein Öl oder einen Zauberspruch.

Sedonia spürte genau, welche Gedanken mich beschäftigten. »Du bist noch sehr im Zweifel, John?«

»In der Tat, das bin ich.«

»Warum?«

»Ich denke daran, dass es für dich nicht einfach werden wird. Vielleicht sogar ... «

»Sag nicht, dass es unmöglich ist. Das glaube ich dir nicht. Es wird möglich sein. Bestimmt werde ich nicht so geheilt werden, wie du es dir vorstellst, John. Ich habe eine andere Möglichkeit gefunden, und ich glaube, dass ich auch dich davon überzeugen kann.«

»Welche?«

»Meine eigenen Augen werden mir nicht mehr zurückgegeben werden können. Das ist vorbei. Dafür erhalte ich ein anderes Augenpaar. Ein alter Freund wird sich opfern.«

»Wer ist es?«

Sie lächelte in sich hinein. »Es ist kein Mensch, John, wenn du daran gedacht haben solltest. Es ist jemand, der mich schon damals beschützt und mich auch nicht vergessen hat. Ein Vogel, John. Ein Adler. Einer, der sehr scharfe Augen hat. Ich werde sie bekommen, und ich werde besser sehen können als je zuvor.«

Das war eine Aussage, die ich nicht so rasch nachvollziehen konnte, weil sie mich überraschte. Aber es gab nichts auf der Welt, was es nicht gab. Warum auch nicht eine Abgabe fremder Augen? Wenn eine Freundschaft tief genug ist, konnte das durchaus klappen.

»John, warum redest du nicht? Du musst etwas sagen. Oder traust du mir nicht?«

»Doch, das schon. Ich brauche nur Zeit, um meine Überraschung zu verarbeiten.«

»Aber du glaubst mir doch?«

Ich lachte leise, um sie zu beruhigen. »Ja, ich kann und muss dir glauben.«

»Danke.«

»Noch eine Frage habe ich. Was ist mit dem Eisernen Engel? Warum hat er dich nicht begleitet? Er hätte dich schützen können. Es ist ein gefährlicher Weg, den du vor dir hast, und ... «

»Nein und ja, John. Ich will seinen Schutz nicht. Es geht nur mich etwas an. Ich muss den Weg allein gehen. Ich muss etwas leisten. Es ist ungemein wichtig. Ich muss wieder wer werden. Alles andere bleibt im Hintergrund zurück. Ich will dem Eisernen Engel beweisen, dass auch ich in der Lage bin, etwas aus eigener Kraft zu unternehmen. Ich habe mich immer gegen meine Blindheit angestemmt und mich nicht damit abgefunden. Nun weiß ich, dass es hier, an dieser heiligen Stätte, eine Hoffnung für mich gibt, wieder sehend zu werden.«

»Du verlässt dich also auf das Orakel?«

»Ich muss es tun.«

»Und was willst du erfahren? Vielleicht den Weg, der dich zu deinem Helfer führt?«

»Nein, John Sinclair, nein. Das siehst du völlig falsch. Das Orakel wird mir den Weg nicht zeigen. Es ist der Weg zu meinem Ziel. Es wird mich dorthin schaffen.«

Diesmal bekam ich große Augen. »Ähnlich wie die Flammenden Steine?« fragte ich.
»Ja, wie sie.«
»Gut, dann versuchen wir es.«

Sedonia hatte genau zugehört. »Wir hast du gesagt? Willst du mich begleiten?«

»Das steht für mich fest«, erklärte ich. »Myxin ist plötzlich verschwunden. Ich kenne den Grund nicht, weshalb er mich allein gelassen hat. Wahrscheinlich bin ich nur so etwas wie ein kleiner Stein in seinem erfundenen Puzzle. Aber so ist das nun mal. Bevor ich hier warte, ist es besser, wenn ich dich begleite.«

»Und du fürchtest dich nicht?« hauchte sie verwundert.

»Furcht? Nein. Nicht direkt. Es ist eine Spannung in mir. Ich habe bisher nicht viel von diesem Orakel gesehen. Es enthält sicherlich ein Geheimnis, das ich gern kennen lernen möchte. Ich hoffe nur, dass es mich nicht abweist.«

»Dann würde es uns beide abweisen, und das will ich auch nicht«, erklärte Sedonia, bevor sie wieder nach meiner Hand griff und sie festhielt. »Dann lass uns gehen.«

Mochte sich die Frage auch dumm anhören, ich stellte sie trotzdem. »Wohin denn?«

»Zu ihm ... «

»Ja, das stimmt, aber es ist aus Fels.«

»Keine Sorge, John, wenn es uns annimmt, dann wird es sich auch öffnen. Verlass dich auf mich.«

Mir blieb nichts anderes übrig. So ließ ich mich von Sedonia zum Orakel ziehen. Obwohl sie ihr Augenlicht verloren hatte, wusste sie genau, wohin sie zu gehen hatte. Auch dem unebenen Felsboden zollte sie Tribut, denn sie hob die Füße mehr an als ich. Ihr Gesicht zeigte eine gewisse Anspannung. Angst las ich nicht auf ihren Zügen. Sie wirkte wie jemand, die froh war, den richtigen Weg gefunden zu haben.

Bis zu dieser Felswand war es nicht weit. Nur wenige Schritte, doch es dauerte schon, denn Sedonia ging relativ langsam. Sie wollte die Macht der heiligen Stätte spüren, die das uns umgebende Halbdunkel ausfüllte. Da war Sedonia sensibler als ich, denn ich merkte noch nichts, während sie schon einen flüsternd gesprochenen Kommentar abgab. »Es ist etwas in der Nähe. Ich merke, wie sich das Orakel bei mir meldet. Es will sich öffnen. Es heißt uns willkommen, John. Es will uns nicht vernichten. Wir haben die Chance.«

»Weiß es auch, wohin du willst?«

»Sicher, es wird sich auch mit deinen Gedanken beschäftigen und mit meinen ebenfalls.«

Danach schwieg sie. Wir kamen näher an die Wand heran. Ich sah die Einschlüsse deutlicher. Ich merkte auch das Glitzern, als wäre Licht darüber hinweggehuscht. Noch ein Schritt....

Wir standen dicht davor. Der nächste Schritt hätte uns gegen das Hindernis gebracht.

»Ja!« rief Sedonia laut. Für mich hörte es sich an wie ein großer Jubelruf, den sie noch einmal wiederholte, weiter vorging, mich dabei mitzog, so dass ich darauf wartete, gegen die harte Wand der heiligen Stätte zu prallen.

Nein - es war wie ein Zauber. Wie der berühmte Sesam-öffne-dich in dem orientalischen Märchen. Das Gestein weichte auf. Es öffnete sich, wie auch immer, und so erhielten wir die Chance, tatsächlich in das Orakel hineinzugehen.

Für mich war es, als hätte ich einen weichen Schatten betreten. Einfach hinein - fertig. Er nahm mich auf, er umschmeichelte mich. Er schloss sich nicht mehr zu einem steinernen Gefüge zusammen. Ich konnte normal atmen.

»Geht es dir gut, John?«

»Ich denke schon.«

»Dann bleib bei mir. Ich halte dich fest. Löse den Griff nicht. Ich werde versuchen, mit der anderen Seite Kontakt aufzunehmen. Es muss einfach klappen ... «

Sie redet weiter. Jetzt in einer Sprache, die ich nicht verstand. Von der ich allerdings wusste, dass sie im alten Atlantis gesprochen worden war. Es hörte sich dem Klang nach an wie ein Gebet oder eine Fürbitte. Es war mir auch egal. Ich wollte wissen, was mit uns in den folgenden Sekunden oder Minuten geschah und hielt deshalb meine Augen offen.

Ich sah, aber ich sah nicht weit. Ich stand in diesem Orakel wie ein Gefangener. Der Blick wurde mir durch die graue Steinumgebung genommen. Wenn ich richtig darüber nachdachte, war ich nichts anderes als einer dieser Einschlüsse. Nur eben als Mensch.

Und ich war gefangen!

Es gelang mir nicht, mich zu bewegen. Ich musste stramm wie ein Soldat auf der Stelle stehen bleiben. Selbst der Kopf war durch die Einschlüsse gefangen.

Erst jetzt wurde mir bewusst, auf welch ein Risiko ich mich eingelassen hatte. Wenn alles verkehrt lief, dann konnte die andere Macht dafür sorgen, dass ich auf Nimmerwiedersehen verschwand. Irgendwo verloren ging im Tunnel oder Mahlstrom der Zeiten.

Meine Begleiterin redete noch immer. Leise und doch sehr intensiv. Sie wollte die Veränderung, sie bat das Orakel, so zu reagieren, wie sie es sich vorgestellt hatte. Ich dachte über das Orakel nach. Bisher hatte mir noch niemand erzählt, woher es stammte und was es im Prinzip war. Woraus es bestand, wer es geschaffen hatte. Ob Menschen, Dämonen oder noch andere Wesen, denn in Atlantis war alles möglich.

Meine Gedanken erhielten einen Schnitt. Bedingt durch die Stimme der blinden Prinzessin. »Es ist so nahe, John. Das Orakel ist uns gnädig gestimmt. Schnell, gib mir deine Hand ... «

Ich gehorchte. Im letzten Augenblick. Kaum hatten wir uns berührt, da bekam auch ich die Macht dieser heiligen Stätte zu spüren. Eine gewaltige Kraft erfasste mich und riss mich weg. Nicht nach unten, nein, diesmal wurde ich in die Höhe transportiert, hatte den Eindruck, mich aufzulösen und irgendwo in der Ewigkeit zu verschwinden ...



»Was ist das denn?« fragte Patty Prentiss und bekam eine Gänsehaut.

Von Kevin Kenbrock erhielt sie keine Antwort, aber Arthur hatte etwas zu sagen. »Ein Vogel?« Überzeugend klang es nicht, und Patty schüttelte auch den Kopf. »Nein, sieht anders aus.«

»Aber der hier hat auch Schwingen.«

»Anders, Arthur, anders ... «

Kenbrock gab keinen Kommentar. Er schaute nur auf den düster wirkenden Himmel und beobachtete den sich dort bewegenden Gegenstand, der noch unter den Wolken flog.

Er war groß und breit, das sahen die drei selbst aus dieser Perspektive. Ein Körper, von dem aus Schwingen abstachen, die sich leicht bewegten und jede Windströmung ausnutzen. Das Wesen segelte leicht durch die Luft. Die Schwere und Größe des Körpers schien überhaupt nicht hinderlich zu sein.

Und ihnen fiel noch etwas auf. Der seltsame ‚Vogel‘ verlor an Höhe. Er schraubte sich tiefer. Wenn er bei seinem Kurs blieb, dann würde er in ihrer Nähe aufsetzen. Das genau war auch sein Ziel.

Die drei schauten sich an. Jeder suchte nach einer Lösung, aber niemand fand eine. »In den Wagen und abhauen?« fragte Arthur schließlich.
»Nein, der ist schneller.«

Art gab Patty recht. Inzwischen fummelte Kevin nach seiner Waffe. Überzeugend sah es nicht aus. Er hatte sie halb gezogen, als ihm Patty in den Arm fiel. »Bist du übergeschnappt? Willst du hier schießen und alles noch schlimmer machen?«

»Ich lass mich nicht wehrlos abmurksen.«
»Wer sagt dir denn, dass man dich töten will?«
»Das ist doch kein Freund, verflucht!«
»Warte ab, bis er gelandet ist.«

Das Wesen hatte seine Richtung nicht verändert. Es schwebte sogar über ihren Köpfen und interessierte sich für nichts anderes mehr. Jetzt konnten sie ihn auch besser erkennen, und alle drei erlebten etwas, womit sie niemals gerechnet hätten. Es war kein Vogel, der da aus der Höhe kam, sondern ein Mensch. Ein sehr großer Mensch, auch anders aussehend als sie, aber ein Mensch mit Flügeln. Wie ein Engel ...

Patty Prentiss sprach den Satz nicht aus, aber er war auf ihren Lippen abzulesen. Die drei mussten weiter abwarten, bis die seltsame Gestalt gelandet war. Sie trug keine Kleidung im eigentlichen Sinne. Sie war grau, und wenn der Körper von einer Kleidung bedeckt war, dann besaß sie die gleiche Farbe wie er.

Ein breites Gesicht, Augen, die etwas heller schimmerten, eine Nase, ein Mund, das alles wies auf einen normalen Menschen hin, aber es verlief auch innerhalb dieser grauen Farbe, so dass die Gestalt trotzdem irgendwie gesichtslos wirkte. Sie flog noch einen Halbkreis und segelte dabei dicht über den Volvo hinweg. Das leichte Bewegen der Flügel sorgte für einen gewissen Windstoß, der auch die drei Einbrecher erfasste und mit ihren Haaren spielte.

Die Gestalt streckte die Beine. Die Füße bekamen Kontakt mit dem Boden, und auf der Stelle blieb das Wesen stehen. Sehr langsam falteten sich die Flügel zusammen und drängten sich dicht an den Körper. Wie eine Figur aus Gusseisen stand der Fremde da und richtete den Blick auf die drei Menschen. Sie waren einfach stumm. Sie konnten nichts sagen. Sie mussten an dieser Gestalt hochschauen, in deren Gesicht sich nichts regte. Sie sahen auch, dass der andere bewaffnet war, denn an seiner linken Seite hing eine Scheide, aus der der Griff eines Schwertes hervorschaute. Der Anblick bereitete ihnen keine direkte Angst, aber ein gewisse Beklemmung verspürten sie schon.

Zu reden gab es nichts zwischen ihnen, einfach nur zu schauen und zu warten. Keiner der drei fand den Mut, eine Frage zu stellen. Selbst Patty hätte sich am liebsten verkrochen. Schließlich übernahm der Eiserne Engel das Wort. Zuvor hatte er ihnen noch zugenickt, ein Zeichen der Beruhigung. »Wer seid ihr, und wo kommt ihr her?«

Auch jetzt bekam er keine Antwort, denn die Fremden wunderten sich darüber, dass er ihre Sprache kannte.

»Könnt ihr nicht reden?«

Es gibt eine gewisse Feigheit der Männer. Das merkte Patty, denn sie wurde von zwei Seiten angestoßen. Kevin und Arthur wollten, dass sie eine Antwort gab.

»Wir wissen nichts ... «

Der Eiserne lächelte. »Das kann ich mir denken. Ich weiß auch, dass ihr nicht hierher gehört. Nicht in diese Zeit und auch nicht in diese Welt. Irgend etwas muss passiert sein.«

Die drei waren froh, dass ihnen kein Feind gegenüberstand. Sie atmeten auf, und diesmal fiel Patty Prentiss das Reden schon leichter. »Wir wissen selbst nicht genau, was da passiert ist. Plötzlich waren wir hier. Wir saßen in unserem Auto, du kannst es selbst sehen, und wir fuhren, aber dann war alles anders. Wir wurden geholt. Ein Sog oder wie auch immer packte uns. Plötzlich waren wir hier am Wasser, wo es nur Felsen gibt und sonst nichts.«

Der Eiserne nickte ihnen zu. »Dann habt ihr keine Ahnung, wo ihr euch befindet?«
»Nein.« Diesmal antworteten sie alle drei.

Das Wesen nickte. »Es ist der Fluchtpunkt Atlantis«, sagte er, »und ... «
»Was?« schrie Kenbrock dazwischen. »Atlantis? Hast du Atlantis gesagt? Sind wir dort?«
»Genau.«

Er schrie auf und presste seine Hände gegen das Gesicht. Dabei drehte er sich auf der Stelle. Sein Mund lag frei, und so konnte er auch einen Kommentar abgeben. »Scheiße, das packe ich nicht. Das ... das ... ist nicht drin.« Die Hände sanken wieder nach unten. »Arthur, verdammt, du mit deinen Geschichten. Das ist doch ein Trick, das hast du dir alles ausgedacht, um uns zu leimen.«

Clifton schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, aber es gibt keine Tricks, ehrlich nicht.«
»Und warum sind wir hier?«

Es war an der Zeit für den Eisernen Engel, in die Diskussion einzugreifen. »Es ist Schicksal gewesen, dass sich das Orakel aktivierte und meldete. Ihr seid in seinen Sog hineingeraten. Es gibt immer Situationen, die man nicht voraussehen kann. Seht es so, dass ein Zeitloch offen war und ihr das Pech hattet, dort hineinzugeraten. Ihr seid wahrscheinlich nur Beiwerk gewesen. Das Zeitloch oder die Vergangenheit wollte euch bestimmt nicht, weil es auf andere Personen fixiert war. Nun müsst ihr damit zureckkommen, Gefangene der Vergangenheit zu sein.«

Sie wurden blass. Auch Patty Prentiss. Sie war bisher die Mutigste von allen gewesen. Nach dieser Erklärung sah sie aus wie eine Tote. Da war alles Blut aus ihrem Gesicht gewichen, und sie konnte nur den Kopf schütteln.

Kevin Kenbrock tat überhaupt nichts. Er starnte zu Boden und sah aus wie jemand, der all seine bisherigen Untaten stark bereute. Bei ihm zitterte nur die Unterlippe.

Arthur Clifton sprach. Er redete flüsternd. Er brachte keinen Sinn in seine Worte. Jeder, der ihm zuhörte, verstand trotzdem, um was es ihm ging. So redete er von seinen Geschichten. Von den anderen Welten. Von der Fantasy, von Zeitreisen in die Vergangenheit und in die Zukunft, bis eine Bemerkung des Eisernen ihn verstummen ließ.

»Ihr könnete es drehen oder wenden wie ihr wollt. Aber ihr seid nun einmal hinein in die Vergangenheit gelangt, und damit müsst ihr euch abfinden.«

Patty fand ihre Sprache zurück. »Aber das geht nicht. Wir gehören nicht hierher. Wir müssen wieder zurück, verdammt noch mal. Das ist nicht unsere Welt.«

»Es war euer Pech.«

»Und wie kommen wir wieder in unsere Zeit?« Sie hatte sich ein wenig vor der Frage gefürchtet, aber jetzt war es heraus, und sie wollte auch eine Antwort.

»Ich weiß es nicht. Ich kann euch nichts Genaues darüber sagen. Ihr würdet euch sonst falsche Hoffnungen machen.«

»Dann ... gibt es keine Gegenbewegung, die uns wieder zurück in unsere Zeit holt?« fragte Arthur stotternd.

Der Eiserne Engel wiegte den Kopf. »Das will ich so nicht sagen. Es könnte etwas eintreten, aber ich kann es nicht beeinflussen oder beschleunigen.«

»Aber du bist doch auch hier!«

»Ich gehöre in dieses Land.«

»Das es nicht mehr gibt!« schrie Arthur. »Es ist längst versunken. Ich weiß das genau.«

»Dem widerspricht auch niemand. Nur seid ihr vor dem Tod des Kontinents hier eingetroffen und zu dem noch an einer sehr wichtigen Stelle, die von vielen Atlantern gemieden wird. Es tut mir leid für euch, aber im Moment kann ich nichts tun.«

Sie hatten genau zugehört und auch jedes Wort verstanden. Und sie merkten jetzt, wie gering ihre Chancen waren, wieder in das normale Leben zurückzukehren.

Arthur Clifton nahm seinen Mut zusammen und sprach das aus, was wohl auch die beiden anderen dachten. »Dann sind wir hier in der Vergangenheit lebendig begraben.«

Der Eiserne Engel schwieg. Er überlegte, wie er sich verhalten sollte. Auch er hatte etwas zu tun. Seine Aufgabe war wichtig. Es ging auch um Sedonia, auf deren Spur er sich gesetzt hatte. Er wollte sie wieder zurückhaben, aber noch hielt er sich nicht einmal in der Nähe der heiligen Stätte auf. Dass sich ihm dieses Hindernis in den Weg stellen könnte, damit hatte er nicht gerechnet.

Auf der anderen Seite war der Eiserne Engel kein Unmensch und kein Egoist. Er konnte sich in die Lage der anderen hineinversetzen und wollte ihnen auch helfen. Einen Rat würde er ihnen geben können, nur mit der Tat musste er sich zurückhalten.

»Ich weiß selbst, wie es in euch aussieht. Aber von einem großen Grab würde ich nicht sprechen. Ich denke, dass es noch immer Möglichkeiten gibt. Ich bin auch bereit, euch zu helfen. Allerdings nicht jetzt, denn auch ich bin nicht grundlos hier erschienen. Ich habe eine sehr wichtige Aufgabe zu erledigen. Ihr solltet mit mir hoffen, dass ich sie auch erfüllen kann. Wenn es mir gelungen ist, kehre ich zurück.«

Die drei hatten die Worte gehört. An ihren Haltungen änderte sich nicht viel, und wieder musste Patty den Bann brechen. Sie sprach und reckte zugleich in einer Trotzreaktion ihr Kinn. »Kannst du uns sagen, wann das geschehen wird?«

»Nein.«

Diesmal zuckte Patty zusammen, denn es hatte sich nicht gut angehört. Sie senkte den Kopf, hörte sich selbst stöhnen, aber auch ihre beiden Freunde waren ziemlich angeschlagen. Es hatte auch keinen Sinn mehr, sich weiterhin an ihren Helfer wenden zu wollen. Er hatte genug gesagt. Zum Abschied nickte er ihnen noch einmal zu. Danach drehte er sich um und ging. Sie schauten auf seinen breiten Rücken, auf dem sich die angelegten Flügel abzeichneten.

»Was hat er nur vor?« flüsterte Arthur.

Patty hob die Schultern. Kenbrock reagierte überhaupt nicht. Von seinem Aussehen her glich er einem Zombie. Ebenso fühlte er sich auch. Irgendwie leblos ...



Der Eiserne hatte Mühe, seine Gedanken wieder in die normale Richtung zu bringen. Er durfte nicht mehr an die drei Menschen denken, die das Schicksal nach Atlantis verschlagen hatte. Ob sie selbst daran die Schuld trugen oder nicht, das war in diesem Fall weniger wichtig. Ihm kam es einzig und allein darauf an, Sedonia zu finden. Und das würde schwer genug sein, denn die Reaktionen des Orakels ließen sich nicht im voraus berechnen. Es handelte autark und nach Belieben.

Der Eiserne Engel, ebenfalls ein Teil des alten Kontinents Atlantis, kannte sich in diesem Land aus. Er hatte es oft genug inmitten seiner Vogelmenschen überflogen. Aber er hatte niemals zuvor den Weg zum Orakel gefunden. Es war ihm immer suspekt gewesen. Nicht Freund, nicht Feind, nach Lust und Laune handelnd. So etwas mochte der Eiserne nicht, obwohl ihm jetzt nichts anderes übrig blieb.

Mit diesem Gedanken näherte er sich der hohen, unebenen und auf dem oberen Ende eingefrästen Felswand, die von der Natur so geschaffen war und sich auch nicht mehr veränderte. Sie war ein stämmiger Block inmitten einer wilden, kargen Landschaft. Umtost und umheult von den Kräften der Natur, ein Abbild der Götter, als hätten sie hier einen mächtigen Stützpunkt in den Boden geschlagen.

Sie war nicht überall kompakt. An der Vorderseite gab es den Eingang, und er war das Ziel des Eiserne Engels. Eine Höhle, ein dunkles Loch, unregelmäßig in das andere Gestein hineingeschnitten. An den Innenseiten mit vorstehenden Kanten versehen, denen der Wind im Laufe der Zeit die Schärfe genommen hatte. Obwohl der Eiserne Engel die Höhle noch nicht betreten hatte, bemerkte er das andere hier, die neue Atmosphäre, die schlecht zu erklären, aber einfach vorhanden war.

Es kam ihm wie eine Botschaft entgegen, die er gern aufnahm. Er fühlte sich auf dem richtigen Weg und glaubte daran, dass auch Sedonia ihn gegangen war. Ihm kam es vor, als hätte sie etwas hinterlassen. Ebenfalls eine Aura, einen Duft, der von ihrem Körper ausgegangen war, als sollte er ihm den Weg weisen.

Zu bücken brauchte er sich nicht, um die gewaltige Höhle im Felsen zu betreten. Er ging nur einen Schritt vor, blieb danach stehen und legte seine Hand auf den Schwertgriff. So sah er aus wie jemand, der unbekanntes Gelände betreten hatte, bereit war, einen Kampf einzugehen, das Gelände aber zuvor sondieren musste.

Seine Augen, die heller waren als die Körperfarbe, mussten sich erst an das Licht gewöhnen. Es durfte auch nicht als Licht angesehen werden, was sich hier ausbreitete. Es war eine gewisse Dämmerung, die einem Zwielicht gleichkam und dafür sorgte, dass scharfe Konturen sich aufweichten.

Wie auch die Wand in der Höhle! Da stand sie. Ein Monument. Ein steinernes Zeugnis einer länger zurückliegenden Epoche. Der Eiserne wusste nicht, wer sie hinterlassen hatte und wie sie überhaupt entstanden war. Sie stand da. Und allein ihre Anwesenheit demonstrierte die Macht.

Es war anders hier in der Höhle als draußen. Das spürte der Eiserne sehr deutlich. Fremde Mächte, denen er bisher noch nicht begegnet war, hatten hier ihre Zeichen gesetzt. Er wollte sich keine tödliche Gefahr einreden, aber es war schon etwas da, dessen Wirkung ihm nicht verborgen bleiben konnte.

Er ging weiter. Diesmal mit sehr langsamen und zögernden Schritten, immer wieder eine kleine Pause einlegend. Dann schaute er sich um, suchte nach irgendwelchen Fallen und Feinden, die sich im Halbdunkel verborgen hielten, doch er sah nichts.

Auch die heilige Stätte blieb ruhig.

Wer diesen Begriff erfunden hatte, wusste der Eiserne Engel nicht. Ihm kam sie auch nicht heilig vor. Sie gehorchte nur ihren eigenen Gesetzen, und niemand konnte sie ändern. Der Eiserne erinnerte sich auch nicht daran, je etwas Genaues über das Orakel gehört zu haben. Es wurde hin und wieder davon gesprochen, aber nie etwas Genaues gesagt. Selbst Dämonen schien es unheimlich zu sein. Ob auch der Schwarze Tod zu dieser Gruppe gezählt hatte?

Es war nur ein flüchtiger Gedanke in der Erinnerung des Eisernen. Wichtig waren andere Dinge. Zuerst musste er eine Spur seiner Partnerin finden. Er war davon überzeugt, dass Sedonia den Weg hierher gefunden hatte. Sie litt wahnsinnig unter ihrer Blindheit, und sie sah das Orakel als einzige Chance an.

Ob es stimmte, oder ob sie jemand auf hinterlistigem Weg in die Falle gelockt hatte, um sie ganz aus der Welt zu schaffen, das konnte der Eiserne auch nicht sagen.

Er ließ den Fels in der Höhle nicht aus den Augen. Je näher er kam, um so genauer konnte er ihn betrachten, und es fielen ihm auch gewisse Einzelheiten auf, die ihm aus der Entfernung entgangen waren. Die Frontseite des Orakels war nicht so stumpf. Das Gestein und auch die darin vorhandenen Einschlüsse gaben einen bestimmten Glanz ab. Der Fels schimmerte dunkler. An manchen Stellen erinnerte er an einen grauen und leicht polierten Spiegel.

Nicht überall glänzte der Fels. Nur an bestimmten Stellen, und der Eiserne wusste genau, dass sie wichtig waren. Er fragte sich nach den Gründen für diesen Glanz und kam dabei auf eine zumindest für ihn akzeptable Lösung. Überall dort, wo sich der Glanz verteilte, musste eine besondere Kraft im Felsen stecken. Für ihn stand fest, dass dieses Orakel arbeitete und aktiviert worden war. Jemand hatte sich darum gekümmert und war ihm zuvorgekommen.

Nur Sedonia konnte es gewesen sein. Es gab keine andere Lösung für ihn. Sie war schneller gewesen, das Orakel hatte sie akzeptiert und ihr möglicherweise den Weg zu ihrem Ziel gezeigt.

Aber wo hielt sie sich denn auf? Der Eiserne glaubte daran, dass sie die Höhle noch nicht verlassen hatte. Dann hätte er sie gesehen, denn er war bei seiner Ankunft sehr tief geflogen, um den Erdboden beobachten zu können. Da waren nur die drei Menschen aus ihrer Zeit und auch das Auto da gewesen, aber nicht Sedonia.

Er ging weiter nach rechts, weil er sich von einer dieser blankeren Flächen angezogen fühlte. Sie mussten einfach etwas zu bedeuten haben und sehr wichtig sein.

Der Fels schimmerte. Er lockte, und der Engel trat so nahe wie möglich an ihn heran. Die blanken Stellen irritierten ihn. Sie waren nicht nur glatt geschliffen, sondern boten auch verschiedene Facetten an. Dabei musste man in einem bestimmten Winkel auf sie schauen, dann wirkten die glatten Flächen wie aufgeteilt. Sie boten verschiedene Perspektiven, aber sie ließen auch einen Einblick zu. Der Eiserne glaubte, in das Orakel hineinschauen zu können. Gewissermaßen in das Herz, in die Tiefe oder das Geheimnis.

Er gehörte zu den Personen, die sehr mutig waren. In diesem Fall allerdings lagen die Voraussetzungen anders. Nicht, dass sich der Engel vor dem Orakel gefürchtet hätte, aber ein ungewöhnliches Gefühl hatte ihn schon beschlichen, und es hing auch mit der verschwundenen Sedonia zusammen. Er wusste, dass es eine Verbindung zu ihr gab, die er noch nicht entdeckt hatte.

Das Orakel schwieg. Es schickte ihm keine Nachricht, auch wenn er seinen Blick am Felsen in die Höhe wandern ließ. Aber die Aura war da. Sie umgab ihn wie ein Ring, und er stellte sich die Frage, ob sie von der blanken Stelle direkt vor ihm abstrahlte.

Sie war ziemlich groß und schien die gesamte Breite des Orakels zu umwandern. Blank geschliffen stellte sie sich ihm dar, und trotzdem zeichneten sich die schräg von oben nach unten laufenden Facetten ab, die diese Stelle genau unterteilt.

Der Eiserne wusste, dass er vor einer besonderen Stelle stand. Da sah der Fels zugleich aus wie das dunkle Glas, und er wollte es nicht glauben, was er sah, als er sich etwas gebückt und dabei auch schräg hingestellt hatte.

Das Orakel hatte sich ihm geöffnet. Es nahm ihn an. Ein Blick in den Felsen, aber nicht nur in ihn hinein, sondern in eine Ferne, die mit Maßen nicht zu erfassen war. Ein gefülltes Nirgendwo, eine andere Dimension möglicherweise, aber auch ein Teil des Kontinents Atlantis.

Das Bild war nicht zu übersehen. Auch wenn es sich nur schwach abmalte. Eine Mischung aus Helligkeit und Dunkel, wobei sich die Farben ineinander schoben. Sie rannen über ein seltsames Gebilde hinweg, das der Eiserne im ersten Augenblick nicht richtig identifizieren konnte. Es war möglich, dass es sich um den Teil eines Bergs handelte. Eine Felswand, etwas Steiles, wie auch immer.

Der Schock traf ihn nicht aufgrund des fremden Hintergrunds. Etwas anderes hatte ihn so überrascht. Es ging um die beiden Personen.

Der Eiserne brauchte nicht einmal genau hinzuschauen, um sie sehen zu können. Sie hoben sich von der Felswand ab und wirkten dabei verkleinert.

Zuerst identifizierte er den Mann. Es war John Sinclair! Eine Überraschung, die allein ausgereicht hätte, um den Eisernen durcheinander zu bringen. Aber Sinclair war nicht allein. Es gab noch jemanden in seiner Nähe.

Sedonia, die blinde Prinzessin aus Atlantis!

Der Eiserne Engel krümmte sich, als hätte er einen Schlag in die Magengrube erhalten. Er wollte es zuerst nicht mehr sehen, er schloss die Augen, doch auf der anderen Seite war er froh, Sedonia entdeckt zu haben. Zusammen mit seinem Freund John Sinclair, dessen Herkunft er sich nun gar nicht erklären konnte.

Da musste einiges an ihm vorbeigelaufen sein. Es war nicht zu fassen, dass jemand wie der Geisterjäger plötzlich in dieser Dimension feststeckte wie Sedonia.

Etwas hatte da nicht gepasst. Da waren Fäden gezogen worden, von denen der Eiserne Engel keine Ahnung gehabt hatte. Auch Kara schien nichts gewusst zu haben, sonst hätte sie ihn zumindest gewarnt oder ihm einen kleinen Tip gegeben.

Er hatte versucht, Sedonia zu finden. Es war ihm auch gelungen. Dennoch entwickelten sich die Dinge zu seinen Ungunsten, obwohl er sich darüber freute, dass seine Partnerin noch am Leben war. Er kannte Atlantis und auch dessen Berge. Doch er wusste nicht, wo sich Sedonia und John Sinclair aufhielten. Jedenfalls hatte das Orakel die beiden angenommen und nicht abgestoßen, was schließlich auch hätte passieren können.

Wie die beiden in die fremde Umgebung hineingelangt waren, das wusste der Eiserne Engel ebenfalls nicht. Ihm war allerdings klar, dass die heilige Stätte in dieser Höhle hier eine große Rolle dabei spielte. Beide mussten das Orakel davon überzeugt haben, dass sie würdig genug waren. Das wiederum gab ihm Hoffnung. Wenn sie sich seiner Hilfe auch sicher gewesen wären, würde auch er es schaffen können.

Der Eiserne Engel kannte seine Qualitäten, seine Kraft. Aber er war auch vorsichtig, denn er wusste, dass große Feinde hier in Atlantis auf ihn lauerten.

Sich mit dem Orakel zu beschäftigen, war die eine Seite. Es zu benutzen, die andere. Genau das hatte er vor. Es musste ihm auch dienlich sein. Das heißt, er musste es einfach dazu bringen. Aber wie? Noch hatte er es nicht berührt. Möglicherweise wartete der Fels darauf, einen Kontakt zu erleben, und der Eiserne Engel zögerte keine Sekunde länger. Mit beiden Händen, aber durchaus vorsichtig berührte er das Orakel. Der erste Kontakt war ungemein wichtig. Alles weitere musste sich finden, und die Kuppen der gespreizten Finger drückte er genau auf die blanke Stelle im Fels.

Das war es doch! Ein Zittern. Es rieselte durch seinen Körper und geriet blitzschnell in einen Kreislauf hinein. Der Eiserne befürchtete Schlimmes. Nichts öffnete sich vor ihm. Er wollte seine Hände wieder zurückziehen. Es wäre nichts Besonderes gewesen.

In diesem Fall schon. Sie klebten fest.

Genau da erwischte ihn die Kraft des Orakels, die sich gegen ihn stemmte. Der Eiserne erlebte ein Gefühl wie nie zuvor. Feuer und Elektrizität schienen sich miteinander verbunden zu haben, um gemeinsam durch seinen Körper zu rasen.

Der Eiserne zitterte. Es gab keine Stelle mehr an dieser mächtigen Gestalt, die noch normal gewesen wäre. Seine Augen hielt er weit offen. Darin malte sich das ab, was auch in seinem Körper geschah. Durch die Augen schossen kleine Blitze in verschiedenen Richtungen weg. Wie Spinnweben so dünn, und sie beschränkten sich nicht nur auf das Innere des Körpers, sie zeigten sich auch außen. Dort huschten sie wie gezeichnet entlang. Silbern schimmernd, auch grünlich und blau. Da mischten sich die Farben ineinander und malten sich auf dem mächtigen Körper ab.

Der Eiserne Engel schrie. Zumindest hatte er den Mund weit aufgerissen und den Kopf nach hinten gedrückt. In ihm tobte eine Kraft, die er noch nie so stark erlebt hatte. Kaltes Feuer umspielte ihn und fand auch seinen Weg durch das Innere der Gestalt. Außen umtanzte ihn das Licht ebenso, und er wirkte wie eine Person aus einem SF-Film.

Dann erwischte ihn der Schlag. Der Eiserne Engel hatte keine Faust gesehen, die ihn geschlagen hätte. Trotzdem wurde er in die Höhe gerissen. Die Füße verloren sofort den Kontakt zum Boden. Die mächtige Gestalt kippte nach hinten und erhielt zugleich noch einen weiteren Stoß aus dem Unsichtbaren. Er prallte auf den Rücken.

Der harte Fels schien zerbrechen zu wollen, als er das Gewicht der schweren Gestalt mitbekam. Trotz der starken, fremden Kräfte war der Eiserne Engel nicht bewusstlos geworden. Er lag nur da und hatte unter dem Stromstoß zu leiden, denn seine Beine und auch die Arme zuckten vor und zurück.

Die Nachwirkungen dieses mächtigen Schlags ließen im Lauf der nächsten Sekunden nach. Nur ging es dem Eisernen nicht besser. Er lag da wie vernichtet und war nicht einmal in der Lage, sich auf die Seite zu rollen, um aufzustehen.

Das Orakel hatte sich gegen ihn gestellt und seinen Körper dabei paralysiert. Nur die innere Welt funktionierte. Da liefen seine Gedanken sehr rund. Sie machten ihm klar, dass er verloren hatte. Es gab keine Chance mehr für ihn. Es war ihm unmöglich, von dieser Stelle aus an Sedonia heranzukommen.

Sie lebte, das war richtig. Nur so weit entfernt. Im Nachhinein betrachtete er das Bild, das man ihm geboten hatte, als eine seelische Folter. Wer immer sich hinter dem Orakel verbarg, er hatte es geschafft, dem Eisernen die Grenzen aufzuzeigen, und das konnte er nicht verkraften ...



»John ... «

Der Ruf erreichte mich wie ein schwaches Echo. Ausgestoßen hatte ihn Sedonia, die sich in meiner Nähe aufhielt. Von der ich allerdings nicht glaubte, dass es ihr besser ging als mir. Trotzdem wollte ich ihr zeigen, dass es mich noch gab, denn ich rief ihren Namen zurück.

»Gut, John, gut. Ich habe nur Angst. Ich weiß nicht, wo ich bin. Es ist alles so schrecklich dunkel ... «

»Keine Sorge, Sedonia. Ich werde versuchen, zu dir zu kommen. Dann ziehen wir es gemeinsam durch.«

Sie blieb stumm. Es war wichtig, dass sie den Glauben behielt. Im Gegensatz zu ihr besaß ich mein Augenlicht noch, und das war in dieser Lage mehr als wichtig. Bevor ich mich umschauten, dachte ich zunächst über die kürzlich zurückliegende Vergangenheit nach. Das Orakel hatte reagiert. Es hatte uns angenommen. Wir waren in der Lage gewesen, seine Hilfe zu benutzen, und es hatte uns an einen bestimmten Ort geschafft, den sich Sedonia möglicherweise ersehnt hatte.

Dabei drückte ich mir die Daumen, dass es uns tatsächlich gelungen war, das Ziel zu erreichen. Äußere Umstände wiesen zunächst nicht darauf hin. Das Orakel selbst lag in einer wüsten und öden Gegend am Meer und versteckt in einer Höhle.

Felsen sah ich auch hier. Und sie ähnelten den anderen, aber in der Umgebung war es heller. Wahrscheinlich war die Nacht noch nicht richtig durchgebrochen. Über mir am hohen Himmel vereinigten sich die Helligkeit und das Schiefergrau der Dunkelheit. Durch irgendwelche Lücken schien Licht, und es leuchtete auch nach unten in meine Umgebung.

Wir befanden uns in einem Gebirge. Allerdings nicht wie die Bergwanderer im Urlaub. Bei uns sahen die Tatsachen schon extremer aus. An einem recht steilen Hang hatten wir unseren Platz gefunden oder waren durch die Kraft des Orakels hierher transportiert worden.

Der Blick in die Tiefe konnte bei vielen Menschen schon Schwindel erzeugen. Das Gelände fiel zwar nicht senkrecht ab, aber schon ziemlich steil, und auf dem glatten Gestein hätte ich keinen Halt finden können. Ich stand auf einem Vorsprung, der recht breit war und sich auch nach rechts und links hin ausbreitete, so dass er zu einem Weg wurde, der diesen Berg umschlang.

Als Weg wollte ich ihn auch nicht ansehen. Er war mehr ein Pfad oder ein Sims. Zudem nicht glatt. Bucklig und mit kleineren Steinen bedeckt, die irgendwann einmal von oben herabgefallen und liegengeblieben waren. Es war nicht leicht, über den schmalen Pfad zu gehen. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Da ich keine Gemse war, konnte ich auch nicht in die Höhe klettern.

Nachdem ich mich mit meiner Umgebung soweit vertraut gemacht hatte, suchte ich nach Alternativen. Es musste doch einen Ausweg geben aus dieser Lage.

Leider nicht. Es blieb einzig und allein der Weg, denn über meinem Kopf stieg das Gelände sehr steil an. Auch nicht glatt, denn über mir schwebten immer wieder Felsnasen, die zwar dort schon ewig standen, aber doch ziemlich wacklig aussahen.

Das war nicht gut. Allein in dieser verlassenen Welt zu sein, hätte mich sowieso beunruhigt. Nur gab es da noch eine blinde und damit hilflose Person namens Sedonia, deren Beschützer ich war.

Sie hatte mich gerufen, und ich hatte ihr eine Antwort gegeben. Ihre Stimme war von der linken Seite her aufgeklungen. Auch dort lief der holprige Pfad an der Wand entlang und wurde von diesem grauen, wenn auch ungewöhnlich klaren Licht verschlucht.

Bevor ich zu Sedonia ging, warf ich einen Blick nach vorn. In den Alpen hätte ich mich über die Aussicht gefreut. Hier allerdings machte sie mich eher depressiv, denn ich sah nur die unterschiedlich hohen Berge. Mal als Schatten, dann wieder deutlicher, wenn sie vom Licht erwischt wurden. Zu den Bergen gehörten auch Täler, und in sie schaute ich ebenfalls hinein. Manche breit, andere wie Canyons wirkend. Tief und auch eng. Ein menschenfeindliches Land mit wenig Grün. Zumindest nicht in dieser Höhe hier. Da reagierte der blanke und auch glatte Fels. Möglicherweise breitete sich die Vegetation in den Tälern aus. Um auf deren Grund zu sehen, war es allerdings zu dunkel.

Mir blieb nur der Weg hier oben. Und an der linken Seite wartete Sedonia auf mich. Ich versuchte es.

Einfach war es nicht, sich auf dem schmalen Pfad zu bewegen. Einen Vorteil genoss ich schon. Die Bergflanke befand sich direkt vor mir. An ihr konnte ich mich stützen, und ich brauchte auch nicht in die Tiefe zu schauen, wenn ich mich seitlich vorschob.

Dass diese Umgebung so leer war, konnte ich nicht glauben. Sedonia hatte ein bestimmtes Ziel anvisiert. Nur dort konnte sie ihr Augenlicht zurückerhalten. Und dieses Ziel musste meiner Ansicht nach auch in dieser Umgebung liegen.

Sie hatte von einem Vogel gesprochen, den sie aus früheren Zeiten her kannte. In dieser Höhe bewegten sich Vögel. Sie bauten ihre Nester, aber ich hatte noch keinen von ihnen gesehen. Außerdem hätte es mich nicht gewundert, wenn plötzlich die Skelette des Schwarzen Tods erschienen wären, die auf Flugdrachen hockten und die Feinde mit ihren Knochenlanzen töteten.

Das alles hatte ich schon durchlitten. Es wäre also nicht neu für mich gewesen.

Zum Glück ließ man mich in Ruhe. So kam ich Schritt für Schritt weiter, was gar nicht so einfach war. Vor jedem Auftreten sicherte ich die Stelle auf dem schmalen Pfad ab. Ich wollte meinen Fuß nicht auf ein loses Gestein setzen, das plötzlich wegrutschte und mich dabei mit in die Tiefe riss.

So kam ich weiter. Behutsam, vorsichtig. Ich konzentrierte mich und ärgerte mich darüber, dass ich so schwitzte. Zudem trug ich nicht die richtigen Schuhe. Zwar waren meine Treter nicht mit Ledersohlen bestückt, aber die Profilsohle von Bergschuhen besaßen sie auch nicht.

Ich kam weiter. Die Hände klammerten sich zusätzlich fest. Mal konnte ich sie nur gegen den blanken Fels drücken, dann hatte ich das Glück, mich an kleinen Vorsprüngen halten zu können. Jedesmal stoppte ich kurz, um mich zu orientieren. Der Weg um den Berg herum schien kein Ende nehmen zu wollen. Von der Felswand herab fielen die grauen Schatten auf mich. Ich nahm den Geruch des Gesteins wahr - und hörte dann wieder die Stimme der blinden Prinzessin.

»Es ist nicht mehr weit, John, ich kann es schon spüren. Du hast es gleich geschafft.«

Das glaubte ich ihr aufs Wort. Sie sah mich nicht, aber ihre anderen Sinne hatten sich stärker entwickelt, als wollten sie einen Gegenpol zu ihrer verlorenen Sehkraft bilden.

Ich stoppte noch einmal. Die Finger der rechten Hand hatte ich in eine genügend breite Spalte im Fels geklemmt und so relativ guten Halt gefunden. Er erlaubte mir auch eine geringe Bewegungsfreiheit. So drehte ich den Kopf und sah jetzt einen Teil der Blinden. Ihre Beine, die ausgestreckt den Boden berührten. Sie hatte sich auf den Pfad gesetzt, der tatsächlich breiter wurde und sich zu einem Vorsprung ausgedehnt hatte.

Das war nicht übel.

Ich schöpfte wieder etwas Hoffnung. Zumindest mit Sedonia hatte es das Orakel gar nicht so schlecht gemeint. Auch freute ich mich darüber, nicht angegriffen worden zu sein. Beim Gehen blieb ich auch weiterhin vorsichtig, und das war auch gut so, denn der Boden war ziemlich wacklig geworden und brach plötzlich an der linken Seite weg, weil der Druck zu groß geworden war.

Ich rutschte mit dem linken Bein ein Stück nach. In dieser Sekunde durchfuhr mich ein heißer Schreck, und der Herzschlag beschleunigte sich rasant, aber ich fiel nicht, denn die schmale Spalte gab meinen Fingern und mir den nötigen Halt.

Geschafft! Es bröckelte nichts mehr ab. Ich konnte mich wieder beruhigen, durchatmen und Mut fassen.

»John, was war das vorhin?«

»Ach, nichts Besonderes. Nur ein paar Steine, die nach unten gerutscht sind.«

»Aber du bist in Ordnung - oder?«

»Klar doch. Altes Unkraut vergeht nicht so leicht.« Ich nahm das Fast-Unglück mit Humor.

Der Rest ging glatt. Der Pfad nahm an Breite zu. Ich hätte sogar die Wand loslassen können, doch dieses Risiko ging ich nicht ein und blieb auch in dieser Haltung, um die letzten Schritte zurücklegen zu können.

Auch das Licht hatte es gut mit Sedonia gemeint. Durch eine Lücke am Himmel sickerte der blass Schein nach unten und traf genau die Plattform, auf der Sedonia ihren Platz gefunden hatte. Die Plattform stand wie eine breite Zunge vor. An der anderen Seite kroch der Pfad auch weiterhin am Berg entlang und wurde doch nicht breiter, sondern verengte sich wieder.

Sedonia hatte meine Nähe gespürt. Deshalb streckte sie ihren linken Arm zur Seite und bewegte winkend die Finger, um mir zu zeigen, was sie von mir wollte.

Ich nahm ihre Hand. Der feste Händedruck ging von ihr aus. Für sie musste ich so etwas wie ein Retter sein, vielleicht wollte sie auch nur Leben in dieser ansonsten toten Umgebung spüren.

»Das hätten wir geschafft«, sagte ich und fügte ein leises Lachen hinzu, wobei ich mich bückte. »Wir sind sogar noch am Leben. Das sollte uns freuen.«

»Ja, wir leben, John. Und wir verdanken dies dem Orakel. Es hat uns angenommen. Es hat meine Bit ten und meine inneren Wünsche erhört. Jetzt bin ich hier, wo ich hinwollte.«

»Und wo könnte das sein?«

»Wenn ich die Berge damit meine, wird dir das nicht reichen. Ich kenne die Gegend. Zwar kann ich sie nicht sehen, doch ich spüre ihren Geruch, ihr Fluidum. Das habe ich schon erlebt, als ich noch mein Augenlicht besaß, und ich habe es nicht vergessen.«

»Jetzt bist du leider blind. Und wir befinden uns in einer nicht eben menschenfreundlichen Umgebung. Möchtest du, dass ich dir eine Beschreibung liefere?«

Sedonia ließ meine Hand los. »Ja, John, bitte tu das.«

»Es ist auch so etwas wie ein Fluchtpunkt. Wir haben es relativ gut, denn wir befinden uns auf einer Plattform.«

Sie nickte. »Und was ist mit der Höhle?«

»Wie Höhle? Die haben wir verlassen.«

»Nein, John, du hast nicht richtig verstanden. Es gibt hier in der Nähe schon eine Höhle. Ich weiß es, denn ich bin oft darin gewesen. Dort habe ich mit meinen Freunden gelebt und hin und wieder auch die Vogelmenschen gesehen.«

»Warte,«

Ich bezweifelte, dass sich Sedonia geirrt hatte. Wahrscheinlich war ich blind gewesen. Durch mein Interesse an ihr hatte ich vergessen, mich in der Umgebung umzuschauen, und das holte ich jetzt nach.

Links und rechts gab es nur den Pfad zu sehen, aber hinter uns sah die Felswand schon anders aus. Zuerst glaubte ich an einen Schatten, der von der Höhe herab nach unten fiel, dann sah ich, dass ein Stück Felswand wie eine schmale Tür vorstieß. Sie wuchs rechts von Sedonia und hätte mich beim Weitergehen schon behindert.

Ich drückte mich an der blinden Prinzessin vorbei und schaute hinter der Wand nach rechts. Dort war der steile Hang auch weiterhin vorhanden. Aber ich sah noch etwas anderes. Vor mir tat sich der ungefähr menschenhohe und recht schmale Eingang einer Felshöhle auf. Ich musste lächeln, als ich daran dachte, dass es wieder eine Höhle war. Damit war Atlantis wohl reichlich gesegnet. Ich wollte schon meine Lampe hervorholen, um hineinzuleuchten, aber Sedonias Stimme hielt mich davon ab.

»Hast du die Höhle gefunden?«

»In der Tat.«

»Oh«, stöhnte sie auf. »Das ist gut, dann bin ich sehr zufrieden, John. Wirklich.«

»Warum?«

»Sie war früher einmal ein Versteck, und sie wird es heute auch noch sein. Vergiss nicht, dass wir uns in der Vergangenheit befinden. Noch vor dem Untergang. Ich kenne sie als Sehende. Nun komme ich als Blinde. Man hat mir das Augenlicht löschen können, doch nicht die Erinnerung. Und die ist nach wie vor da.«

Ich hatte mich umgedreht und sie während des Sprechens angeschaut. Jetzt sah ich, wie sich Sedonia bewegte. Sie wollte aufstehen und mir folgen.

Der Vorsprung bot zwar einigermaßen guten Schutz, aber keinen perfekten. Es konnte leicht sein, dass sie sich überschätzte und in die Tiefe rutschte. Deshalb ging ich wieder zurück und half ihr auf die Beine.

»Danke, John. Jetzt tu mir einen Gefallen und führe mich in die Höhle hinein.«

»Mach ich. Was geschieht dann?«

»Du wirst es schon sehen.«

Ihre Laune hatte sich stark verbessert. Es war zu spüren, dass von ihr ein regelrechter Optimismus ausging. »Ich bin ganz aufgeregt«, gab sie auch zu. »Hoffentlich schaffe ich es, mein Augenlicht zurückzubekommen.«

»Klar, das wirst du.« Zwar sah ich den Weg noch nicht, wie das möglich sein sollte, aber ich wollte sie auch nicht mit irgendwelchen Fragen belästigen.

Als wir die Höhle erreicht hatten, blieb Sedonia zunächst stehen. Sie roch in die Öffnung hinein.

»Was hast du?«

»Es ist der alte Geruch, John, den ich kenne. Wir sind hier richtig. Lass mich vorgehen.«

In den folgenden Sekunden konnte ich mich nur wundern, denn Sedonia benahm sich wie eine Sehende. Kein falscher Tritt, kein Anstoßen, sie wusste genau, wohin sie zu gehen hatte. Ihr Erinnerungsvermögen war wirklich außergewöhnlich.

Ich blieb ihr auf den Fersen. Der Rest an Helligkeit verlor sich bereits einen Schritt hinter dem Eingang. Da lauerte die Finsternis dick wie schwarze Watte, und sie wurde von keinem weiteren Lichtstrahl durchbrochen. Blind wollte ich allerdings nicht hineingehen, deshalb holte ich die Lampe hervor und leuchtete an Sedonia vorbei.

Das Licht wirkte wie eine helle Lanze. Es tötete einen Teil der Schwärze, ich sah auch ein Ende und stellte fest, dass die Höhle nicht sehr tief war.

Aber sie hatte jemandem als Wohnstatt gedient. Auf dem Boden, ungefähr in der Mitte, verteilten sich kleine Strohreste sowie sperrige Äste und Blätter. Ein Lager, wie ich zuerst gedacht hatte, war das nicht. Dafür gab es einen anderen Ausdruck. Es war ein Nest!

Nicht einmal überraschend, denn Sedonia hatte ja von den Vögeln gesprochen, die ihre Freunde gewesen waren. Sowie auch die Vogelmenschen des Eisernen Engels.

Es hatte sich auch ein bestimmter Geruch in dieser Höhle ausgebreitet. Mir war er fremd, wobei ich davon ausging, dass die hier nistenden Vögel ihn hinterlassen hatten. Es roch scharf und leicht ätzend. Sedonia aber freute sich über den Geruch. Sie sprach davon, dass er auch ein Stück Heimat für sie war.

»Hast du dich umgeschaut, John?«

»Ja, ich habe Licht gemacht.«

»Das ist gut. Was siehst du? Bitte, sag es mir. Was kannst du in der Umgebung sehen?«

Sie war aufgereggt und zitterte sogar. Dann hörte sie zu und war auch zufrieden über das, was sie von mir erfuhr. »Ja, so habe ich es mir vorgestellt, John. So und nicht anders. Es hat sich nichts verändert. Es ist noch immer so wie damals oder wie heute, das ist egal.«

»Die Höhle war also bewohnt?«

»Sie ist es, John.« Sedonia hatte sich gedreht und ihre Hände flach gegen meine Brust gedrückt.

»Und weiter?«

»Ich muss noch auf meinen Freund warten. Aber ich bin überzeugt, dass er kommt. Er hat mich bestimmt gespürt und gesehen, denn er besitzt sehr scharfe Augen.«

»Der Adler also?«

»Ja.«

Dem Klang der Antwort hatte ich entnommen, dass Sedonia noch immer voller Hoffnung steckte. Ich gönnte es ihr. Ich gönnte ihr wirklich alles Gute, aber ich hatte nicht vergessen, dass es nicht nur Freunde gab. Ein Gebiet wie dieses eignete sich als Schlupfwinkel dämonischer Kräfte besonders gut.

Bisher hatten wir nichts damit zu tun gehabt. So etwas konnte sich leicht ändern. Mit Sedonia sprach ich nicht über dieses Thema. Ich wollte sie nicht verunsichern und ihr nicht die Freude nehmen, aber sie spürte schon, dass ich nicht so reagierte, wie sie es gern gehabt hätte. Deshalb sprach sie mich wieder an.

»Was ist los mit dir, John?« Zielsicher fasste sie nach meinem Arm. »Etwas stimmt nicht. Das merke ich. Dazu bin ich sensibel genug. Ich spüre, wenn mir andere Menschen etwas vormachen wollen. Und hier habe ich das merkwürdige Gefühl.«

»Nein, das siehst du etwas falsch.«

»Warum, John? Warum sehe ich das falsch? Dann sag mir bitte, was mit dir los ist.«

»Es ist ganz einfach, Sedonia. Ich kann deinen Optimismus nicht unbedingt teilen. Es mag auch daran liegen, dass ich nicht aus dieser Welt komme. Ich bewege mich in einer fremden Umgebung und denke auch weiter.«

»An Gefahren?«

»An die auch.«

Sie nickte. »Da hast du wohl recht. Es wird Gefahren geben. Dieses Land ist kein Paradies. Für mich war es hier immer wunderbar. Eben weil ich mich so beschützt gefühlt habe.«

»Lass es gut sein. Konzentriere dich mehr auf dich und deine Aufgabe. Ich wünsche mir sehr, dass alles glatt geht.«

»Ja, das wird es.«

Sedonia ließ mich stehen. Sie bewegte sich innerhalb der Höhle wie eine Sehende. Die Hände hielt sie kaum ausgestreckt. Sie kannte hier jeden Stein und auch jede Unebenheit des Bodens. Es wunderte mich schon, dass sie nicht stolperte. Ich verfolgte ihre Bewegungen mit dem Lichtstrahl der Lampe, der ab und zu auch ihr Gesicht erreichte, so dass ich das glückliche Lächeln um ihren Mund herum sah.

Mit irgendwelchen Kommentaren hielt sie sich zurück, aber sie wusste genau, was sie tat, denn ziel-sicher näherte sie sich wieder dem Eingang.

Ich befürchtete schon, dass sie die Höhle verlassen wollte, aber sie stoppte vor dem schmalen Eingang. Instinktiv spürte ich, dass es jetzt nicht der richtige Zeitpunkt war, um sie zu fragen, was sie vor-hatte. Sie wartete für einen Moment, hob langsam ihre Arme und führte die Hände von zwei Seiten dem Mund entgegen.

Mir war klar, dass sie etwas vorhatte. Diese Haltung nahmen zumeist Menschen ein, die einen Ruf oder Schrei ausstoßen wollten. So war es auch bei ihr. Nur schrie sie nicht, sondern spitzte die Lippen und stieß Pfiffe aus.

Ich hörte zu. Nein, das war kein normales Pfeifen oder Flöten. Sedonia trällerte ihre Botschaft hinein in die Leere der Bergwelt. Wir beiden lauschten dabei den Echos nach, die sich überschnitten und die-ses Jodeln als Echos zurückbrachten.

Ich verhielt mich still. Erinnerte mich daran, dass sich das Volk der Basken über weite Entfernung-en in den Bergen ähnlich verständigte. Auch es hatte eine Art von Vogelsprache entwickelt. Sie geben ge-naue Botschaften ab, konnten sich wunderbar verständigen, und Sedonia tat im Prinzip nichts an-deres.

Ich war sicher, dass sie ihren Freund, den Adler, locken wollte. Auch früher musste sie sich mit ihm auf diese Art und Weise verständigt haben. Jetzt hoffte sie, dass ihr Freund sie hörte.

Wie lange sie ihren Ruf in die Bergwelt hineingeschickt hatte, wusste ich nicht. Es kam allerdings der Zeitpunkt, an dem sie sich umdrehte und nicht mehr pfiff. Dafür atmete sie schwer, denn die Pfeiferei hatte sie angestrengt.

»Und?« fragte ich. »Glaubst du an einen Erfolg?«

»Ja. Wenn er da ist, dann hat er mich gehört. Er kennt mich. Ich habe von ihm gelernt und auch von den Vogelmenschen. Es kann sein, dass auch sie hier erscheinen werden. Vergiss nicht, dass wir uns in der Zeit vor dem Untergang befinden. Ob einige von ihnen überlebt haben, weiß ich leider nicht.«

Wir warteten. Obwohl Sedonia blind war, hatte sie sich gedreht und sich dem Eingang zugewandt. Sie rechnete sicherlich damit, dass sie ihren Freund hören würde, wenn er anflog. Ich gönnte es ihr. Ich wünschte sehnlichst für sie, dass sie ihr Augenlicht zurückerhielt.

Noch passierte nichts. Wenn es Geräusche gab, dann waren sie vom leichten Wind verursacht wor-den, der über die Felsen hinwegstreifte und seinen Weg auch in die Täler fand. Aber auch er brachte uns keine Botschaft.

»Auch wenn du skeptisch bist, John, ich weiß, dass er mich gehört hat und kommen wird.«
»Himmel, ich habe nichts gesagt.«

Sie konnte sogar hell lachen. »Vergiss nie, dass ich sehr sensibel bin. Ich spüre die Dinge.«
»Lassen wir uns überraschen.«

Den Satz hatte ich noch nicht ganz ausgesprochen, als sich Sedonias Haltung veränderte. Sie be-wegte sich nicht mehr. Sie stand starr auf der Stelle. Bildlich gesprochen, schienen ihre Ohren um das Doppelte anzuwachsen.

Ich wollte fragen. Sie kam mir zuvor und flüsterte, während sie sich drehte. »Er ist unterwegs, John. Er hat mich gehört. Wunderbar. Ich kann mich noch immer auf ihn verlassen.«

Selbst hörte und sah ich zwar nichts, aber ich glaubte ihr und blieb auch in ihrer Nähe, um sie notfalls festhalten zu können, wenn sie überschwenglich reagierte.

Über Sedonias Kopf hinweg schaute ich in die graue Düsternis der Bergwelt. Diese Landschaft kam mir vor wie ein riesiges, stilles Gemälde, das sich nicht bewegte.

Und doch entdeckte ich die Bewegung.

In der Luft. Über den Bergspitzen oder in gleicher Höhe. Es war nicht genau festzustellen, aber ich wusste auch, dass es sich nur um einen Vogel handeln konnte. Denn wer, abgesehen vom Eisernen Engel, bewegte sich schon so geschmeidig durch die Luft.

Sedonia klatschte in die Hände. »Er kommt!« rief sie. »Er hat mich nicht im Stich gelassen. Ich.. ich ... finde es einfach wunderbar, John. Die Zeichen stehen gut. Endlich kann ich wieder mehr Hoffnung schöpfen.« Sedonia war zu einer völlig fremden Person für mich geworden. So wie sie reagierte ein Kind, wenn es eine große Überraschung erwartete.

Der Vogel kam näher. Er wuchs. Er wurde größer. Ich staunte über die gewaltige Spannweite seiner Schwingen. Das musste einfach ein Adler oder ein noch größerer Vogel sein.

Sedonia konnte es nicht erwarten. Sie pfiff wieder. Da ich den Vogel genau im Auge behielt, erlebte ich sogar seine Reaktion. Durch den Körper ging ein Ruck. Es sah aus, als wollte er noch einmal hoch in die Luft steigen, aber durch eine geringe Bewegung der Schwingen korrigierte er seine Flugrichtung und nahm jetzt direkten Kurs auf die Höhle in der Felswand.

»Ja!« rief ihm Sedonia jubelnd entgegen und streckte die Arme vor. »Ja, mein Freund - ja! «

Der Vogel landete. Wie ein gewaltiger Schatten tauchte er dicht vor dem Eingang auf. Noch einmal spreizte er seine Schwingen, wie jemand, der sich produzieren will. Ein stolzes Tier mit einem gekrümmten Schnabel, der messerscharf war. Mit starren, kalten Augen, einem ungemein scharfen Blick und einem mit Gefieder bedeckten Körper. Seine breiten, helleren Krallen hatten sich in das Gestein auf dem schmalen Vorsprung geklammert, und dort blieb er zunächst sitzen.

Sedonia stieß mich an. »Komm, John, wir müssen zurück und ihm Platz schaffen.«

Sie war die Chef in, und so folgte ich ihrem Beispiel. Der Adler hatte darauf gewartet. Er drehte sich etwas zur Seite und drückte sich dann durch den Spalt.

Mir war er nicht ganz geheuer, als ich ihn so vor mir sah. Im Halbdunkel wirkte er noch größer, und seine Gestalt warf auch einen Schatten auf den Boden.

Wieder spürte Sedonia mit sicherem Instinkt mein Unwohlsein und beruhigte mich. »Du brauchst dich nicht zu fürchten. Er ist ein Freund, ein wirklicher Freund, der alles für mich gibt.« Um ihre Worte zu bestätigen, ging sie auf den Vogel zu und hockte sich dicht vor ihm nieder. Wieder hatte sie sich wie eine Sehende bewegt, und abermals konnte ich mich nur darüber wundern.

Sie nahm beide Hände zu Hilfe, als sie das Gefieder des Adlers streichelte und mit dem Vogel sprach. Das Tier ließ sich alles gefallen. Es bewegte sich nicht vom Fleck und hackte auch nicht mit seinem spitzen Schnabel zu. Selbst dann nicht, als die Blinde ihr Gesicht in den Federn vergrub und ihn auf diese Weise auch noch streichelte. »Jetzt wird alles gut für mich«, hörte ich ihre Stimme. »Ich weiß es. Ich weiß es genau. Ich habe lange warten müssen, doch das Orakel war mit günstig gestimmt. Ich bin jetzt soweit, um wieder richtig gesund zu werden. Und das habe ich dir zu danken.«

Die Szene berührte mich seltsam. Ich hätte mich nicht einmal gewundert, wenn der Adler eine Antwort gegeben hätte. Sprechen konnte er nicht. Er stieß auch nicht die schrillen Vogellaute aus, die bei ihm und seinen Artgenossen üblich waren.

Sedonia stand wieder auf. Obwohl sie mich nicht sah, nickte sie in meine Richtung. »Es ist jetzt so weit. Ich möchte auch nicht mehr länger warten.«

»Das versteh ich.«

»Er ist bereit, mir seine Augen und damit auch mein Augenlicht zurückzugeben.« Ich nickte. »Und wie soll das geschehen?«

»Dazu werde ich mir seine Augen holen.«
»Bitte?«

»Ja, ich pflücke sie ihm aus den Höhlen. Du kannst dich darauf verlassen, John. Es wird alles glatt laufen. Wir werden keine Schwierigkeiten bekommen. Mein Freund, der Adler, ist bereit.«

Das musste ich akzeptieren. Trotzdem hatte ich noch Fragen. »Was passiert anschließend mit ihm? Dann ist er blind. Er wird sich nicht mehr verteidigen können und wird so zu einer Beute seiner Feinde werden.«

»Das steht zu befürchten«, gab sie mir recht. »Aber es gibt einen Schutz, das weiß ich. Es gibt Freunde, die sich um ihn kümmern und ihn pflegen werden.«

»Wer sind diese Freunde?«

»Die Vogelmenschen, John. Sie nehmen ihn bei sich auf, und sie werden ihn hegen und pflegen. Sie werden ihm auch die Nahrung besorgen. Es ist ein Freundschaftsdienst, den sie dem Adler und auch mir gegenüber leisten.«

Ich musste umdenken, ich musste es akzeptieren. Hier war alles anders als in unserer Welt. Atlantis existierte nach eigenen Regeln und Gesetzen.

»Schaffst du es denn?« fragte ich trotzdem.

Sie lächelte. »Ich werde es schaffen müssen, John. Alles wird seinen Gang gehen. Das Orakel hat sich mir gegenüber geöffnet. Es will nicht, dass ich blind bleibe ... «

»Gut, dann versuche es.«

Sedonia kniete sich nieder. Direkt vor dem hockenden Adler nahm sie ihre Position ein. Auch ihr fiel es nicht leicht, dem Tier die Augen zu nehmen, und noch einmal drückte sie den Vogel an sich, streichelte ihn und sprach mit ihm.

Was sie sagte, verstand ich nicht. Der Adler jedenfalls blieb ruhig. Als Sedonia dann den rechten Arm hob, wusste ich, dass es soweit war. Ich hätte zuschauen können, aber ich wollte mir den Anblick ersparen. Sedonias Körper nahm mir zudem die Sicht auf den Vogel. Es war dunkel, und ich zog mich nicht weiter zurück. Es begann das Warten.

Sedonia blieb nicht ruhig. Sie hockte auf der Stelle, sie sprach noch immer, aber sie bewegte jetzt ihre Hände. Wenn mich nicht alles täuschte, sogar in der Nähe des Kopfes oder direkt an ihm. Ihre Finger hinterließen keine Geräusche, nur die Stimme war zu hören. Ich bekam auch mit, dass sie leise weinte, denn das Schicksal des Adlers rührte auch sie.

Aber sie folgte den Gesetzen dieses rätselhaften Kontinents. Einmal schrie der Adler auf. Ich zuckte zusammen, sah auch, wie er mit seinen Krallen über den Boden scharrete, weil er sicherlich starke Schmerzen verspürte, aber er wehrte sich nicht gegen den Griff der Blinden.

Ich wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war. Jedenfalls ging durch ihren Körper plötzlich ein Ruck, der sie nach vorn und zugleich zur Seite hinwarf. Auf dem Boden blieb sie liegen, die Arme leicht ausgestreckt, die Hände zu Fäusten geschlossen, wie jemand, der seine Beute nicht mehr abgeben will.

Ich hielt den Atem an. Ich sah, dass ihre Schultern zuckten wie unter starken Krämpfen. Sie schüttelte auch den Kopf, aber sie hielt sich tapfer. Der Adler war zur Seite gehüpft. Seinen Kopf hatte er so gedreht, dass ich nicht in die leeren Augenhöhlen schauen konnte. Ich wollte es auch nicht und war deshalb froh darüber.

Wichtig war Sedonia, die vor mir kniete und den Kopf gesenkt hielt. Ich hatte vor, sie zu trösten und ging auch auf sie zu, aber sie hatte mich gehört und sprach mich an, ohne sich zu drehen.

»Nein, John, nein. Du sollst nicht kommen. Bleib da - bitte. Ich bitte dich.«

Ich tat ihr den Gefallen. Sie wartete noch. Ihre Schultern hoben und senkten sich. Dann zog sie die Beine etwas an, um eine bequemere Haltung zu erreichen.

Jetzt klappte es. Mit noch müde wirkenden Bewegungen stand sie auf und ging vor. Die Hände noch immer geschlossen, verschwand sie im Dunkel der Höhle.

Ich hatte schon viel erlebt, dennoch gehörte diese Szene zu den gespenstischsten in meinem Leben. Es war einfach alles anders. Hier wurde ich von keinem Dämon angegriffen und auch nicht von einem Menschen, trotzdem spürte ich das andere, das sich wie ein Schleier in der Höhle ausbreitete und auch mich erfasste, so dass auf meinem Rücken ein Schauer zurückblieb.

Sedonia weinte nicht mehr. Ich sah sie auch nicht. Sie war in der tiefsten Dunkelheit der Höhle verschwunden. Aber der Adler machte sich bemerkbar. Seine leisen Schreie gingen mir unter die Haut. Er hatte sich für den Menschen geopfert. Sie klangen so hoch, jammernd und schrill zugleich. Er blieb auch nicht mehr auf seinem Platz. Ich erschrak, als er die Schwingen ausbreitete, nur ein Stück in die Höhe flatterte, sofort wieder landete, aber nicht auf der Stelle blieb, sondern weiterhüpft, genau auf den Ausgang zu.

Ich verfolgte ihn. Seinen Schnabel und seinen Kopf konnte ich nicht sehen, nur den wippenden Körper. Mich beachtete er nicht. Er griff mich nicht an, ich war für ihn Luft, er wollte nur weg aus der Höhle und als blinder Vogel fliegen.

Sollte ich versuchen, ihn aufzuhalten? Nein, das brachte nichts. Der Vogel ging seinen eigenen Weg. Damit war auch der Plan Sedonias außer Kraft getreten. Das Tier wollte sein Schicksal selbst bestimmen. Wieder drückte es sich durch den Spalt. Nicht mehr von seiner Sehkraft geleitet, sondern durch seinen Instinkt, der ihn voranbrachte.

Er ließ den schmalen Spalt auch hinter sich, und jetzt war für mich die Zeit gekommen. Ich ging ihm nach. Als ich den Höhleneingang erreichte, da hatte er sich bereits auf den Vorsprung gestellt. Er wirkte wie ein Bungee-Springer, der den richtigen Augenblick zum Start noch abwartete.

Es zuckte merklich in meinen Händen, ihn festzuhalten und ihn vor einer bestimmten Tat abzubringen. Ein blinder Vogel war in dieser Welt verloren.

Er kam mir zuvor. Wieder das Hüpfen. Der Sprung nach vorn - ein letzter. Und dann war er weg!

Ich lief so weit vor wie möglich. Erwartete, dass er seine Schwingen ausbreitete und durch die Dunkelheit flog, aber er reagierte dabei wie ein Selbstmörder.

Wie ein Stein fiel er in die Tiefe. Die graue Licht- und Schattenwelt nahm mir den größten Teil der Sicht. Ich sah ihn noch ein Stück fallen, dann war er verschwunden. Ich hörte einen Aufprall, als er gegen einen Felsen klatschte und anschließend nichts mehr.

Einen kleinen Schritt ging ich zurück. Erst mal tief durchatmen, denn die letzten Sekunden hatten mich erschüttert. Es war nur der Selbstmord eines Vogels gewesen, doch mir war es vorgekommen, als hätte sich ein Mensch in den Tod gestürzt.

Ich ging noch weiter zurück. Mit dem Rücken lehnte ich mich gegen den harten Widerstand. In meinem Kopf brauste es. Es war für mich schwer, die Gedanken unter Kontrolle zu bekommen, aber irgendwie schaffte ich es, mich wieder in der Realität zurechtzufinden. Mein Blick glitt über den Vorsprung hinweg in die düstere Kulisse hinein. Ich sah sie, aber ich sah sie trotzdem nicht. Äußerlich hatte sich nichts verändert, und doch war etwas Entscheidendes geschehen. Dabei war Sedonia die Hauptperson.

Konnte man einem Lebewesen die Augen nehmen und sie sich selbst einsetzen? Ohne ärztliche Betreuung, ohne Operation? Es war normalerweise nicht möglich, aber in diesem Land mit dem Namen Atlantis liefen die Uhren anders.

Hier gab es Gesetze, die nur mit dem Begriff Magie erklärt werden konnten.

Ich drehte mich mit schwerfälligen Bewegungen um. Es hatte keinen Sinn, wenn ich hier draußen stehen blieb und nachdachte. Ich musste alles so nehmen wie es kam.

Ich wollte hineingehen, als mich der leise Ruf der Frauenstimme erschreckte.

»John ... bist du da?«

»Sicher.«

»Ich sehe dich nicht!«

Sehe, hatte sie gesagt. Ich wollte jetzt endlich wissen, wie sie es gemeint hatte. So rasch wie möglich drückte ich mich wieder in die Höhle hinein. Im ersten Moment sah ich nichts. Dann jedoch löste sich die Gestalt aus dem dunklen Hintergrund und kam auf mich zu. Schritt für Schritt, und immer deutlicher malte sie sich ab.

Ich war nicht mehr weitergegangen und ließ Sedonia kommen. Sie schälte sich noch besser aus ihrer Umgebung hervor, und meine Augen weiteten sich, als ich sie endgültig sah ...



Die drei Entführten standen noch immer bei ihrem Wagen. Keiner hatte sich getraut, sich in den Volvo zu setzen. Es schien so zu sein, als warteten sie auf bestimmte Ereignisse, die einfach zwangsläufig folgen mussten. Sie schauten sich an. Sie blieben auch stumm. Niemand wollte reden. Aus Angst, etwas Falsches sagen zu können.

Schließlich hielt es Patty nicht mehr aus. Sie setzte sich auf die Motorhaube und flüsterte: »Wer immer dieses Wesen auch sein mag, als Feind sehe ich es nicht. Er hätte uns schon längst töten können. Ich bin auch sicher, dass er nicht aus Fleisch und Blut besteht. Das ist etwas ganz anderes.« Sie zog ihren Mund kraus. »Genaues weiß ich nicht. Auch wenn ihr lacht, mir kam er vor wie jemand aus einem schweren Metall.« Danach schwieg sie, auch weil sie die Meinung ihrer Freunde hören wollte.

Kevin Kenbrock sagte nichts. Er spielte mit seiner Waffe. Sie in den Händen zu halten, schien ihm wohl einen letzten Rest an Sicherheit zu geben. Ansonsten hielt er sich aus allem heraus.

»Was meinst du denn, Arthur?« fragte Patty. Clifton zuckte die Achseln.

»Viel ist das auch nicht.«

»Ich weiß es doch nicht.«

»Du hast doch so viel über fremde Welten gelesen und hast immer an Atlantis geglaubt. Jetzt sind wir drin. Überleg mal. Wir sind da, verflucht.«

»Weiß ich.«

»Und du sagst nichts.«

»Das war doch alles geschrieben.«

»Klar, aber du hast es geglaubt.« Sie ließ nicht locker, und Clifton warf ihr einen schrägen Blick zu.
»He, willst du nicht antworten, Arthur?«

»Nein.«

»Das ist blöd.«

»Ich lasse mich hier nicht festnageln!« schrie er. »Ob man etwas glaubt ist anders, als würde man es selbst erleben. Beim Glauben kann man träumen, seinen Gedanken freien Lauf lassen, aber das ist hier nicht möglich, verdammt noch mal. Ich will dir auch sagen, warum das so ist. Das hier ist echt, versteht ihr? Das sind keine Träume, verflucht noch mal. Das ist alles Scheiße, und wir sitzen drin.«

Patty Prentiss stellte ihm eine spöttische Frage. »Haben denn die Helden in deinen Büchern immer einen Weg gefunden, um aus dem Land zu entkommen? Oder sind sie getötet und für alle Zeiten dort begraben worden?«

»Nein, die kannten sich aus. Die ... die konnten zaubern oder so. Die beherrschten die Magie.«

Patty lachte laut und beugte sich dabei zurück. »Das ist stark, echt stark. Na ja, zaubern können wir nicht. Zumindest ich nicht. Oder vielleicht du, Kevin?«

Kenbrock spuckte nur aus.

»Toll, echt. Du bist ein Held! Wo ist denn deine große Schnauze geblieben, he?« Sie reckte ihr Kinn vor. »Hast dich immer als der große Boss aufgespielt, der alles im Griff hat. Aber jetzt bist du winzig. So klein, dass ich nur lachen kann. Aber auch das bleibt mir heute im Hals stecken.«

»Wir haben keine Chance«, sagte Arthur.

»Klar, den Weg zurück kennen wir nicht.«

»Deshalb müssen wir uns auf diesen komischen Engel verlassen. Er ist die einzige Möglichkeit.«

»Und er ist schon verflucht lange weggeblieben«, flüsterte Patty. »Ist auch das nicht aufgefallen?«

»Mir schon«, gab Arthur zu.

»Okay, dann hat er uns allein gelassen.«

Arthur Clifton drückste herum. Er wusste nicht, ob er reden sollte oder nicht. Erst als ihn Patty mit barschen Worten aufforderte, machte er seinen Mund auf.

»Ich meine ... ähm ... wir könnten ja mal nachschauen und sehen, wie es ihm geht.«

»Du willst hinein in diese verdammte Höhle?« fragte Kevin.

»Moment, Moment.« Clifton machte einen halben Rückzieher. Er hob auch beide Hände. »Es war nur ein Vorschlag. Das ging mir gerade durch den Kopf, versteht ihr?«

»Klar, wir verstehen dich. Aber willst du als erster hineingehen?« höhnte Kevin.

»Das weiß ich nicht. Aber es ist zumindest so etwas wie eine Chance. Was bringt es uns, wenn wir hier am Wagen stehen bleiben? Nichts. Wir regen uns nur auf. Auch über die eigene Untätigkeit. So sind wir zumindest abgelenkt, meine ich.«

Patty nickte. Sie verließ ihren Platz auf der Kühlerhaube. »Ich denke, dass dein Vorschlag gut ist, Arthur. Zumindest ich stehe auf deiner Seite.«

»Klasse.«

»Was ist mit dir, Kevin?«

Kenbrock hatte sich eine Zigarette zwischen die Lippen geklemmt und war dabei, sie anzuzünden. Er ließ den Rauch durch die Nase strömen und gab erst dann Antwort. »Mich interessiert die Höhle nicht. Ich bleibe hier sitzen.«

»Du hast Schiss, wie?« höhnte Patty.

»Es ist mir egal, wie du das nennst. Jedenfalls habe ich keine Lust. Ihr könnt ja gehen.«

»Das machen wir auch.« Patty zwinkerte Arthur zu. »Lass uns von hier verschwinden, bevor wir uns in Selbstmitleid ergehen. Bosse sind auch nicht mehr das, was sie waren.« Sie lachte glücksend und warf den Kopf dabei zurück. Kenbrock enthielt sich eines Kommentars. Er hatte keine Lust mehr, sich zu streiten. In seinem Innern kochte es, auch wenn er sich äußerlich gelassen gab.

Patty und Arthur schauten sich nicht um. Sie gingen schweigend nebeneinander her und hielten die Köpfe gesenkt, wie Menschen, die ihre Umgebung nicht sehen wollten. Sie war hier auch anders als auf der normalen Welt. Düster, schattig. Von gewaltigen Felsen beherrscht, die bis in das Wasser hineinreichten. Es wuchtete immer wieder in großen Wellen gegen den Strand, und die Gischt lag ständig als feiner Regen in der Luft.

»Ob wir hier noch mal rauskommen?« fragte Arthur leise.

»Rede nicht so wie Kevin.«

»Ist doch wahr.«

»Dieser seltsame Engel ist nicht unser Feind, Arthur. Ich setze auf ihn schon eine Hoffnung.«

»Man kann auch falsch damit liegen.«

»Das ist eben das Risiko des Lebens.«

Der Philosophie wollte Clifton nicht folgen. Er fühlte sich alles andere als gut, aber er war auch ein Mensch, der nicht kniff, wenn es darauf ankam.

Beute hatten sie gemacht, doch was brachte es ihnen? Er hätte sie um alles in der Welt gern wieder zurückgegeben, um diesem Horror hier zu entkommen. Außerdem quälte ihn der Gedanke an das alte Ehepaar. Er konnte sich auch vorstellen, dass zumindest eine Person nicht mehr am Leben war. Kevin war oft brutal. Da kam dann so etwas wie das Raubtier in ihm durch.

Der graue Felsen und damit auch der Eingang der Höhle rückten näher. Patty ließ die Öffnung nicht aus dem Blick. Sie versuchte auch, durch diesen dunklen Tunnel in den Hintergrund zu schauen, was ihr leider nicht gelang. So sah sie auch nicht, ob sich der Engel dort aufhielt oder die Höhle schon wieder verlassen hatte. Mit der feuchten Zunge leckte sie über ihre Lippen. Ohne es richtig zu merken, waren die Schritte der beiden kleiner geworden. Sie spürten die Kälte, sie waren nicht dafür geboren, sich in dieser verdammten Welt zu behaupten.

Sie blieben vor dem Eingang stehen. Sprachen beide nicht. Atmeten nur tief ein und aus. Beide hatten sie feuchte Hände bekommen, bewegten sie, bildeten Fäuste, die sie dann wieder auflösten.

»Wer geht zuerst?« flüsterte Arthur.

»Keiner.«

»Was meinst du?«

»Wir werden die Höhle gemeinsam betreten. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Ja, wenn du meinst.« Arthurs Stimme klang unsicher.

Patty drückte ihn vor. Zugleich ging auch sie los, und beide betraten die Felshöhle. Sie wirkten wie zwei Personen, die von einer besonderen Ehrfurcht geleitet in einen hohen Dom hineingingen und die dort herrschende Stille nicht zerstören wollten.

Mit der Stille stimmte es schon. Sie lastete zwischen den Innenseiten der Felsen und schien direkt greifbar zu sein. Kein Laut erreichte ihre Ohren, und auch sie versuchten, so wenig Geräusche wie möglich zu verursachen. Sehr vorsichtig traten sie auf. Der Boden unter ihnen war nicht eben. Er setzte sich aus Buckeln und Mulden zusammen. In einigen dieser Vertiefungen schimmerte Wasser.

Feuchtkalte Grabkammerluft umwehte sie. Irgendwo versteckt am Boden oder in den Wänden schienen sich Öffnungen zu befinden, aus denen die Luft hervorströmte.

Es war auch nicht so finster in der Höhle wie sie es sich gedacht hatte. Sie konnten ihre Umgebung sehen, sich selbst auch, aber es gab keine direkte Lichtquelle.

Das wenige an Helligkeit drang ihnen von vorn entgegen, und sie sahen auch, was sich dort erhob und ihnen einen Großteil der Sicht nahm. Eine mächtige Felswand innerhalb dieser großen Höhle. Unterschiedlich in der Höhe. An den Seiten niedriger als in der Mitte. Fast konnte man sie mit einer Orgel vergleichen. Auch die helleren Einschlüsse fielen ihnen auf. Sie waren die einzigen hellen Quellen in dieser ansonsten dumpfen und feuchten Finsternis. Arthur ging nicht mehr weiter. Er drehte den Kopf, um in die Runde zu schauen.

»He, hast du was?«

»Das kann ich dir nicht genau sagen!« flüsterte er. »Hier ist es mir nicht geheuer. Ich habe das Gefühl, von Geistern umgeben zu sein. Ja, von unsichtbaren, unheimlichen Gespenstern oder Geistwesen. Genau weiß ich das auch nicht zu erklären. Aber wir sind nicht allein, und es geht mir hier nicht um den Engel.«

»Das kann ich mir denken.« Patty Prentiss spürte den leichten Ärger, weil die Rederei ihres Freundes sie eigentlich von den echten Problemen ablenkte. Sie dachte an den Engel, der diese Höhle betreten hatte. Noch hatten sie ihn nicht entdeckt.

Das änderte sich. Es war Arthur, der einen Laut der Überraschung von sich gab. »He, da ist er!«

Patty, die sich etwas von ihm entfernt hatte, blieb stehen und drehte den Kopf. Arthur Clifton hatte seinen rechten Arm nach vorn gestreckt und wies schräg zu Boden. Bisher hatten sich beide nur auf die hohe Felswand konzentriert, nun schauten sie auch zu Boden und sahen dorthin, was sich vor der Wand abzeichnete.

Es war ein Körper, eine Gestalt, die aussah wie ein Mensch, aber um einiges größer war. »Das ist er!« hauchte Arthur, »dein Engel ... «

Patty gab ihm keine Antwort. Sie wollte es genau wissen, denn sie befürchtete, dass diese Person nicht mehr lebte. Wenn das tatsächlich eingetreten war, dann waren auch ihre letzten Chancen dahin. Deshalb lief sie so schnell wie möglich.

Der Engel lag regungslos auf dem Boden. Er war auf den Rücken gefallen, hielt den Mund geschlossen und glotzte mit offenen Augen gegen die in der Dunkelheit verschwimmende Decke.

Auch Arthur war gekommen. Beide Hände gegen die Oberschenkel gestützt, schaute er auf die Gestalt. »Und?«

Patty Prentiss zuckte mit den Schultern. »Ich ... ich ... glaube, er ist tot ... «



Der Windstoß war plötzlich da und erwischte Kevins Gesicht wie ein heftig geschlagenes Tuch. Automatisch duckte er sich. Er drehte sich auch weg, weil er zum Eingang der Höhle hinschauen und seine beiden Freunde sehen wollte.

Sie waren nicht mehr da. Die Höhle hatten sie längst betreten, und Kevin wusste nicht so recht, ob er sich über seine Lage freuen sollte oder nicht. Er war überhaupt mehr als unsicher. Noch immer hatte er nicht richtig begriffen, dass er sich nicht mehr in der normalen Zeit befand, sondern in einer anderen Spanne. Tief versteckt in der Vergangenheit. Dazu nicht einmal im eigenen Land, sondern auf einem Kontinent mit dem Namen Atlantis. An ihn gaubten sowieso die wenigsten Menschen, aber Kevin Kenbrock musste sich eingestehen, dass die Spinner oder Phantasten recht hatten, wenn sie auf Atlantis bauten.

Er wollte und durfte nicht näher darüber nachdenken, denn dann erreichte er schnell einen Punkt, an dem er durchdrehte und einfach nur schreien wollte. Sein Leben war völlig auf den Kopf gestellt worden. Hier lief alles verkehrt, und er dachte auch daran, dass es möglicherweise eine Strafe für ihn und seine Freunde war. Ja, sie hatten die Gesetze überschritten. Geraubt, Menschen niedergeschlagen, womöglich sogar getötet, und das hatte das Schicksal eben nicht hinnehmen wollen und ihnen deshalb diesen Streich gespielt.

Wenn es wenigstens etwas in dieser Gegend gegeben hätte, das so etwas wie Vertrauen einflößte. Ein bisschen Grün, ein Haus, eine Hütte aus Stein, Menschen, aber das war nicht vorhanden. Statt dessen sah er nur den Fels, das Wasser und den verdammten Himmel als graue Masse mit unterschiedlichen Farben, die ihm abstoßend vorkamen.

Nein, das war nicht seine Welt, und sie fing noch an, sich zu verändern. Er hatte den ersten Windstoß hart mitbekommen. Da brauchte er nur auf das Wasser zu schauen, um dort die Veränderung zu erleben.

Nicht nur, dass die Wellen jetzt noch höher gepeitscht gegen das Ufer anliefen und die helle Gischt in die Höhe spritzte, er sah auch, dass sich am Himmel eine Veränderung vollzog. Da wurden dunkle Wolken herangeschoben, die ihn an eine graue Wand erinnerten. Es war auch kälter geworden, und Kevin zog die Schultern hoch, weil er fror. Nur blieb diese Kälte nicht auf irgendwelche Äußerlichkeiten beschränkt, sie steckte auch in ihm selbst, und er konnte sich denken, dass dies etwas mit der Angst zu tun hatte. Da half ihm auch seine Waffe nichts, die er wieder eingesteckt hatte.

Es ging um ihn und um die beiden anderen, die nicht wieder zurückgekehrt waren. Die Höhle war seiner Meinung nach gefährlich. Sie war nicht einzusehen, und er konnte sich vorstellen, dass sie Gefahren barg.

Das Alleinsein gefiel Kevin Kenbrock überhaupt nicht. Er überlegte, wie er es ändern konnte. Einfach losgehen und die Höhle ebenfalls betreten, das wäre die einzige Möglichkeit gewesen. Auch vor ihr schreckte er zurück. Er wollte nicht das gleiche Schicksal erleiden wie die beiden anderen. Von ihnen war nichts mehr zu sehen und zu hören, sie schienen verschluckt worden zu sein.

Die Gedanken bewegten sich zwischen den Freunden und seiner Umgebung hin und her. So blieb es nicht aus, dass er auch einen Blick auf das Meer warf und erschrak.

Dort hatte sich etwas getan. Über dem Wasser war der Himmel zu einer einzigen düsteren Masse geworden. Zwischen den Wolken gab es keine Lücke mehr. Außerdem wehten sie nicht mehr so kompakt über den Himmel hinweg. Sie hatten sich jetzt zusammengedrängt und verdichtet, so dass sie eine fast glatte Masse bildeten. Da war auch nichts mehr verschwommen. Auf der normalen Erde hätte man diese Lage als regenklar bezeichnet. Kevin war in der Lage, weit zu schauen. Er blickte über das Wasser hinweg und sah die Trennung zwischen ihm und dem Himmel deutlich. Es kam ihm vor wie aus Glas geschaffen. Unten das sich bewegende Meer, darüber der Himmel als graue Masse.

Wellen, die sich scharf abhoben und manchmal aussahen wie die gezackten Schwanzflossen irgendwelcher vorsintflutlichen Ungeheuer. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn diese plötzlich aus den Fluten gestiegen wären, um an Land zu gelangen.

Er zitterte stärker. Die Aufregung nahm einfach zu. Kevin konnte nicht in die Zukunft schauen, war jedoch der Meinung, dass die nächste Zeit für ihn keineswegs gut aussah. Die Gefahr war nicht zu sehen, nur zu spüren. Woher sonst wäre seine Angst gekommen?

Patty und Arthur ließen sich noch immer nicht blicken. Als wollten sie ihn bewusst allein und seinem Schicksal überlassen.

Er fluchte vor sich hin. Der einzig vertraute Gegenstand war der Volvo, und gegen ihn lehnte er sich. Es tat ihm gut, einen Halt zu bekommen, auch wenn dieser nur trügerisch war.

Plötzlich wurden seine Augen weit. Wieder einmal hatte er einen Blick geworfen und glaubte nun, einer Täuschung erlegen zu sein. Bisher - zumindest in den letzten Minuten - hatte er den Himmel als glatte Fläche gesehen, auf der sich nichts bewegte. So war sie auch noch vorhanden, und das Grau selbst zeigte auch keine Veränderung, aber vor ihm malten sich dunkle Gestalten ab. Sie waren weit weg, auch recht hoch, jedoch nicht so weit, als dass er sie nicht erkannt hätte. Genau zu identifizieren waren sie nicht, aber sie bewegten sich wie Vögel. Automatisch wurde er wieder an den Engel erinnert, der zu ihnen geschwebt war. Es konnte sein, dass es mehrere dieser Gestalten gab, doch das war es nicht.

Keine Engel! Diese hier sahen anders aus. Kleiner vielleicht, auch wenn sie im Prinzip schon die Form aufwiesen. Kenbrock hielt den Atem an. Den Mund konnte er nicht mehr schließen. Er blieb weiterhin offen, als er zum Himmel schaute und dieses Bild sah, das sich immer weiter bewegte und Kurs auf das Ufer nahm. Es gab keinen Zweifel, dass es auch zu ihm kommen würde. Kevin begann die Wesen zu zählen, die durch die Luft segelten.

Ein halbes Dutzend sah er auf den ersten Blick. Kevin wusste nicht, woher sie gekommen waren. Seiner Meinung nach mussten sie sich in den Wolken versteckt gehabt haben. Das war für ihn uninteressant. Es ging jetzt einzig und allein um ihn, denn diese Flugwesen sahen aus, als wären sie auf der Suche nach Beute.

Und diese Beute war er!

Kevin musste sich entscheiden. Er brauchte ein Versteck oder zumindest eine Deckung. Da sah es schlecht aus, was die Deckung anging. Als Versteck hätte eventuell die Höhle dienen können. Dort hinzulaufen, traute er sich wiederum nicht. Der Weg war einfach zu weit. So blieb ihm nur die Chance, in den Wagen zu klettern und darauf zu hoffen, dass er zumindest ein wenig Schutz bot.

Kevin spielte auch mit dem Gedanken, einzusteigen und wegzufahren. Das wollte er nun doch nicht. Schließlich war er nicht allein. Da gab es noch Patty und Arthur.

Die Wesen verschwanden nicht. Sie flogen näher, und zwar in einer Formation. Sehr breit gefächert, aber nicht unbedingt nebeneinander herfliegend, sondern etwas versetzt. Kenbrock sah, dass sie nicht nur aus einer Gestalt bestanden. Das waren jeweils zwei. Ein Flugwesen und auf dessen Rücken hockte jeweils eine dunkle Gestalt, deren Körper noch grauer war als der Himmel.

Er stieg ein. Rammte die Tür zu. Alles, was er jetzt tat, geschah hastig. Er wollte sogar starten, aber er wusste, dass es keinen Sinn mehr hatte, denn die Wesen schwebten schon in Höhe des Strandes. Er hätte sie jetzt genauer betrachten können. Davon nahm er Abstand, denn hinter ihnen geschah das Unvorstellbare.

Jemand lachte. Das war er selbst. Jemand stöhnte. Das war er ebenfalls. Er hörte einen leisen Schrei. Auch den hatte er ausgestoßen. Alles hing mit dem zusammen, das sich jetzt am Himmel und hinter diesen fliegenden Wesen abzeichnete.

Okay, er hatte die anderen als Skelette identifiziert. Schwarz und auf ungewöhnlichen Vögeln hockend, die aussahen wie kleine fliegende Saurier. Sie hielten auch Waffen in den dunklen Knochenfäusten. Doch sie waren nichts im Vergleich zu dem, was hinter ihnen erschienen war.

Ein Skelett!

Ein gewaltiger, schwarzer Knochenriese. Ein unheimliches Wesen, über groß. Ein riesiger Körper, der sich aus schwarzen Knochen zusammensetzte und auch einen mächtigen schwarzen Totenschädel besaß. Wie eine gewaltige Projektion sah dieses Wesen aus, und es nahm einen Großteil des düsteren Himmels ein.

Es war da, und es hatte auch seine Waffe mitgebracht, die seine Feinde vernichten sollte. Es war eine gewaltige Sense! Die Sichel schimmerte blank. Sie war gebogen, als hätte die Gestalt den Halbmond vom Himmel geholt.

Kevin Kenbrock war nicht abergläubisch. Aber diese Gestalt kam ihm so vor wie eine, von der er früher mal gelesen und auch gehört hatte. Da war der Tod oftmals als Sensenmann beschrieben worden. Und genau das war hier der Fall.

Ein riesiger Sensenmann zeichnete sich am Himmel ab. Der Tod hatte Gestalt angenommen, doch Kevin wusste nicht, welchen Namen er tatsächlich führte.

Es war der Schwarze Tod!



Ich sah sie, und sie sah mich! In dieser Höhle war es nicht heller geworden, trotzdem konnte ich alles erkennen. Von ihr ging ein seltsames Leuchten ab, und das bezog sich auf die Augen. Sie waren so klar. Geschliffen. Wie ovale Spiegel, die sich in die Augenhöhlen hineingedrückt hatten. Ich wollte sie nicht danach fragen, wie sie es geschafft und dem Adler die Augen herausgenommen hatte. Und welche Kraft auch noch dazu gehörte, um sie so sehen zu lassen wie ein Vogel.

Es fiel mir schwer zu sprechen, denn ich musste sie einfach nur beobachten. Sie war wie aus dem Häuschen. Wusste nicht, ob sie reden oder lachen sollte. Sie hatte sich für beides entschieden. Warf die Arme hoch, drehte sich auf der Stelle und sprach immer wieder davon, wie gut und klar sie schauen konnte.

»Wie der Vogel, wie der Adler. Seine Kraft steckt in mir. Ich kann wieder sehen.« Die gleichen Worte wiederholte sie, und sie verwandelten sich dabei in einen Jubelschrei. »Ja, ich kann wieder sehen!«

Ich kam nicht dazu, ihr eine Antwort zu geben oder zu gratulieren. Sie hielt es auf ihrem Fleck nicht mehr aus. Plötzlich stürmte sie mir entgegen und breitete auf dem Weg zu mir ihre Arme aus. Sie brauchte jemanden, mit dem sie ihr Glück teilen konnte, und ich stellte mich ihr gern zur Verfügung.

Sedonia fiel in meine Arme. Sie umschlang mich. Ich drückte sie an mich. Dabei spürte ich ihren Körper, und auch das Zittern der Freude. Sie konnte sich einfach nicht beherrschen, und das war verständlich.

Beide drehten wir uns im Kreis. So schnell, dass Sedonia den festen Halt des Bodens verlor und wir beide zu einem kleinen Karussell wurden. Dabei blieb sie nicht ruhig, küsste mich vor Freude und ließ nicht ab von ihrem Jubel.

Irgendwann aber war auch bei uns Schluß. Sedonia ließ mich wieder los und fand den festen Halt zurück. Dann trat sie nach hinten. Sie atmete schwer und presste ihre Hand dorthin, wo das Herz schlägt.

Ich sah sie auch weinen. Diesmal vor Glück. Sie konnte es noch immer nicht fassen, dass sie ihr Augenlicht zurückerhalten hatte. Ihre Worte überschlugen sich, als sie mir alles erklären wollte. »Stell dir vor, John, ich kann sogar besser sehen als früher. Ja, ich erkenne alles schärfer und genauer. Der Adler hat mir nicht nur seine Augen überlassen, auch dessen Kraft steckt jetzt in mir. Selbst dieses schlechte Licht hier stört mich nicht. Ich sehe alles klar.« Sie nickte und blieb dicht vor mir stehen, damit ich sie betrachten konnte.

Sedonia hatte sich verändert. Mit Augen bot sie ein ganz anderes Bild. Und es waren die Augen des Vogels. Anders als die eines normalen Menschen. Sie sahen runder aus und wirkten in Sedonias Gesicht schon gewöhnungsbedürftig. Möglicherweise auch, weil sie etwas starr waren. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sich Gefühle auch in den neuen Augen widerspiegeln.

»Wie gefalle ich dir, John?«

»Gut, sehr gut.«

»Danke. Auch du siehst toll aus.«

»Hör auf«, sagte ich lachend.

»Doch, das finde ich.«

»Schön, dann darf ich mich bedanken, Sedonia. Ich frage mich allerdings, was der Eiserne Engel wohl sagen wird, wenn er dich so sieht. Eine völlig neue Partnerin.«

»Ja.« Sie nickte. »Das ist schon spannend.« Sie wollte etwas hinzufügen, das sah ich deutlich, doch sie schüttelte plötzlich den Kopf und drehte sich von mir weg. Irgendwas stimmt nicht mit ihr. Ich ging zu ihr und wollte sie ansprechen, aber ihr »Nein, nicht jetzt« stoppte mich.

So wartete ich ab. Sedonia benahm sich seltsam. Zumindest fand ich keine Erklärung für ihr Verhalten. Zuerst himmelhoch jauchzend, danach völlig konträr. Nicht zu Tode betrübt, aber schon fertig und leicht depressiv. Sie hielt den Kopf gesenkt und hatte die Hände gegen ihr Gesicht geschlagen. Dabei ging sie mit kleinen Schritten im Kreis, stöhnte auf, zitterte und litt unter regelrechten Krämpfen.

»Bitte, Sedonia!« sagte ich mit lauter Stimme. »Du musst mir sagen, was mit dir los ist.«

Sie blieb stehen und richtete sich wieder auf. »Nein, John, nein, das kann ich nicht.« Mit einer scharfen Bewegung des Kopfes schaute sie in meine Richtung und atmete scharf ein.

»Was ist denn los?«

Starre Augen konzentrierten sich auf mich. Sedonia hatte gelitten, aber in ihren Augen entdeckte ich dieses Leid nicht. Sie spiegelten keine Gefühle wider.

»John, ich muss dir etwas sagen ... «
»Ich höre.«

Sie hob die Schultern an. »Ich weiß nicht, ob es gut war, dass ich ein neues Augenlicht bekommen habe ... «

»Unsinn«, widersprach ich, »das sagst du nur so ... «

»Nein, John, nein. Ich bin da schon ehrlich, das kannst du mir glauben. Ich weiß wirklich nicht, ob es gut ist.« Sie lachte auf. »Alles ist so anders geworden ... «

»Willst du mir genau erklären, was da passiert ist?«
»Ja, das ... das werde ich. Du musst zuhören, denn ich lüge dich nicht an.«
»Warum solltest du das auch tun?«

Sedonia zog ihre Nase hoch. Ihr war anzusehen, dass sie nach Worten suchte. »Die Augen geben mir nicht nur die normale Sehkraft wie bei allen anderen Menschen. Nein, da kommt noch etwas hinzu. Dass ich schärfer sehen kann, weißt du, aber da ist noch etwas anderes, und damit habe ich nicht gerechnet.«

»Was denn?«

Sie lachte plötzlich auf. »Ich kann auch anders sehen, John.« Bei dieser Antwort hatte ihr Stimme krächzend geklungen.

Ich hatte sie nicht begriffen und fragte deshalb: »Was, bitte, meinst du damit?«

»Ich sehe ... ich ... spüre ... andere Dinge, die nicht hier geschehen, sondern woanders. Es ist, als hätten meine Augen einen Kontakt aufgenommen. Sie schauen hinter die Dinge. Sie spüren Gefühle oder wie ich das auch immer nennen soll. Jetzt merke ich, dass mein Partner sich in Gefahr befindet.«

Sie schloss die Augen für einen Moment, um sich zu konzentrieren. »Ja, der Eiserne Engel. Er ist ... er ... ist in der Höhle bei dem Orakel. Aber die heilige Stätte will ihn nicht. Sie hat ihn abgestoßen. Ich sehe ihn, wie er am Boden liegt und zwei Fremde bei ihm sind, die so gekleidet sind wie du. Sie ... sie stammen nicht aus dieser Zeit und nicht von dieser Welt. Sie kümmern sich um den Eisernen Engel, aber sie haben auch große Angst. Eine Bedrohung ... John ... eine Bedrohung.«

Schlagartig öffnete Sedonia die Augen. »Sie ist nicht nur da, sie kommt auch näher, immer näher heran.«

»Hier?« fragte ich.
»Nein, bei ihm. Außerhalb der Höhle. Etwas Grauenhaftes, eine tödliche Gefahr ... «

»Kannst du mir mehr sagen!« Mich hatten die Worte der Prinzessin nicht kalt gelassen. Ich glaubte ihr, denn so etwas bildete man sich bestimmt nicht ein. Die Augen des Adlers hatten also eine besondere Sehkraft gehabt. So entdeckte Sedonia Dinge, die uns normalen Menschen einfach verborgen blieben.

»Was ist denn genau dort?«

Sie hatte mich gehört, aber sie zögerte, eine Antwort zu geben. »Es hat auch einen Namen, John ... «
»Und?«

»Alle sprechen davon. Alle fürchten sich vor ihm. Es ist ... es ist ... «, sie ging jetzt einen Schritt zur Seite, um mich zu erreichen. So konnte sie sich an mir festhalten.

»Wer denn, Sedonia? Wer ist es?«
»Der Schwarze Tod!«

Da war es wieder. Dieses verdammt Gefühl, als wäre mir der Boden unter den Füßen weggerissen worden. Es gab für mich keinen Grund, ihr nicht zu glauben, denn eine Gestalt wie den Schwarzen Tod bildete man sich nicht ein. Zudem war er einer der großen Herrscher hier in dieser Welt gewesen. Zum mindest der Schrecklichste unter den Bösen, der alles andere unterjochen wollte und auch den Untergang der Insel so bravurös überstanden hatte. Bis es mir dann gelungen war, ihn mit dem magischen Bumerang zu köpfen. Das war Schnee von gestern, und es war in meiner Zeit geschehen. Jetzt befand ich mich in der Vergangenheit und zugleich in einer Ära, in der der Schwarze Tod noch existierte. Nicht zum erstenmal war ich nach seiner Vernichtung wieder auf ihn getroffen. Jetzt wies alles darauf hin, dass ich ihm ebenfalls begegnen würde.

Sedonia nickte mir zu, meinte aber etwas ganz anderes. »Es ist in der Nähe. Er ist nicht weit von der Höhle weg. Er wird die heilige Stätte zerstören wollen, und ich weiß, dass sich dort der Eiserne Engel befindet. Wenn er in die Höhle hineingeht, dann wird er keine Gnade kennen und ihn töten ... «

»Was ist mit dem Eisernen los?« fragte ich.

Sedonia zuckte die Achseln. »So hilflos. Er kann sich nicht wehren. Er liegt einfach nur da. Jetzt mit meinen neuen Augen habe ich das Bild gesehen. Auch die zwei Menschen, die nicht wissen, was sie machen sollen ... «

»Sind sie in der Höhle?«

»Ja.«

»Wir müssen hin!«

Sedonia starrte mich scharf an. Sie nickte und flüsterte: »Ja, wir müssen hin. Nur dann können wir noch etwas retten. Aber ich weiß nicht, wie wir das schaffen sollen. Schau dich um. Wir stehen auch in einer Höhle. Wenn wir sie verlassen und einen Schritt zu weit gehen, werden wir in die Tiefe fallen und zerschmettern.« Sie schüttelte sich. »Es war doch nicht gut, dass ich mein Augenlicht zurückhalten habe. Als Blinde habe ich so etwas nicht empfangen können. Jetzt ist alles anders geworden. Es ist für mich eine Last.«

Sie hatte auf der einen Seite recht. Es war eine Verantwortung. Viel schlimmer wog, dass wir praktisch hilflos waren. Keiner von uns wusste einen Weg, um so rechtzeitig zu kommen, dass wir den Eisernen Engel retten konnten.

»Es ist alles Schicksal, John. Dem einen geht es besser, der andere wird sterben. Alles hat seinen Preis. Das ist schon immer so gewesen und wird auch so bleiben. Man hat mit uns gespielt, und ich weiß auch, wer dahintersteckt.«

Auch ohne den Namen ausgesprochen zu haben, wusste ich, wen sie meinte. »Du denkst an den Schwarzen Tod.«

»Ja, nur an ihn, denn er hat hier seine Fäden gezogen. Es gibt keinen anderen. Er ist für uns ein Todfeind. Er hatte mich geblendet. Jetzt habe ich mein Augenlicht zurück, und nun sorgt er für eine Qual, die noch schlimmer ist.«

Ich konnte ihr nicht helfen. In dieser Welt war ich hilflos. Außerdem kamen wir uns wie Gefangene vor, denn ein Fehlritt außerhalb der Höhle bedeutete den Tod.

Sedonia durchlitt die Trauer. Ich musste mir etwas einfallen lassen, um sie zu trösten. Bisher hatte es der Schwarze Tod nicht geschafft, den Eisernen Engel zu vernichten. Auch er war jemand, der sich wehren konnte, das zumindest sollte Sedonia erfahren.

Dazu kam es nicht. Plötzlich waren wir nicht allein. Wir spürten den fremden Einfluss, die Aura der anderen Person, und als ich mich drehte, da zeichnete sich im Halbdunkel der Höhe die Gestalt des kleinen Magiers ab.

Myxin - ihn hatte ich völlig vergessen. Er war derjenige, der uns letztendlich in diese Lage hineingebracht hatte. Ich sah ihn in diesem Augenblick nicht eben positiv und war auch bereit, ihm die Meinung zu sagen, aber er hob die Hand.

»Nicht jetzt, John.«

»Wann sonst?«

»Kommt her. Es wird Zeit!«

Er hatte sehr mahnend gesprochen und uns dabei durchdringend angeschaut. Sedonia und ich zögerten keine Sekunde und gingen auf Myxin zu, der uns seine Hände entgegengestreckt hielt ...



Kevin Kenbrock wollte das alles nicht glauben, was er zu sehen bekam. Dabei war er der Mittelpunkt. Er hatte den Schock über die Gestalt des Schwarzen Tods schon vergessen, aber die Helfer, die auf den drachenähnlichen Flugtieren saßen, konnte er nicht vergessen. Sie waren sehr tief geflogen, ohne allerdings zu landen. Jetzt schwebten sie etwa in Wagenhöhe um den Volvo herum, wobei sie ihre Kreise immer enger zogen.

Wohin er den Kopf auch drehte, er musste sie einfach sehen. Sie waren lebende Skelette. Ebenfalls schwarz, leicht glänzend, und sie waren auch bewaffnet, denn mit ihren Knochenfäusten umklammerten sie Speere oder verkürzte Lanzen, mit denen sie den Wagen bedrohten. Ihre Reittiere waren nicht mehr als kleine Ungeheuer. Saurier, Flugechsen, Monstren aus der Urzeit, und Kevin fühlte sich in den Film Jurassic Park versetzt. Nur konnte er darüber nicht lachen, denn was er hier durchlitt, das war schon ernst.

Bei einem normalen Skelettschädel waren die Augenhöhlen leer. Das hatte sich auch hier verändert. Er glaubte, tief in diesen Schäften ein rotes Glühen zu sehen, wie ein Feuer, das ruhig und ohne zu flackern brannte.

Die Angst hatte ihm den Schweiß aus allen Poren getrieben. Kevin dachte auch nicht mehr daran, wegzufahren. Er hätte es aufgrund seiner Nervosität sowieso nicht geschafft. Da blieb ihm nichts anderes übrig, als im Wagen mit seiner trügerischen Deckung zu bleiben und darauf zu hoffen, dass letztendlich doch alles vorbeiging.

Er durchlitt die Zeit, und er büßte dabei alle Sünden ab, die er in seinem Leben begangen hatte. Es war nicht einfach für ihn, die Nerven zu bewahren. Kevin wunderte sich, dass er bisher noch nicht geschrien hatte.

Wenn sich die Lücken zwischen den schwebenden Gestalten vergrößerten, war es ihm auch möglich, einen Blick auf den Felsen und die Höhle zu werfen. Dort passierte nichts. Niemand ließ sich blicken. Seine Freunde schienen gefangen zu sein, und auch das große Skelett schwebte nicht mehr am Himmel.

Kevin schrak heftig zusammen, als etwas über die Kühlerhaube hinwegratschte. Unwillkürlich duckte er sich, blickte über den Lenkradring hinweg und sah das schuppige schwarzgrüne Reit- und Flugtier über der Kühlerhaube schweben, wobei das schwarze Skelett auf seinem Rücken hockte und ausholte. Dann flog die Knochenlanze auf ihn zu.

Die Scheibe bot kein Hindernis. Sie platzte weg wie eine reife Frucht. Kevin hatte sich im letzten Augenblick nach links und damit zur freien Seite hin geworfen. So wurde er von der Knochenlanze nicht getroffen. Dicht neben ihm drang sie in das Polster der Rückenlehne und blieb dort stecken. Er wollte weiterkriechen, als an der Beifahrerseite das Verhängnis seinen Lauf nahm.

Die schreckliche Fratze glotzte durch die Scheibe, als würde sie an der Außenseite kleben. Wieder hob das Skelett einen Arm. Der Wurf.

Die Scheibe zerplatzte ebenfalls. Sie krümelte auseinander und war wieder nicht in der Lage gewesen, die Lanze zu stoppen. Schräg geworfen, traf sie auch das Ziel.

Kevin spürte einen wahnsinnigen Schmerz im linken Bein. Als er hinschaute, sah er, dass die verfluchte Waffe in seinem Oberschenkel steckte. Sie war tief hineingefahren, und er wartete darauf, dass aus der Wunde das Blut quellen würde.

Das trat nicht ein. Die Knochenlanze reagierte wie ein Verband und presste die Wunde zu.

Hinter sich hörte er wieder das Geräusch der zerplatzenden Scheibe. Diesmal hatte Kevin Kenbrock nicht mehr die Kraft, sich zur Seite zu drehen. Seine rechte Schulter wurde von einem flammenden Schmerz erwischt, der alles andere überdeckte. Er kippte nach vorn, und die Umgebung verschwamm vor seinen Augen. Aber seine Gedanken waren noch klar. Ihm wurde bewusst, dass der Tod so dicht vor ihm stand wie noch nie zuvor. Er lernte die Todesangst kennen, während aus seiner Rückenwunde warm das Blut sickerte.

Plötzlich zog sein verpfusches Leben an seinem geistigen Auge vorbei. Er fühlte sich leicht. Die schrecklichen Gestalten in seiner Nähe verschwammen. Kevin dachte noch daran, seine Waffe zu ziehen, aber er wusste, dass es nichts mehr brachte. Er hätte sie vorher einsetzen sollen, da war er einfach zu geschockt gewesen.

Ohne es zu wollen, war er nach vorn gekippt. Da er schon schräg gesessen hatte, lag er halb auf dem Beifahrersitz. Den Kopf hatte er angehoben. Auf seinem Gesicht zeichnete sich eine unvorstellbare Qual ab. Die Tränen hatten seinen Blick verschleiert, er sah nur verschwommen, war vor ihm passierte.

Das schwarze Skelett schob einen Knochenarm durch die zerstörte Scheibe.

Es packte ihn. Kevin spürte den Druck der Klaue an seiner Kehle, als sollte diese zerfetzt werden. Es war ein Druck, der ihm die Haut aufriss. Die Knochenklauen glichen scharfen Rasierklingen. Der verzweifelte Schrei war nicht mehr als ein Röheln.

Der verstummte auch, als ihn ein weitere Stoß einer Lanzenspitze traf. Diesmal jagte sie durch seinen Hals. Vorn hinein, an der anderen Seite wieder heraus.

Das bekam Kevin Kenbrock nicht mit. Ein gnädiger Tod hielt ihn bereits umfangen ...



Patty Prentiss und Arthur Clifton wussten beide nicht, wie sie sich verhalten sollten. Sie begriffen nicht, dass dieses so starke Wesen wie weggeworfen auf dem Boden der Höhle lag, sich nicht mehr rührte und einem Toten glich. Über den Körper hinweg schauten sie sich an. »Sag du was«, flüsterte Patty.

»Wieso?«

»Du hast doch so viel gelesen.«

»Scheiße, fang du nicht auch noch damit an.« Arthurs Stimme klang weinerlich. »Ich kenne mich hier nicht aus. Wie oft soll ich das denn noch sagen. Das war doch alles nur geschrieben und die reine Phantasie der Autoren. Obwohl ich an Atlantis immer geglaubt habe, da bin ich ehrlich. Zurecht komme ich damit nicht.«

»Ja, das sehe ich.« Patty hustete. »Kannst du mir denn sagen, wer ihn niedergestreckt hat?«

»Woher denn? Siehst du jemanden? Wir sind allein in dieser verfluchten Höhle. Wenn sich einer versteckt hätte, wäre er schon längst aufgetaucht. Das kannst du mir glauben.«

»Klar, du hast recht.« Patty schüttelte den Kopf. »Aber irgendwie müssen wir doch was tun.«
»Verschwinden.«

»Wohin?«

»Zumindest nach draußen, wo Kevin wartet.«

Die junge Frau überlegte nicht lange. »Ist gut«, sagte sie und stand wieder auf. »Versuchen wir es. Aber weiter werden wir auch nicht kommen, denke ich.«

»Ist egal. Hier fühle ich mich eingeschlossen.« Er starnte Patty an. »Eines sage ich dir. Wenn wir je wieder hier herauskommen, mache ich keinen Bruch mehr. Das ist ein Schwur.«

Sie nickte. »Das gleiche gilt auch für mich.«

»Dann komm.«

Um mehr Sicherheit zu haben, hielten sie sich an den Händen fest. Beide kamen sich vor wie Menschen, die nicht auf dem normalen Boden liefen, sondern über Gummi. Den Ausgang konnten sie nicht übersehen. Ihr Blick fiel auch nach draußen, aber sie erkannten schon, dass sich dort etwas verändert hatte.

Das Gebiet vor dem Höhleneingang war nicht mehr leer. Dort huschten Schatten hin und her. Es gab Bewegungen, und beide verzögerten ihre Schritte. Sie sprachen nicht über die Vorgänge, nur die Angst nahm zu, und einen Moment später entdeckten sie die unheimliche Gestalt, die vor dem Eingang erschien.

Sie bewegte sich nicht und blieb einfach nur stehen, den Kopf gesenkt, um in die Höhle hineinschauen zu können. Schon das Erscheinen des Eisernen Engels hatte den beiden Menschen einen Schock versetzt. Was sie jetzt sehen mussten, das ließ sie an ihrem Verstand zweifeln.

Ein derartiges Ungeheuer konnte es einfach nicht geben. Das war zu schaurig und zu grauenhaft. So etwas gehörte ins Reich der Fabel und der Phantasie.

Ein Gebilde aus schwarzen Knochen. Versehen mit einem ebenfalls schwarzen Skelettschädel, in dessen Augenhöhlen zwei rötliche Punkte schimmerten. Die Gestalt war bewaffnet. Sie hielt mit beiden Händen den Griff einer Sense fest, und um die knochige Gestalt wehte ein schwarzer Umhang.

Beide glaubten zu schreien. Dachten daran, durchzudrehen, aber sie taten nichts. Sie standen auf der Stelle und glotzten das unheimliche Wesen an.

Und wieder war es Patty, die ihre Sprache zurückfand. »Ich habe mal gehört, dass der Tod als Sensenmann dargestellt wird, Arthur. Das ist er. Das ist der Tod, der Gestalt angenommen hat. An diesem Fluchtpunkt sind auch wir am Ende. Der wird uns aufschlitzen ... «

Arthur hörte hin und trotzdem nicht zu. Andere Geräusche hatten ihn abgelenkt. Von draußen her wehten sie in die Höhle hinein. Etwas drang dumpf und dröhrend an ihre Ohren, als wäre jemand dabei, auf Metall zu schlagen.

Er erinnerte sich an die Schatten, die er gesehen hatte. Viel Sicht war ihm nicht vergönnt, aber er konnte an der schwarzen Knochengestalt vorbeischauen und bekam mit, dass ihr Auto angegriffen wurde. Das Sehen und Erkennen war nicht mehr als eine Momentaufnahme. Er kam auch nicht dazu, sie zu kommentieren, denn die Gestalt vor dem Eingang bewegte sich.

Sie ließ sich Zeit. Alles lief sehr langsam ab. Der knochige Körper wurde nach vorn gedrückt, als er sich bückte, um die Höhle zu betreten. Clifton konnte seinen Blick nicht abwenden und sich auch nicht bewegen. Da reagierte Patty Prentiss anders. Auch wenn sie nicht viele Chancen hatten, so wollte sie so lange wie möglich leben, und so zerrte sie ihren Partner zurück.

Beide stolpern nach hinten. Beiden schlug das Herz bis zum Hals, und wieder behielt die Frau die Nerven. »Wenn der Eingang frei ist, dann rennen wir - okay?«

Arthur nickte nur ...



Keine Fragen, keine Handlungen, keine Eigeninitiative, einfach nichts tun und sich nur darauf verlassen, dass der kleine Magier das Richtige unternahm.

Myxin beherrschte dank seiner besonderen Kräfte den zeitlosen Sprung. Wenn es jemand schaffte, uns aus dieser Lage zu befreien, dann war er es ganz allein. Zudem hatte er mich in dieses Land und in diese Zeit hineingeschafft.

Wir hielten seine Hände fest. Er tat noch nichts, sondern redete nur. Seine Worte wurden von mir zwar verstanden, es fiel mir nur etwas schwer, sie zu begreifen.

»Es ist alles genau so gekommen, wie ich es mir gedacht habe«, sagte er. Ein Lächeln fügte er noch hinzu. »Du hast dein Augenlicht zurückerhalten, Sedonia. Du bist nicht allein gewesen. Das Orakel hat sich auf eure Seite gestellt und euch angenommen. Der Eiserne Engel, der dir folgen wollte, Sedonia, hat es nicht geschafft. Er hat an der heiligen Stätte, die vor Urzeiten durch andere Besucher geweiht und erstellt worden war, nur eine Enttäuschung erlebt, aber ich weiß auch, dass er sich in Gefahr befindet.«

»Ja, Myxin, ja. Ich konnte es sehen. Der Schwarze Tod ... «

»Rechnet mit ihm!«

Es waren die letzten Worte, die er uns sagte, bevor er seine Kraft einsetzte. Ich spürte den Druck seiner Hand jetzt stärker. Myxin hatte den Kontakt intensiviert, und aus seinem Körper hervor floss seine magische Kraft auf uns über.

Mochte es für andere Menschen auch einem Wunder gleichkommen, ich glaubte nicht mehr daran. Es war für mich nicht neu. Ich hatte schon einige dieser ungewöhnlichen Reisen hinter mir, und auch jetzt war es nicht anders. Ich spürte dieses andere Feeling in mir. Etwas packte mich und schaffte mich zugleich weg. Dabei hatte ich den Eindruck, Flügel zu bekommen. Ich merkte auch den Druck der Hand nicht mehr, denn wir waren innerhalb dieses rätselhaften Landes auf eine ebenso rätselhafte Reise gegangen, die uns weit wegführte.

Wie lange sie dauern würde, war nie zu sagen. Im Gegensatz zu anderen magischen Reisen erlebte ich hier gewisse Eindrücke. Bilder entstanden plötzlich. Ich sah Landschaften um mich oder unter mir. Ich erkannte Täler und Berge, helle Häuser, aber auch tiefe Schluchten, aus denen gelblicher Brodem hervorstieg. Diese Orte waren für Dämonen wie geschaffen, und dort fühlte sich auch der Schwarze Tod sehr wohl.

So rasch die Bilder entstanden, so schnell lösten sie sich auch wieder auf. Wie vom Wind getrieben. Neue tauchten auf, und plötzlich meldete sich wieder mein Erinnerungsvermögen.

Ich wusste, wo ich war. Ich hatte diesen düsteren Ort schon einmal gesehen. Mir war auch klar, dass hier alles seinen Anfang genommen hatte. Eine Welt, die nicht mehr verschwand, die zum Greifen nahe vor mir lag, zugleich aber auch weit entfernt war.

Jemand lag am Boden. Es war der Eiserne Engel, der sich nicht mehr rührte. Doch nicht nur ihn bekam ich zu sehen. Eine große, mörderische und angsteinflößende Gestalt bewegte sich in der Höhle. Sie war mit einer mächtigen Sense bewaffnet, die den Tod symbolisieren sollte.

Ja, Sedonia hatte sich nicht geirrt. Er herrschte in der Höhle. Er regierte die angebliche heilige Stätte, und er musste auch der Herr über das Orakel sein.

Sein Ziel war die Macht über die Menschen. Er beherrschte sie. Er wollte sie töten und jagen, und das führte er auch jetzt durch, denn in einer gespenstisch anmutenden Szene hetzte er zwei junge Menschen wie ein Fuchs die Hasen ...



Patty Prentiss fragte sich selbst, woher sie in dieser schlimmen Situation den Mut hervorholte, um so zu handeln und nicht durchdrehte, wie es normal gewesen wäre.

Es konnte sein, dass ihr Selbsterhaltungstrieb besonders stark war. Deshalb hatte sie all ihre Ängste unterdrücken können und konzentrierte sich einzig und allein auf die furchtbare Gestalt mit der Sense.

Zudem musste sie noch die Aufpasserin für Arthur Clifton spielen, denn er bewegte sich bereits am Rande seiner Kraft. Die Angst um sein Leben hatte ihn schlapp werden lassen. Aus eigener Kraft konnte er sich kaum bewegen, da musste er schon mitgezogen werden, und deshalb hielt Patty ihn fest. Sie hörte seinen scharfen Atem, der ab und zu von schluchzenden Lauten untermalt war, was Patty nicht passte. Nur war jetzt nicht die Zeit, ihm den Kopf zu waschen. Ihrer beiden Leben war wichtiger.

Die Gestalt mit der Sense war tatsächlich tiefer in die Höhle hineingegangen und hatte sich vom Eingang entfernt. Noch stand sie zu nahe, und Patty flüsterte mit einer Stimme, die ihr selbst fremd klang: »Geh weiter, verdammt, schaff uns endlich Platz!«

Der Schwarze Tod tat es nicht. Leicht schwingend bewegte er seine beidseitig geschliffene Sense, so dass dieser stählerne Halbmond etwa schienbeinhoch über den Boden hinwegschwang. Interesse an den beiden Flüchtlingen zeigte er nicht, denn sein Blick war auf die Felswand in der Höhle gerichtet.

Dort gab es keine Veränderung. Patty fragte sich, was die Wand so interessant für das Monstrum machte. Sie bestand schließlich nur aus Stein, auch wenn sie an einigen Stellen glänzte.

Arthur Clifton zitterte. Er stand kurz vor dem Zusammenbruch, das merkte Patty. Nur war jetzt nicht die Zeit, ihn psychisch aufzumuntern. Sie mussten sehen, dass sie hier beide heil herauskamen.

Das schwarze übergroße Skelett wartete noch immer. Seine Augen mit den Glutpunkten waren starr auf die Felsenformation gerichtet, die an einigen bestimmten Stellen blank schimmerte. So sah der Schwarze Tod aus wie jemand, der auf ein bestimmtes Ereignis wartete.

»Wann gehen wir ... «

»Psst!« Patty war sauer, weil Arthur ihrer Meinung nach zu laut gesprochen hatte. Sie wollte das Ungeheuer nicht noch extra auf sie beide aufmerksam machen.

Es ging. Patty hätte jubeln können, als sie sah, wie es sich auf die Felswand zu bewegte. Jetzt noch zwei, drei Schritte, dann hatten sie die Chance zur Flucht.

Die Gestalt tat ihr den Gefallen nicht. Sie blieb stehen, aber die Haltung hatte sich verändert. Auch wenn es nur ein Knochenmonster war, so reagierte es fast wie ein Mensch auf ein bestimmtes Ereignis. Es hatte sich vorgebeugt und seinen hässlichen Schädel ein Stück vorgeschoben. Das Glühen in den Augen schien sich verstärkt zu haben, denn Patty und Arthur sahen, dass sich der rötliche Schein seitlich davon aus den Augenhöhlen stahl.

Es würde etwas passieren. Plötzlich dachte Patty nicht mehr so stark an ihre eigene Sicherheit. Jetzt war auch Neugierde hinzugekommen, und sie konnte die ungewöhnliche Aura spüren, die sich innerhalb der Höhle verteilt hatte und auch an ihr nicht vorbeiwehte.

Etwas kribbelte. Die Luft war geladen, als wäre sie mit zahlreichen Funken gefüllt worden. Es passierte etwas.

Am Felsen, wo sich einige blanke Stellen abzeichneten, zirkulierte plötzlich ein ungewöhnliches Licht. Es setzte sich aus drei Farben zusammen. Zum einen war es grün, zum anderen gelblich, und auch weiße Blitze schimmerten durch.

Der Schwarze Tod reckte sich. Er hob seine mörderische Waffe an. Für die beiden Eindringlinge hatte er keinen Blick. Sein Interesse galt den Bewegungen im Felsen.

Selbst Patty wurde davon in den Bann gezogen und dachte nicht mehr an Flucht. Sie ahnte, dass sich bald ein gefährlicher Zauber entwickeln würde und sie etwas präsentierte bekam, was sie noch nie zuvor erlebt hatte.

Zwei Dinge passierten gleichzeitig.

Innerhalb der blanken Stellen zeichneten sich die Gestalten von drei Menschen ab. Sie waren Patty und Arthur unbekannt. Doch das war nicht wichtig. Sie dachte an Star Trek, an das Beamen, alles mögliche glitt ihr durch den Kopf, aber sie bekam auch mit, wie der Schwarze Tod die Sense anhob.

Er hatte neue Opfer gefunden. Er würde mit dieser mörderischen Waffe zuschlagen, wenn die drei die ungewöhnliche Felswand verließen.

»Jetzt!« rief Patty.

Sie hatte sich über die Lautstärke der eigenen Stimme selbst erschreckt, doch ein Zurück gab es nicht mehr. Das war genau der Augenblick, auf den sie gewartet hatten ...



Im Nu wurde uns bewusst, in welcher Gefahr auch wir uns befanden. Wir hatten die Reise noch nicht beendet, aber unser Ziel war bereits zu sehen und natürlich auch die Gefahr, die uns erwartete.

Der Schwarze Tod mit seiner Sense, die er zum Schlag erhoben hatte. Er würde, wenn wir das Orakel verließen, zuschlagen und uns in die Klinge hineinlaufen lassen. Es gab nichts, mit dem wir uns wehren konnten. Das Gesicht, die Knochenfratze schien einen irrsinnigen Triumph auszuströmen. Er wartete auf die folgenden Sekunden und würde die Sense von der rechten zur linken Seite führen.

Wir schafften es. Die Zeitreise brach ab. Das Orakel gab uns frei.

Der Schlag mit der Sense? Er musste kommen, aber er kam nicht, denn es passierte plötzlich etwas ganz anderes ...



Nah - weit! Zwei Begriffe, die zumindest Patty Prentiss durch den Kopf schossen, mit denen sie allerdings nicht viel anfangen konnte. Mochte die Entfernung auch noch so kurz sein, wenn die Gestalt wollte, dass sie sterben sollten, dann gab es keine Chance.

Und trotzdem rannten sie. Beide versuchten auch, synchron zu laufen, doch sie gerieten aus dem Rhythmus und kamen deshalb nicht so schnell voran, wie sie es sich gedacht hatten.

Zudem mussten sie der Glätte des Bodens Tribut zollen. Durch das harte Aufsetzen und das damit verbundene schnelle Laufen rutschten sie des öfteren weg und hatten das große Glück, nicht zu fallen. Sie mussten weiter, und Patty ärgerte sich jetzt, dass sie und Arthur zu tief in die Höhle hineingegangen waren. Es war zu schaffen. Der Eingang lockte sie. Mochte dahinter auch eine neue Gefahr lauern, sie wollte nur aus dieser verfluchten Horror-Höhle weg.

Ein schleifendes und kratzendes Geräusch hinter ihrem Rücken ließ Patty im Lauf erschauern. Sie konnte sich vorstellen, was da geschehen war, aber sie rannte weiter.

Nicht so Arthur. Er hielt noch immer ihre Hand fest, und auch er hatte dieses Geräusch gehört. Während Patty lief, wollte er zurückbleiben und setzte den Vorsatz auch sofort in die Tat um.

Er zerrte an ihrem Arm.

Patty kam aus dem Rhythmus. Ihre Hand rutschte aus Arthurs Griff. Ohne es zu wollen, drehte sie den Körper und konnte so nach hinten schauen.

Der Schwarze Tod hatte mit seiner Waffe weit ausgeholt. Dabei war sie über den Boden hinweggeglitten und hatte dieses Geräusch verursacht. Jetzt stand sie schräg vor und über ihnen. Wie eine Zeichnung in der Luft, während sich hinter der Gestalt drei Personen aus dem Felsen schälten.

Das knöcherne Monstrum schlug zu!

Patty und Arthur hörten das Pfeifen, als die Klinge durch die Luft schnitt. Eine tödliche Melodie und vielleicht das letzte, das sie in ihrem Leben noch wahrnahmen.

Patty wusste selbst nicht genau, wie sie von der Stelle wegkam. Es war alles so anders geworden. In Situationen wie diesen schaltete sich das Gehirn einfach aus, und das normale Denken interessierte nicht mehr. Sie hatte sich abgestoßen und mit einem gewaltigen Satz nach vorn und auch zur Seite geworfen. Wie weggeschleudert landete sie auf dem Boden. Sie schrie, als ihr der Fels die rechte Gesichtshälfte aufschrammte, als wäre er eine Rasierklinge.

Durch den Aufprall rutschte Patty Prentiss noch weiter und rollte zufällig auf die rechte Seite, so dass der Schwarze Tod in ihr Blickfeld geriet. Was sie sah, ließ sie an ihrem Verstand zweifeln, weil es einfach zu grauenhaft war.

Arthur Clifton hatte nicht das Glück gehabt wie sie. Er war von der Sense erwischt worden. Die Waffe hatte ihn praktisch aufgespießt. Zudem schwebten sie und er über dem Boden, und Patty sah auch, wie das Blut über das Metall rann. Wie dicke, ölige und rote Farbe. Er konnte nicht mehr leben. Er schrie auch nicht. Er war nicht fähig, sich zu bewegen. Dass seine Arme und Beine trotzdem flatterten, lag allein an den Bewegungen der Sense. Der Schwarze Tod wollte seine Beute loswerden. Er schüttelte die Waffe, und so rutschte der leblose Körper an ihr entlang, bis er die Spitze erreichte und zu Boden fiel.

Dieses schreckliche Bild grub sich in Pattys Erinnerung ein. Ihr Freund tot auf der Erde liegend und daneben, wie ein Relikt aus einem Monsterfilm, das mörderische schwarze Skelett.

Es gab noch ein Opfer!

Trotz ihrer Angst wusste Patty, dass sie noch auf der Liste des Unheimlichen stand. Seine Sense ruckte wieder, als sie ein neues Ziel suchte, er holte auch zum Schlag aus, und er würde ihn so führen, als wollte er die Frau vom Boden wegpflücken.

Da griff ein anderer ein!



Und das war ich!

Es hatte sich wirklich nur um Sekunden gehandelt. Wären wir etwas früher gekommen, so hätten wir den jungen Mann noch retten können, aber der Schwarze Tod hatte ihn bereits erwischt. Es war ihm egal, ob er mit oder ohne Motiv tötete, er tat es wie andere Menschen Nahrung zu sich nahmen.

Eine war noch übrig. Der Schwarze Tod wollte diesen weiblichen Störenfried beseitigen, bevor er sich mit uns beschäftigte, doch dagegen unternahm ich etwas.

»Nein!«

Es war ein Schrei, den er nicht überhören konnte. Er kannte meine Stimme, und er tat, was ich von ihm erwartet hatte. Auf der Stelle wirbelte er herum, seine Sense schwang er dabei hoch und auch der Umhang wirbelte in die Höhe.

Er streckte die Arme, die blanke Klinge glitt gefährlich nahe an uns heran, aber ich wich nicht zur Seite und hielt ihm mein Kreuz entgegen.

Dass es mir keinen Sieg gegen ihn einbrachte, wusste ich. Es irritierte ihn, aber Myxin hatte mir dazu geraten. Ich hatte ihn ablenken sollen, denn er wollte gegen ihn angehen.

Wie nebenbei bekam ich mit, dass Sedonia sich über den Eisernen Engel warf. Sie konnte uns nicht zur Seite stehen. Das hatte der kleine Magier auch nicht gewollt.

Furchtlos ging er auf den Schwarzen Tod zu, der plötzlich überrascht war, ihn als neuen Gegner zu sehen. Jedenfalls schlug er noch nicht zu, um Myxin aufzuspießen.

Der kleine Magier blieb stehen. Er breitete die Arme aus. Er drehte seine Handflächen dem Schwarzen Tod entgegen. Jeder von uns wusste über seine besonderen Kräfte Bescheid, die er allerdings nur selten einsetzte. Bei normalen Menschen hatte er es leichter, doch hier stand ihm ein Dämon gegenüber.

Aus seinen Handflächen schossen die grüngelben Strahlen. Aus den Augen ebenfalls. Es war wie im Kino, doch diesmal traf eine echte und geballte Macht den Schwarzen Tod.

Nein, er entflammte nicht. Das Licht huschte an seinem schwarzen Knochengestell hoch, und er war auch im Begriff, seine Sense einzusetzen, doch das schafft er nicht mehr. Die Kraft erwischte auch die Waffe. Sie wirbelte hoch, brachte sie aus der Schlagrichtung, und zugleich wurden sie alle durch ein greelles, sehr bleiches Licht geblendet.

Es stammte diesmal nicht von meinem Kreuz. Hinter uns hatte das Orakel reagiert.

Der Felsen brannte nicht. Er strahlte nur. Das helle Licht ließ ihn aussehen wie eine Masse aus gewaltigen Zuckergusskristallen, die sich nicht vom Boden lösten.

Ich hatte mich gedreht, weil ich etwas sehen wollte. Trotz der Blendung, die anders war als die des Sonnenlichts, sah ich innerhalb des Gesteins drei Wesen stehen. Ob Mann oder Frau, das alles sah ich nicht. Es waren einfach nur drei Wesen. Unterschiedlich groß, und sie bildeten die Form der einzelnen Felsstücke nach.

Hatte Myxin nicht von fremden Völkern gesprochen, die in uralten Zeiten den Kontinent besucht hatten, um mit den damaligen Bewohnern Kontakt aufzunehmen? Und hatten diese fremden Völker, die über groß und Riesen waren, etwas hinterlassen? Ob auf der normalen Erde oder ob auf dem versunkenen Kontinent Atlantis. Sie waren da, und sie waren groß. Es waren die Riesen, die Besucher aus dem All oder wie auch immer, die jetzt eingriffen und sich den Schwarzen Tod holten.

Er musste plötzlich feststellen, dass noch eine Macht existierte, die stärker war als er. Aus dem Stand heraus wurde er gedreht und geriet dabei in eine immer heftigere Bewegung, der er nichts entgegensetzen konnte. Dann hob er ab. Wie ein Spielball raste die mörderische Gestalt mit ihrer Sense auf die weiß brennende Felswand zu, tauchte ein, und wir konnten zuschauen, wie er verschwand.

Zeit und Raum, verbunden mit einer mächtigen Magie hatten den Schwarzen Tod geschluckt und uns von einem Problem erlöst. Das Orakel wurde nicht zerstört. Es verschwand nur das Licht, und wenig später hatte der Felsen wieder seine normale Form angenommen. Wir alle standen noch immer unter dem Eindruck der Ereignisse, konnten noch nicht sprechen. Selbst Myxin, der sich auf einen Kampf gegen den Schwarzen Tod eingestellt hatte, sagte kein Wort.

Ich erinnerte mich wieder daran, dass hier der Eiserne Engel gelegen hatte. Ja, hatte, denn er hatte es geschafft, sich durch Sedonias Hilfe zu erheben. Beide saßen jetzt auf dem Boden, und der Eiserne hatte seine mächtigen Arme um eine Person gelegt, die ihn anschaute, ihn normal sah und glücklich lächelte. Sie hatte der Schwarze Tod nicht zum zweitenmal blenden können ...



Mit einer weinenden jungen Frau an der Hand verließ ich die Höhle und trat hinein in eine Welt, die düster war, jedoch von einem kalten Licht zerschnitten wurde. Myxin kam hinter uns her und brachte den Toten mit. Ich wusste, dass die Frau Patty Prentiss hieß. Den Namen hatte sie mir noch sagen können, bevor sie ihren Tränen freien Lauf lassen musste.

Die nächste Überraschung wartete schon. Nicht weit entfernt stand ein Auto und damit ein Gegenstand aus meiner Zeit. Dass mir Patty den Zusammenhang erklären konnte, stand für mich fest. Sie sah ihn auch, rannte hin, schaute durch die zerstörten Scheiben und schrie plötzlich so laut, dass es mir weh tat.

Den Grund sah ich wenig später. Im Wagen lag ein Toter. Er war von mehreren Stichen durchbohrt worden. Ich dachte daran, dass der Schwarze Tod nur selten allein auftrat und stets von seinen Skeletten begleitet wurde. Mit seinem Verschwinden hatten auch sie sich zurückgezogen.

Ich zog Patty vom Wagen weg. Sie klammerte sich an mir fest, weinte und schrie dazwischen immer wieder ihre Fragen.

Da Myxin in der Nähe stand, wandte ich mich an ihn. »Es ist besser, wenn wir beide wieder in unsere Zeit zurückkehren. Bring mich dorthin, wo du mich hergeholt hast, und vergiss nicht, Sedonia und den Eisernen Engel zu grüßen.«

Er lächelte und sagte: »So ist es letztendlich doch noch gut ausgegangen. Zumindest für uns. Sedonia hat ihr Augenlicht zurück. Du bist ihr dabei ein guter Begleiter gewesen, John, denn ich wollte mich dabei nicht auf den Eisernen Engel verlassen. Er wäre zu sehr selbst an der Geschichte beteiligt gewesen.«

»Ja, ja, verstehe schon. Irgendwie zumindest. Aber sieh zu, dass dieser verdammte Fluchtpunkt wieder geschlossen wird. Es sollen nicht noch mehr Menschen aus der Zukunft in der Vergangenheit ihr Leben verlieren. Wie ich es Patty erklären soll, weiß ich noch nicht. Am besten ist es, wenn ich sie in ärztliche Behandlung gebe.«

»Das ist dein Problem, John.«

Myxin nahm unsere Hände. Patty bekam kaum mit, was geschah. Ich musste sie auch festhalten, sonst wäre sie zusammengebrochen. Die beiden Toten und auch das Auto ließen wir in der Vergangenheit zurück. Wichtig war, dass wir wieder in unsere Zeit zurückkehrten.

Es passierte. Alles verschwand aus meinem Blickfeld. Ich sah noch, wie der Eiserne Engel und Sedonia die Höhle verließen und uns einen Abschiedsgruß zuschickten dann wurde ich dieser Welt entzogen und kehrte wieder zurück in meine Zeit, in der ich besser aufgehoben war. Das Abenteuer Atlantis war für mich wieder einmal beendet.

ENDE